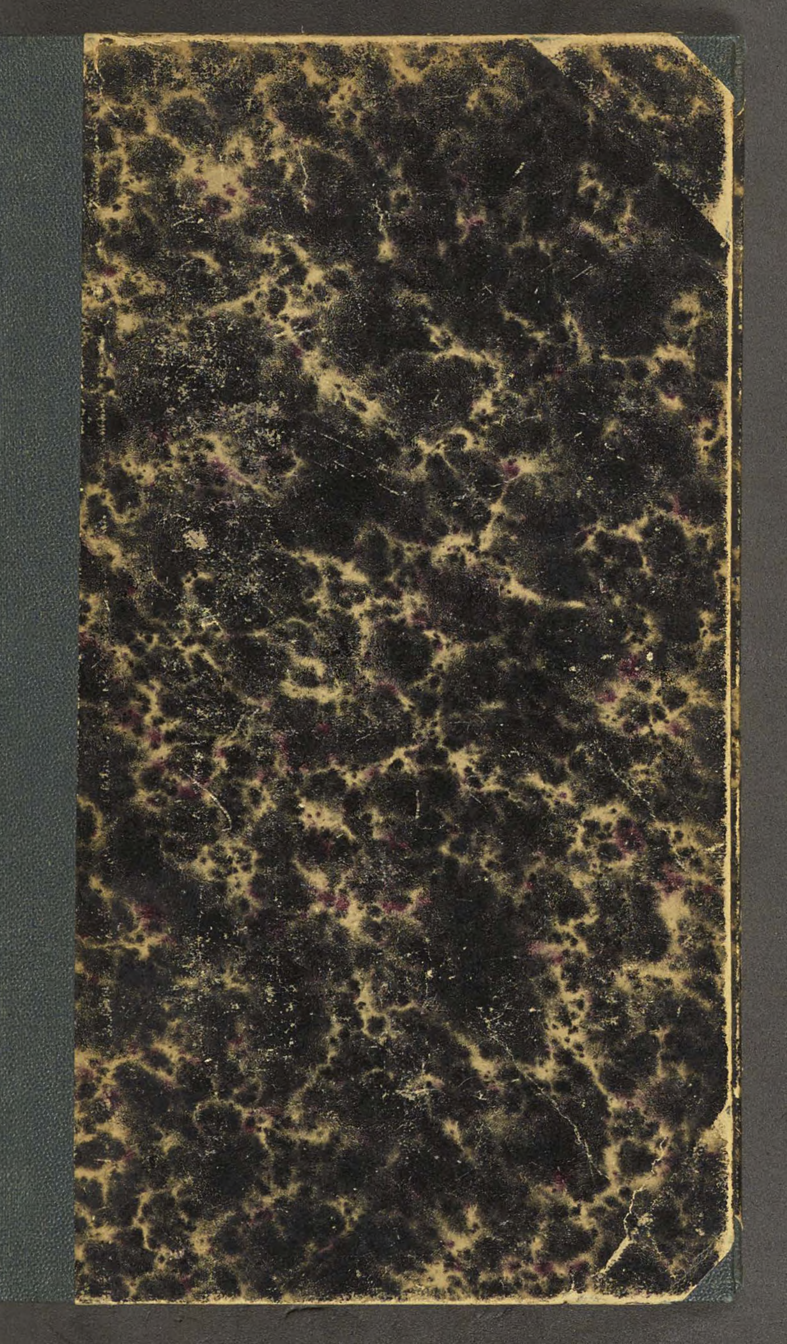
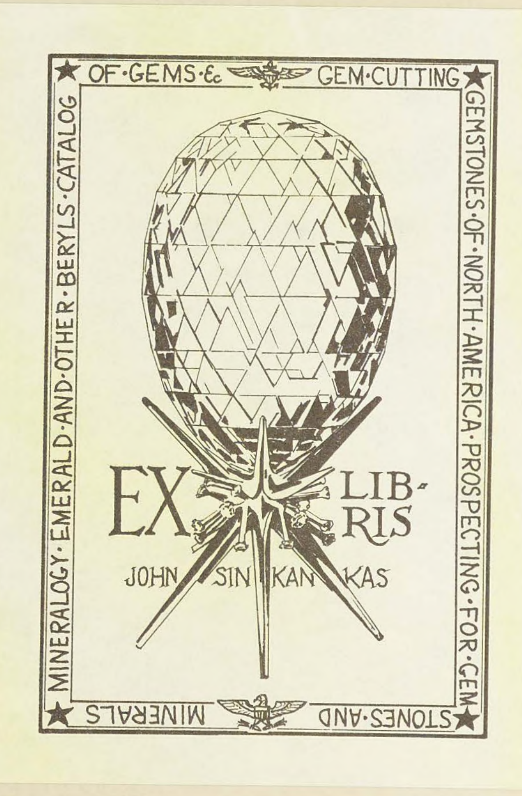
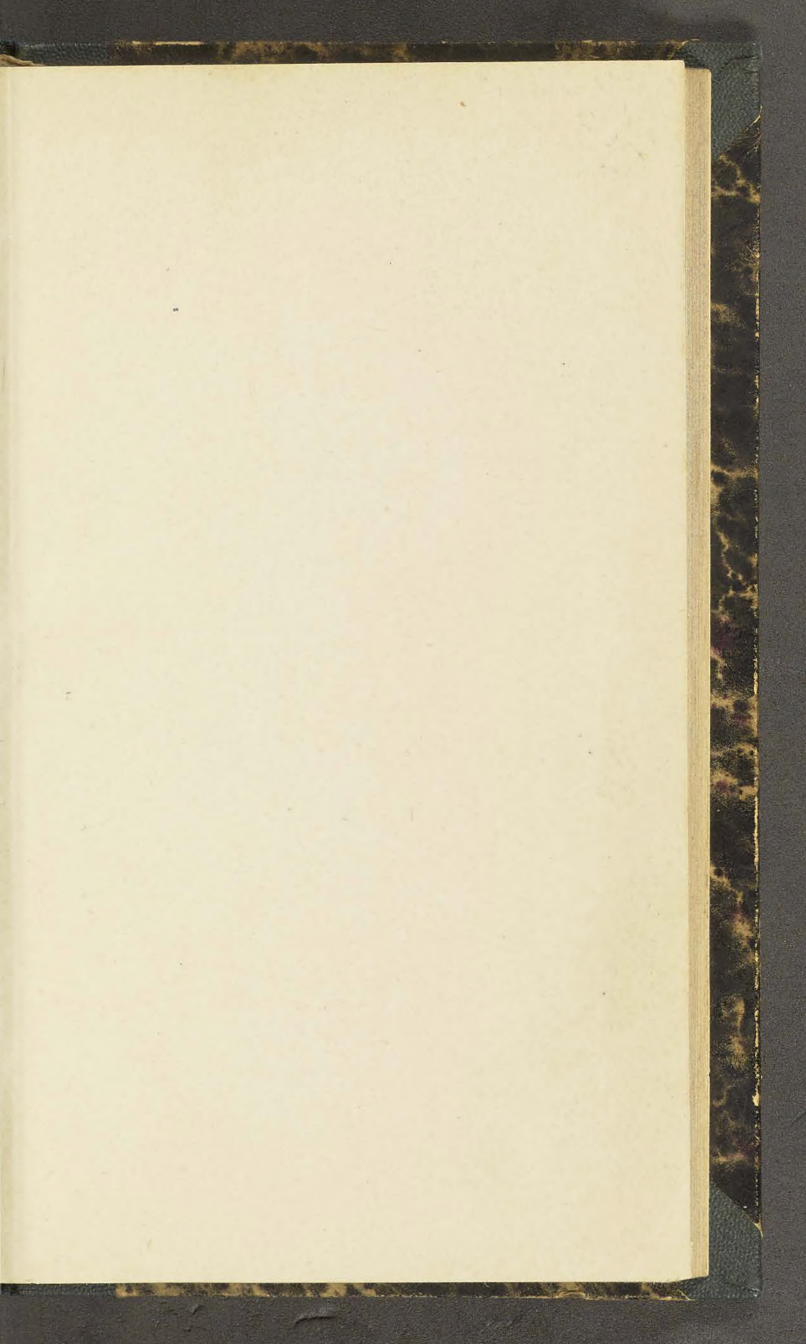
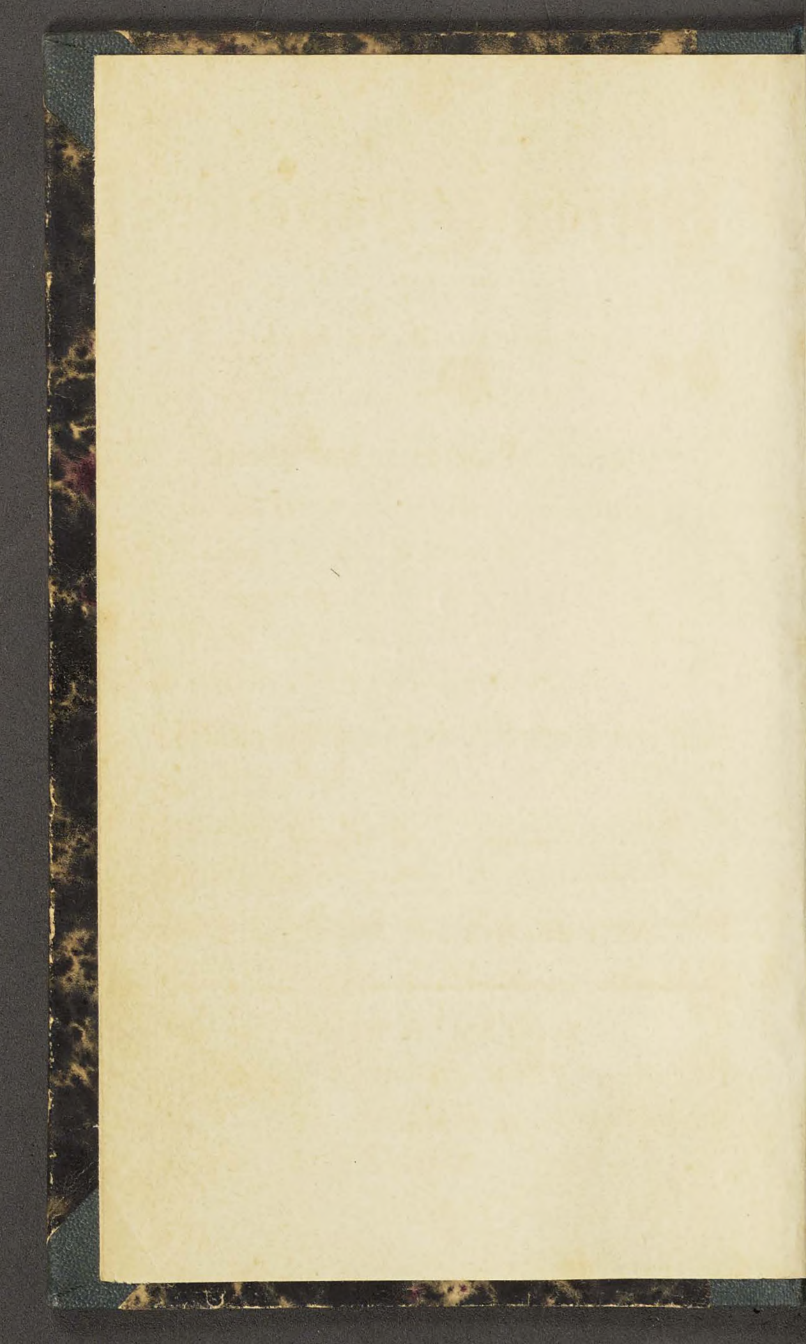


#17⁶⁰ Sept. '68
B & B, Stockholm



90-





Der aufrichtige Juwelier

oder

vollkommne Anweisung

alle Arten

Edelsteine, Diamanten und Perlen

recht zu erkennen, ihren wahren Werth schätzen, die rechte Art sie schneiden, und allen dabey vorfallenden Betrug entdecken zu lernen.

Nebst einer

aus dem Englischen übersetzten Abhandlung

von

Diamanten und Perlen.

Mit Kupfern und Tabellen.

Frankfurt am Mayn

bei Friedrich Eßlinger

1801.



Vorrede.

Da ich diese Abhandlung zu dem Ende geschrieben habe, damit man der Diamanten und Perlen wahren Werth daraus kennen lerne: so muß ich nothwendig zuerst das bey diesen Dingen gebräuchliche Gewichte erklären. Ich will also den Anfang mit einer kurzen Beschreibung dieses Gewichtes machen, weil die Erkenntniß desselben sehr viel zu dem Verstande dieser Abhandlung nützen wird.

Vorrede.

Das Gewicht, dessen man sich ordentlich bey Diamanten und Perlen bedienet, kömmt dem sogenannten Troyschen *) Gewichte nahe: es heißt aber das Karatgewicht. 150 Karate machen nach diesem Gewichte ungefähr eine Unze. Es wird in halbe, in Viertel, oder Grane, in sechzehn- und zwey und dreyßig Theile getheilet.

Die Abbildung der verschiedenen Größen, welche man Diamanten und Rosen geben kann, und welche in den beygefügten Kupfern ausgedruckt sind, können die bey den Diamanten möglichen Grade der Vollkommenheit, wie auch

*) Das troysche Gewicht hält zwölf Unzen. Man gebrauchet es in England zum Goldwiegen. Es kömmt aber dem Gewichte der pariser Goldschmiede nahe.

auch die Fehler anzeigen, die im Schnei-
den vorgehen können. Diese Abbildun-
gen werden eben so viel zur wahren Er-
kenntniß ihres rechten Werthes helfen,
als der Verstand des Gewichtes und
der Art zu wägen.

Dieses zu beweisen, muß man erst-
lich merken, daß es sehr leicht ist, einen
Stein, er sey ein Brillant, oder eine
Rose, so zu schneiden, daß er ein Vier-
theil, oder gar ein Drittheil mehr, als
er sollte, wiegt. Dieses überflüßige
Gewicht verringert nothwendig die
Schönheit seines Ansehens, und bringt
so gar seinem lebhaften Blitzen, oder
Spielen, und seinem wahren Glanze
Nachtheil. Hat es aber die rechte Ver-
hältniß zu seinem eigentlichen Gewichte,
so erhöhet es seinen Preis über seinen

wahren Werth; welches vornehmlich bey den großen Diamanten geschieht.

Es ist bey allen Steinen leicht zu erkennen, ob sie schwerer sind, als sie vermöge der Form, nach welcher man sie schneiden will, seyn sollten; wenn man sie mit denen in Kupfer gestochenen Größen zusammen hält, die den wahren Umfang der Diamanten, welche man für gut geschnitten hält, vorstellen.

Zweytens ist zu merken, daß die Größen, worauf man die Leser verweiset, zeigen, ob nicht einige Steine weniger Gewicht haben, als sie haben sollten. Dieser Umstand ist wohl zu merken; denn ein einiger Grad, der zu wenig ist, hindert gewißlich die Lebhaftigkeit und den wahren Glanz, welchen

sie haben würden, wenn man ihr Gewicht sorgfältig erhalten hätte.

In diesen beyden Fällen werden in gegenwärtiger Abhandlung gewisse Regeln gegeben, nach welchen man dergleichen Steine schätzen kann; so wie man auch Regeln darinnen findet, nach welchen man diejenigen, die in ihrem Wasser das rechte Verhältniß haben, zu schätzen hat. Mit einem Worte, es sind hier Regeln für die verschiedenen Grade der Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die Steine mögen, von was Größe oder Gewichte sie wollen, seyn.

Ich hoffe, man wird dieses Buch nicht für allzu theuer halten, wenn man folgende Umstände überleget.

Erstlich soll es den Werth der Diamanten und Perlen auf einen gewissen Grund setzen. Dieses ist ein beträchtlicher Vortheil, weil dieser Werth bisher blos nach Belieben und Willkühr bestimmet worden ist, welches so wohl den Kaufleuten, als denen, die die Juwelen zu ihrem Gebrauche gekauft haben, geschadet hat.

Zweytens geht die darinnen abgehandelte Sache nur reiche und vornehme Leute, nebst den Kunstverwandten, an, als zu deren Gebrauche es vornehmlich bestimmet ist. Es kann also keinen großen Abgang haben, ungeacht ich versichern kann, daß der Inhalt desselben die Frucht eines vieljährigen Nachdenkens, einer sehr schweren Arbeit, und eines unbegreiflichen Aufwandes ist.

Man

Vorrede.

Man erlaube mir, hier anzumerken, daß die Verzeichnisse des Preises der Diamanten und Perlen, so wohl als des Gewichtes und des Verhältnisses dahin zielen, daß man zur Erkenntniß ihres rechten Werthes gelange. Damit die in den Kupfern abgebildeten Diamanten eine richtige und völlig zuverläßige Größe bekommen möchten, so habe ich sie alle selber gestochen, und mich bey dieser Arbeit auf niemanden anders verlassen wollen. Eben dieses habe ich bey einigen andern Dingen gethan, wovon ich gar nicht reden will. Alles dieses hat mir sehr viel zu schaffen gemacht, und mich zur Versäumung meiner eignen Angelegenheiten veranlasset. Folglich ist

mein ziemlich ansehnliches Vermögen, welches ich nicht durch die Handlung erworben, sondern welches mich in den Stand gesetzet hatte, dieses Werk ohne Absicht auf einigen Vortheil zu unternehmen, merklich verringert worden. Blos der Zustand meines Vermögens, und meine Begierde, der Welt zu dienen, haben mich zu diesem Unternehmen gebracht.

Ich sehe mit großem Vergnügen, daß die von mir angegebenen Grundsätze bereits zu wirken anfangen. Ich lebe der Hoffnung, daß sie es je mehr und mehr thun werden, und daß die Erfahrung ihren Nutzen vollkommen an den Tag legen wird. Es giebt Leute, welche

sehr

sehr wohl wissen, daß dieses der erste Bewegungsgrund ist, welcher mich zur Ausgabe meines Buches angetrieben hat, und daß ich willens war, es ausgehen zu lassen, ohne auf den dadurch zu erhaltenden Nutzen zu sehen. Ich schmeichle mir, daß diese Umstände die Höhe seines Preises werden entschuldigen können.

Nunmehro halte ich für meine Schuldigkeit, mich zu erklären, daß ich mich aller meiner, durch das eifrigste Bestreben, in dieser Sache erlangten Erkenntniß getreulich zu dem Dienste derer gebrauchen werde, die mir die Ehre erzeigen, und mich im Juwelenhandel werden gebrauchen wollen. Ich habe dieses Anerbiethen nicht in meiner ersten Ausgabe gethan,

und würde es auch noch nicht in dieser andern gethan haben, wenn mich nicht einige Standespersonen und viele gute Freunde dazu angetrieben hätten. Sie haben mir erst seit kurzem verschiedene Arbeiten für sie anvertrauet: dieses läßt mich die Fortsetzung ihrer Gewogenheit hoffen; und ich schmeichle mir, daß alle, die sich meiner bedienen werden, mit mir werden zufrieden seyn können. Indem ich also rede, befürchte ich nicht, zuviel gesaget zu haben.





Summarischer Inhalt aller Capiteln dieses Werks.

Das

Das

Das zehnte Capitel.

Von dem Werth der wahren, und Betrug der falschen Perlen.

Das eilfte Capitel.

Die verschiedene Tax-Tabellen der Edelgesteinen und Perlen, wornach sich ein Liebhaber derselben im Kaufen und Verkaufen richten und Raths darinnen erholen kann. Welchen eine Abzeichnung oder Umriß der Gröse von Diamanten von einem Gran bis zu 20 Gran beygefüget.

Das zwölfte Capitel.

Von einigen Mitteln und Handgriffen, wie die angelaufene und beschmutzte Edelgesteine und Perlen wieder gesäubert, rein und glänzend gemacht werden können.



Verzeich-

Verzeichniß
einiger
Schriften,
so von
Edelgesteinen und Perlen
handeln.

Aurelii Gemmæ Kunstmäßiger Unterricht von Edelgesteinen.
Balbini Historia Naturalis Bohemiæ.
Bartholini Tract. de Lapide Nephritico.
Becheri Physica subterranea.
Boetii de Boot Tractatus de Lapidibus.
Catelani Tract. vom Bezoarstein.
Cuno Bericht von allerhand Edelgesteinen.
Gilberti Tractatus de Magnete.
Hieble Tractat vom Bezoarstein.
Kircheri Ars Magnetica.
— — Ejusd. Mundus subterraneus.
Kunckelii Ars vitriaria Experimentalis, oder vollkommene Glasmacher-Kunst.
Kunst- und Werkschule.
Lachmundi Tractatus de Lapide Judaico.
Liceti Tract. de Lapide Bononiensi.
Martels Pierre de Mexique.
Merreti Anmerk. über des Neri Glasmacher-Kunst.
Valentini Museum Museorum, oder Schaubühne der Naturalien.
Vallemont de Magnete in Turri invent.
Vrsini Tractatus de Gemmis Biblicis.

Anwei-



Anweisung
zur
Erkenntniß der Edelgesteine,
auch übriger
zum
Schmuck und Nutzen der Menschen
gebrauchender
Werke der Natur und Kunst.

Das erste Capitel.

Von der Edelgesteine Ursprung, Erzeugung, Vielfältigkeit, besondern Eigenschaften und Würkungen.

Es ist das Vorhaben nicht, eine weitläuftige Untersuchung der Disputen, welche zwischen den Naturkündigern über den Ursprung der Edelgesteine und anderer Kostbarkeiten, so die Natur erzeuget, geführet werden, allhier anzustellen, sondern nur

denjenigen zu Gefallen, welche die Erkenntniß solcher Werke der Natur und Kunst nicht zu ihrem Haupt- sondern Nebenwerk, und doch eine zulängliche Kundschaft zu haben verlangen, einen kurzen und deutlichen Unterricht zu geben, daraus sie nicht allein vernünftig urtheilen, sondern auch dieselben nach ihrem wahren innern und äusern Werth schätzen lernen, und nicht vor einfältig angesehen, oder gar hinter das Licht geführet werden mögen.

Der berühmte Engländer Boyle in seinem Buch von dem Ursprung und Eigenschaften der Edelgesteine behauptet mit weitläuftigen Gründen, daß dieselbe allesamt aus einem hellen Wasser ursprünglich entstünden, und nachdem einige von einem metallischen Steingeist tingiret würden, bekämen sie diese oder jene Farbe und Eigenschaften. Diesem widerspricht unter andern der unter dem Namen Aurelii Gemmæ verborgen liegende Autor des Tractätgens: **Kunstmäsiger Unterricht von Edelgesteinen** rc. darinn er behaupten will, daß dieselbe entweder aus andern Steinen, darinn sie als in Müttern verwahrt lägen, wüchsen, oder aus einigen von Salpeter, Salz, Schwefel oder andern Mineralien kommenden und zum Zusammenlaufen geschickten Dünsten entstünden: Ob aber seine Beweisthümer zulänglich, des erstern Hauptgründe umzuwerfen, überlasse ich andern zu beurtheilen, und will meine geneigte Leser allhier nur ersuchen, daß sie einen Blick in die kleine Welt mit mir thun, die Würkung der Natur

darinn wahrnehmen, und daraus von den Werken der Natur in der grosen Welt vernünftig und wahrscheinlich urtheilen lernen mögen.

Der Mensch wird nicht vergeblich die kleine Welt genennet, und diejenige Philosophi sind auf der rechten Spur der Weltweisheit, welche die Wissenschaften aus der Erkenntniß seiner selbst herleiten, und aus dem A B C, welches GOtt in den Menschen gepflanzet, die Anfangsgründe begreifen, womit man durch alle Wissenschaften syllabiziren oder buchstabiren und in den Geheimnissen der Natur lesen lernen kan. Dessen zum Exempel und Beweis wollen wir unsere Gedanken auf die Erzeugung der verschiedenen Theile des menschlichen Cörpers richten, und davon den Weg nach der grosen Welt suchen, so werden wir auch in den finstern Klüften ein sattsames Licht von dem Ursprung der vollkommenst- und reinesten Cörper, dergleichen die Edelgesteine sind, erblicken.

So schaue demnach, mein geneigter Leser, in dich selbsten, betrachte deinen Ursprung, wie Hiob beschreibet Cap. 10. v. 10. 11. **Hast du mich nicht wie Milch gemolken, und wie Käse lassen gerinnen. Du hast mir Haut und Fleisch angezogen, mit Beinen und Adern hast du mich zusammen gefüget** rc. und ziehe die Erfahrung mit zu Rath, welche dir zeiget, daß der erste Anfang des menschlichen Cörpers (gleichwie auch der Thiere, welche, dem Cörper nach, mit den Menschen gleichen Ursprung und Erzeugung haben) aus einem hellen Wasser

oder durchscheinenden Feuchtigkeit bestehe, welche sich durch die Erwärmung in verschiedene Theile abgesondert, deren etliche flüßig bleiben, etliche gestehend, etliche auch ganz fest, ja wann der Leib durch die folgende Ausdehnung zu seiner bestimmten Gröse gelanget, so hart werden, daß sie schwerer als viele Steine zu zermalmen sind. Zwar wird der Wachsthum sowol als die Dauer des Cörpers durch den Zufluß der Nahrung vermehret und unterhalten, darunter dann nicht allein das flüßige Getränk, sondern auch viel harte Speisen kommen, welche dem Menschen die Härtigkeit der Gliedmassen, sonderlich der Gebeine, zu geben scheinen möchten; allein man wird diese Gedanken bald schwinden lassen, wann man wahrnehmen will, daß von allen Speisen, so der Mensch geniesset, sie seyen auch aus so festen Dingen, als nur zu verdauen möglich sind, zugerichtet, dannoch nichts in die Milchadern treten und in den Cörper dringen kan, sondern wann die harten Theilgen der Speisen in dem Magen völlig mürbe gekocht und gleichsam zermalmet worden, alsdann saugen itztgedachte Milchadern den reinen Saft oder flüßige Materie heraus, bringen solche in die Herzenskammer, allda sie mit dem Geblüt vermischt, gekocht, verdünnet, gefärbt, und mit dem übrigen Blut mittelst der Adern durch den ganzen menschlichen Cörper geleitet wird, sowol den Wachsthum zu befördern, als den Abgang desselben zu ersetzen, alsdann das übrige wieder nach dem Herzen rinnet, und den darauf kommen-

der

den neuen Nahrungssaft zu fernerer Unterhaltung des Cörpers zubereitet.

Bey solchem wunderbaren Umlauf des Geblüts ist nun nicht ohnangemerkt zu lassen, sondern soll sonderlich beobachtet werden, wie aus diesem einzigen Geblüt (wann auch schon ein Mensch, nach dem Exempel verschiedener Thiere, nur bey einer einzigen und einfachen Kost bliebe, und keine vielfältige Speisen zu sich nähme) doch so verschiedene und in ihrem Wesen einander entgegen scheinende Dinge erzeuget und von dem Cörper ausgeschlossen werden. Also gehet das Edelste von dem Geblüt in die Nerven, welche wieder das Alleredelste von sich ausschliessen, und zum Saamen oder Fortpflanzung des Cörpers zubereiten: Ein Theil dringet als ein Mark in die Röhren und Höhlen der Gebeine, füllet und macht sie stark; ein Theil ziehet sich an der Leber zusammen in eine Blase, so die Galle genennet, wovon der Magen durch mäsigen Zufluß bey rechter Säure und zur Verdauung geschickt erhalten wird; ein Theil wird in dem Netz der Nieren abgesondert, und macht den Urin; ein Theil wird in den Gehirnblasen abgezogen, so der Rotz genannt; ein Theil stößt sich durch den Speichel aus; ein Theil durch das Ohrenschmalz; ein Theil durch den Schweiß; ein Theil durch die Haare; ein Theil durch die Nägel an Händen und Füssen, und dergleichen mehr. Aber wieder auf die festen Cörper zu kommen, so frage ich alle diejenige, welchen es fremd vorkommt, daß aus einer wässerigen oder flüßigen

Materie solche harte Cörper wie Steine entstehen können, aus was ihre Knochen, oder noch genauer zu forschen, ihre Zähne im Munde bestanden, die ihnen allererst in solchen Jahren gewachsen, da sie solche wohl empfinden können? Man frage diejenige, welche Nieren- und Blasensteine bey sich haben, wie solche aus bloser flüßigen Materie in ihrem Leibe haben wachsen können? Ja, man beschaue dergleichen Steine, welche von solchen mit Stein beladenen Patienten ausgeschnitten worden, so wird man gestehen und begreifen, was die Natur in ihrer Würkung vermöge, ob wir gleich die ersten Elemente, womit sie würket, wie auch die Art und Weise der Würkung nicht allemal vollkömmlich durchschauen können.

Nun mögen wir auch einen Blick aus der kleinen in die grose Welt thun, und auf dieser Spur der Erzeugung der Edelgesteine nachforschen; da uns dann sogleich vorkommt, daß bey Erschaffung des Weltgebäudes der erste Anfang dessen eine Kugel oder Ey von Wasser gewesen, worauf der Geist GOttes geschwebet, 1 B. Mos. 1. v. 1. u. f. solches erwärmet, und hernach alle irrdische Cörper daraus hervor gebracht; daß also auch **die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden**, 2 Petr. 3. v. 5. Solchemnach ist der Ursprung und erste Anfang aller materialischen Cörper ein Wasser oder wässerichte Feuchtigkeit: Dann gleichwie bey der ersten Schöpfung in der Wasserkugel erst das Licht oder durchscheinende Klarheit, hernach eine Veste zwischen den Wassern hervor

gebracht,

gebracht, alsdann die untere Wasser in das Meer und trockene Land geschieden, darauf aus den obern Wassern die Cörper an der Veste des Himmels formiret worden; also würket die von GOtt eingerichtete Natur nach eben dieser Art auch in unserer Erdkugel und ins Kleine immer weiter fort, und bringet aus denen in den Erdenklüften ausdünstenden oder ausschwitzenden und zusammenrinnenden Wassern und Feuchtigkeiten, nach Beschaffenheit der bey ihrer Zusammenfliessung durchstreichenden mannigfaltigen Dünste, verschiedene Gattungen von Cörpern hervor, darunter die Edelgesteine billig gehören. Also streiten die Meynungen derer, so den Ursprung der Edelgesteine aus dem Wasser, und derer, so ihn aus den Dünsten herleiten, eben nicht so sehr gegen einander, weil die Dünste nichts anders als eine ausgespannte zertheilte Feuchtigkeit oder wässerichtes Wesen sind, welche, wann auch zwey, drey und mehrerley zusammen gerathen, einander durchdringen können, eben als wie sich verschiedene flüßige Dinge durch einander vermischen, und alsdann eine Farbe und Gestalt von demjenigen annehmen, welches in der Vermischung die Oberhand behalten. Es bestehet nemlich der Erdencörper aus unzehlbaren materialischen Theilgen, welche nach ihrer bey der Schöpfung geschehenen ersten Scheidung und Sammlung einerley Gattungen, auch, bey darauf gefolgter fernerweiten Würkung der Natur, mit besondern Eigenschaften begabet worden, darum es auch nicht anderst

seyn kan, als daß die Dünste, so von dem centralischen Feuer durch die unterirrdische Klüfte stets aufgetrieben und aufsteigend gemacht werden, von denjenigen Erdentheilgen, wodurch sie dringen und solche berühren müssen, etwas an sich nehmen, und es andern, mit welchen sie sich vereinbaren, wieder mittheilen. Nachdem nun diese Vermischung der Wasser, Dünsten und Feuchtigkeiten in den Erdenklüften so oder anders beschaffen, nach solchem äusert sich auch die Mannigfaltigkeit der Cörper, so dadurch erzeuget werden, und durch ihre verschiedene Gestalt, Farbe, Schwere und andere Eigenschaften sich unterscheiden.

Ein deutlich Beyspiel dessen nehmen wir an dem Blitz wahr, welcher äuserlich dem Schein und Gesicht nach einerley zu seyn scheinet, dannoch aber gar verschiedener Art ist, indem der eine anzündet, der andere nicht, der eine den Wein im Faß, die Klinge in der Scheide verzehret, zerschmelzet, ohne das Faß oder Scheide zu verletzen, der andere das Faß und Scheide verderbet, ohne den Wein oder Klinge zu beschädigen, und was man mehr vor wunderbare Würkungen desselben angemerket hat; welche von nichts anders als der Mannigfaltigkeit der Vermischung der Dünsten, so aus der Erden steigen, in der Luft sich zusammen ziehen, und den Blitz erzielen, herrühret. Diese Mannigfaltigkeit der Vermischung der irrdischen Cörper gehet so weit in unzehlbaren Graden, daß es mehr dem ohnversehenen Zufall als der Kunst und Geschicklichkeit zuzuschreiben, wann ein

Mensch einerley Sachen zweymal mischen, und, ohne wohl beybehaltene Proportion, solche das zweyte-wie das erstemal treffen sollte: Wie dann zum Exempel ein Mahler durch eine zweyte Vermischung allerhand Farben die Couleur schwerlich wieder so genau treffen wird, die er das vorigemal gehabt, da er eben solche Farben vermischet; dahero er auch auf einmal zugleich so viel anmachet und einreibet, als er zu Deckung eines gegründeten Platzes nöthig hat, welcher einerley Farbe behalten soll.

Nach dieser kleinen Ausschweifung kehre ich wieder zu meinem Vorhaben, und mache den ohnverwerflichen Schluß daraus: Daß die Natur in Erzeugung der Edelgesteine an keine gewisse Zahl gebunden, sondern derselben so vielfältig hervor bringet, daß man nur die verschiedene Gattungen von Steinen mit Namen belegen kan, und die vorkommende, ja täglich in mehrerer Anzahl erscheinende Steine, welche hier und da gegraben oder gefunden werden, zu dieser oder jener Gattung, deren sie am nächsten kommen, ziehen und zehlen muß, also daß wir wohl sagen mögen, wir wissen und kennen noch nicht alle Edelgesteine, so die Natur machet. Eben dieses ist auch die Ursach, daß die Kenner der Edelgesteine in Benennung und Beschreibung derselben nicht allemal übereinstimmen, sondern der eine einen gewissen Stein also benamet, deme der andere einen andern Namen gibt, wie in folgendem Capitel wird angeführet werden.

Die Wahrheit dessen, daß die mannigfaltige Vermischung der Dünste den Steinen verschiedene Farben und Eigenschaften geben, erhellet auch daraus, daß solche, wann sie in starkes Feuer gelegt und ganz durchgeglüet, auch sehr verändert werden, und gemeiniglich die Farbe verliehren, welche sich als eine mineralische Tinctur zwischen die zarten Blätgen oder Schiefergen der Steine in die Fugen gezogen, dem durchscheinenden klaren Stein die Farbe gegeben, und nun mittelst des Feuers durch die eröfnete Fugen wieder ausgejaget worden.

Je reiner und heller nun ein Stein, desto klarer und sauberer ist der Fluß der Materie gewesen, woraus solcher erwachsen: da im Gegentheil die dunkele Steine aus solchen flüssigen Theilen entstanden, die mit schwerern, fettern und nicht so stark gereinigten Dünsten geschwängert und durchzogen worden. Aus dieser Vermischung nun, da der eine von mehr, der andere von wenigern Gattungen materialischer Theilgen zusammen geflossen, oder nach und nach durch Ueberhauchung der Dünste angeschossen und gröser worden, entstehet der Unterschied der Würdigkeit, indem diejenige, welche aus lauter homogenischen Theilgen (die einerley Wesen und Eigenschaften haben) bestehen, edeler als andere gehalten, welche mit wenig oder mehrern heterogenischen Theilgen (die verschiedentliche oder gegen einander laufende Eigenschaften haben) vermischt sind, daß also ihre Würdigkeit vornehmlich in der Vollkommenheit ihrer Erzeu-

gung

gung und einfachen Reinigkeit der materialischen Theilgen, woraus sie bestehen, zu suchen ist. Dieses ist jedoch nur von ihrer selbst-eigenen Würdigkeit zu verstehen, wobey der Mensch so wenig ab- oder zuzusetzen hat, als wann er siehet, daß ein Stern den andern an Gröse, Klarheit und Strahlen übertrift.

Sehen wir aber auf den Nutzen, welchen der Mensch von den Edelgesteinen haben und sich deren zum Besten seines Cörpers und Beybehaltung vollkommener Leibesbeschaffenheit bedienen kan, so dörften zwar die mehreste Edelgesteine dem ersten Ansehen nach von schlechtem Nutzen und Werth geachtet werden; allein man kan gleichwol aus Unwissenheit aller Eigenschaften solcher Steine, ihre Würkung in den menschlichen Cörper oder andere dem Menschen zu seiner Bequemlichkeit nutzbare Eigenschaften, deßhalben nicht in Zweifel ziehen, sondern soll wohl bedenken, daß GOtt und die Natur nichts vergebens machen, und wann wir es nicht verstehen oder ergründen können, sollen wir wenigstens die Hand auf den Mund legen. Dann es folget noch nicht, weil die Steine keinen Geruch, Geschmack oder dergleichen in die empfindende Sinnen dringende Eigenschaften haben, daß sie deßwegen zu nichts nutz wären, als in die Augen zu leuchten. Vergeblich hat GOtt die Wahl der Edelgesteine nicht vorgenommen und selbst vorgeschrieben, 2 B. Mos. 28. v. 17. rc. welche von denselben in das Amtschildgen des Hohenpriesters Aarons solten eingefasset

und

und gesetzt werden; dann wann solches blos zur Zierde gewesen, daß sie mit ihren Farben das Hohepriesterliche Kleid schmücken sollen, so würde der Chrysolit, Chrysopras und Hyacinth besser als der Sarder, Lyncurer, Achat, Jaspis, oder anderer, darinn geblinkert haben. Hätten die Edelgesteine nur zur Vermehrung des Glanzes an dem Grund der Mauern des neuen Jerusalems ausgelesen werden sollen, Off Joh. 21. v. 19. ꝛc. so würde GOtt vor allen andern Steinen den Diamanten erwehlet, und auf jede Seite einen oder etliche Brillanten gesetzt haben. So aber findet sich, daß der Diamant aus gedachten Grundsteinen gänzlich weggelassen, auch nicht alle Steine, so im Amtschildgen Aarons gewesen, behalten, sondern zum Theil andere erkohren worden, welche, dem wohlgegründeten Vermuthen nach, mit ihren Eigenschaften dem Naturel der Aposteln näher gekommen, mit deren Namen sie solten bezeichnet werden, wie der sogenannte **Einsiedler von Carmel** bey Beschreibung des neuen Jerusalems oder heiligen Stadt GOttes p. 770. seqq. ganz kürzlich und deutlich angemerket hat. Welches alles ein unstrittiger Beweis, daß die Steine auch würkende Eigenschaften in sich verschlossen haben. Und gleichwie die Astronomi durch die Ausrechnung der Finsternissen auf Zoll und Minuten den ungelehrig - Unglaubigen den Mund schliessen, selbige verstummend und gestehend machen, daß man solches nicht thun, wenn man nicht mittelst der Rechenkunst gleichsam in

den

den Himmel steigen, die Gröse und Entfernung der Gestirne abmessen und daraus wissen könne, wie gros der Schatten eines Cörpers in gewissem Abstand von dem andern seye, und wie weit einer den andern decke: Eben also dörfen auch die Jubelirer oder Edelgesteinkundige nur den Magnetstein darlegen, und an demselben mit Händen zu greifen geben, daß ein Stein auch grose Würkung thun könne, und folglich den übrigen, deren Eigenschaften etwas tiefer verborgen liegen, nicht abgesprochen werden dörfe, ob es gleich vielen unbegreiflich vorkommt.

Nach den Wegen der Natur, wie diese sonst zu würken pfleget, schliesset man nicht unbillig, daß die Würkungen der Steine sowol von der Beschaffenheit und Verbindung ihrer selbst-eigenen Materie, woraus sie zusammengeflossen und bestehen, als auch und vornehmlich von den mineralischen Dünsten, die sich in derselben Fugen und Luftlöcher gesetzt, herrühren. Diese Dünste können auch durch die Wärme aufgeweckt, in Würkung gebracht, und durch starke Hitze gar geschwächet werden, ohnerachtet der Stein seine Schwere nicht verliehret.

Daß aber die mehreste Steine ohne Geruch und Geschmack sind, ist Ursach, weil sie wegen ihrer Härtigkeit nichts fahren lassen, so die Zunge mit dem Speichel vermischen und schmecken könne, ohne welches doch kein Geschmack zu haben ist.

So

So viel nun die Menschen von der Würkung dieses oder jenes Steines durch die Erfahrung aufgespüret, soll bey einem jeden ins besondere angeführet, doch so, daß wir das Wahre und Wahrscheinliche von dem Falschen und Aberglaubischen zu entscheiden trachten werden.

Die mehreste und beste der vornehmsten so genannten Edelgesteine werden ans Ost- und West-Jndien gebracht, wiewol man deren auch an viel andern Orten in Europa, besonders in dem Gebürg des Königreichs Böhmen findet; doch sind die Orientalische (auser etlichen wenigen) allzeit vor die besten gehalten. Sie werden gemeiniglich in den Bergen, Felsen und Klüften gefunden, und zum Theil ausgehauen; welche aber sonst hier und da in Flüssen oder anderswo aufgesucht und angetroffen werden, sind vermuthlich in den Klüften der Berge und Felsen durch die Spühlung der Wasser abgerissen, ausgeschwemmet, und aus den Quellen durch die Bäche in andere flache Orte und Flüsse getrieben worden. Mehrers, so hierbey noch könnte erinnert werden, läßt sich am füglichsten bey einem jeden Stein ins besondere bemerken, dahero wir solche nun in Alphabetischer Ordnung durchgehen wollen, nach welcher man einen jeden vorkommenden an seinem gehörigen Ort leicht aufsuchen und sich zulänglichen Berichts wird erholen können.



Das zweyte Capitel.

Von den Eigenschaften eines jeden Steins ins besondere.

A.

Achat, ist nach hier angenommener Ordnung der erste, und führet billig den Namen eines Edelgesteines, ist halb und halb durchsichtig, und wegen seiner vielerley Farben sehr mannigfaltig, dahero man gar manche Gattungen Steine antrift, die zu des Achaten Art gezehlet werden. Er wird in Klüften mit ziemlich grosen Stücken gebrochen, so, daß ganze Schalen, Salzfässer, Messer- und Degengriffe, Schnupftabaksdosen, Knöpfe an Spanische Rohre, zu Kleidern und mehr anders daraus kan geschliffen und um mäsigen Preis erhandelt werden, zumal, nachdem man dessen im Westrich, am Hundsrück und in Hessen in ziemlicher Menge gefunden, und Achatschleifmühlen dazu angeleget. Die vielfarbigte und flammigte Adern, so durch diesen Stein ziehen, geben bey dem Schneiden und Schleifen allerhand Figuren, und nachdem sich ohngefehr ein oder andere schöne Gestalt darauf präsentiret, vermehret sich das Pretium affectionis, eben als wie bey den Gemählden. Unter sehr viel Exempeln nur etliche der vornehmsten anzuführen, so wird vom

vom König Pyrrho erzehlet, daß er einen Achat am Fingerring getragen, welcher die neun Musen mit dem Apolline vorgestellet, die ohngefehr blos von der Natur ohne Kunst also gebildet gewesen. Man muß aber dabey sich einbilden, daß es nicht wie Mignatur-Gemähld, sondern etwa wie die Figuren an dem Globo cœlesti ausgesehen, und sich von Natur im Fluß des Steins solchergestalt gebildet, und im Schleifen und Poliren par hazard also gerathen. So findet sich auch zu Wien in der Kaiserl. Kunstkammer eine Schale von Achat, die beynahe eine Ehle im Diameter hält, in deren Hohlung sich diese Buchstaben B. XRISTO R. S. XXX. ziemlich kenntlich präsentiren.

Die stärksten Farben des Achats sind braunroth und weiß, dahero die Steinschneider und Künstler sich dessen sonderlich bedienen, die Brustbilder vornehmer Herren darein zu schneiden, und dem Stein eine solche Wendung zu geben, daß die dunkele Farb zum Grund, die weisse aber zur Erhöhung des Bilds kommt, dergleichen sich eine grose Menge in dem Königlichen Medaillencabinet zu Versailles befinden, wie dann, nebst vielen antiquen dergleichen Steinen, auch die Französische Könige von Pharamundo an bis auf Ludwig den XIV. also in Stein geschnitten allda gezeiget werden, die ein Künstler aus Teutschland verfertiget hat. Aus den reinen einfarbigten Stücken werden Knöpfe, Petschaftstempel, auch Herzgen und Creuzgen an Hals zu hängen, geschliffen, so vor diejenige dienen, welche der Furcht, daß sie

im

im Gedräng die Diamanten vom Hals verliehren möchten, überhoben bleiben wollen. Die rothen Achaten werden nicht sonderlich geachtet, die schwarzen aber denen Kieselsteinen näher kommend, und von keinem Werth gehalten. Seine Tugend soll seyn, daß er dem Gift und Biß von giftigen Thieren widerstehe; daß aber der Rauch davon das Ungewitter vertreiben könne, ist ein Mährlein aus der Rockenphilosophie.

Aus Camboja in Indien und aus Sicilien kommt der schönste, beste und härteste Achat, soll auch in dem Fluß Achates in Sicilien zuerst gefunden worden seyn, und den Namen davon bekommen haben; welches jedoch noch einer Erläuterung bedarf, weil der Achatstein den Israeliten bereits bekannt gewesen, und an die achte Stelle im Amtschildgen Aarons gesetzt und eingefaßt worden.

Adlerstein, ist ein brauner oder grauer, oder auch röthlich-brauner länglich-runder rauher Stein, der inwendig hohl und wieder einen andern Stein, Sand oder andere Erde in sich verschlossen hält, welche ein Geklapper machen. Wird in Orient und Europa auf Bergen, Feldern und in Flüssen hin und wieder gefunden, vor Erleichterung der Geburtsschmerzen bey den Weibern gut gehalten, der aber übrigens zu keinem Schmuck oder Zierde dienet, noch von Werth ist.

Alabasterstein, ist eine Art von Marmor, doch viel zarter und weicher, woraus Bilder, Gefässe und allerhand dergleichen Geräthe

gehauen und gedrechselt, die Stücker davon zermalmet und die Gipsarbeiten daraus gemacht werden. Ist von Farben verschieden, theils weiß, theils röthlich, theils grünlicht, wird auch zur Arzney, vornehmlich aber zu Zierathen der Gemächer gebraucht.

Amethist, ein schöner Edelgestein, der, wann er nur glatt polirt, etwas dunkel scheinet, wann er aber in Rauten geschliffen, helle spielet, und Violbraun oder Rosenrother Farb ist, die etwas auf Purpur ziehet, wie an den aus Indien, Arabien und Armenien kommenden zu sehen; dargegen die zu Carthagena und in Teutschland gefunden werden, weicher und ganz Violfarbig sind, auch sehr auf Rubinenart heraus kommen. Er wird mehrentheils nur in Ringen eingefaßt getragen, und insgemein gegen die Trunkenheit und Schwermuth gut gehalten: Ob ihm auch gleich diese Tugend hinwiederum von vielen strittig gemacht wird, so kan er doch nicht ohne besondere Eigenschaften, ob sie uns gleich unbekannt, seyn, weil er sowol im Amtschildgen Aarons die 9te, als unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems die 12te Stelle zugeeignet bekommen.

Armenierstein, so den Namen von der Landschaft, daraus er am ersten gebracht, ehe er auch in Tyrol und anderer Orten gefunden worden, überkommen, ist ein grünblauer Stein, einer bleyernen Kugel gros, wird zermalmet, und von den Morgenländern zur Arzeney, von den

Euro-

Europäern aber meist zur Mahlerey gebraucht, und das sogenannte Bergblau davon gemacht.

Augenstein von Grenoble, so um diese Stadt gefunden wird, ist ein kleines, glattes, plattes Steingen, von Gestalt und Farbe fast wie eine Linse, wird in die Augen gelegt, wenn etwas unreines drein gefahren, den Augapfel zu verwahren.

Noch eine andere Gattung eines Augensteins, so auch Katzenaug genannt wird, durchsichtig, von weissem Grund, und in der Mitte mit einem schwarzen Flecken, gleich einem Augapfel, um welchen ein Regenbogen gehet, formiret ist, wird in höherm Werth als Achat gehalten, und pflegt man solchen als ein Mittel vor böse Augen anzuhängen.

B.

Bernstein, so auch Agtstein genennet, und vornehmlich an den Preussischen Küsten in der Ostsee gefunden wird, ist entweder weiß oder gelb, oder aus beyden Farben vermischt und geflammet, davon aber der weisse vor den besten gehalten wird. Es müssen alle drey aus einer harzigten Feuchtigkeit ihren Ursprung haben, dann sie nicht gar hart, dahero leicht zu schneiden und zu arbeiten, auch zu verbrennen sind, wie dann dieser Stein auch innerlich als eine Arzeney eingenommen werden kan, vor viele Krankheiten dienet, und das beste Räucherpulver gegen die Pest ist. Man pflegt allerhand Dinge, als Körner wie Corallen um

den Hals zu tragen, Knöpfe, Griffe und klein Geschirr daraus zu drechseln und zuzubereiten, welche bis in Orient verführet und hoch gehalten werden. Die Tschineser haben eine Composition dieses Steins, so dem natürlichen ziemlich gleich kommt, davon sie dann bey prächtigen Gastmahlen eine Menge anzünden, und die Gemächer räuchern.

Beryl, ist ein durchsichtiger Stein von Meergrüner Farb; wann aber einer mehr gelb als grünlicht in die Augen fällt, oder in der Farbe einem andern Edelgestein näher tritt, bekommt er auch einen andern Namen, und heiset sodann Chrysoberyl, Chrysopras, Hyacinthizontes, Aeroides, Cerei und dergleichen. Er stehet in der achten Stelle der Grundsteine der Mauren des neuen Jerusalems.

Bezoar, ist ein Stein, der bey den Gemsen oder gewissen Art Ziegen in dem Magen wächst und gefunden, theils aus Golconda in Ostindien, und theils aus Peru in Westindien gebracht wird. Jener siehet grünlicht, dieser aber weißgraulicht aus, bestehet aus verschiedenen Rinden oder Schalen, die sich, wie an einer Zwiebel, nach und nach über einander hergezogen und erhärtet, oftmal wie ein Hünerey gros werden. Und wie man dieses Steines Tugend, daß er nemlich ein so trefliches Mittel wider das Gift seye, wahrgenommen, und seinen Werth darnach erhöhet, hat die listige Kunst der Menschen dergleichen Steine theils nachzumachen, theils bey andern Thieren sich finden-

findende Steine, auch vor Bezoar ausgegeben, und grosen Betrug damit getrieben. Diesen zu entdecken, hat man durch die Erfahrung gelernet, daß der wahre aufrichtige Bezoarstein sich nicht leicht mit einem spitzen Eisen öfnen lasse, auf Papier, so mit Kreide bestrichen, sich grünlich abreibet, und in Wasser geworfen, solches gleichsam siedend macht.

Bimsstein, ist aschfarbicht, löchericht, wie ein Schwamm, und leicht, kommt mehrentheils vom Berg Aetna und Vesuvio her, wird sehr zum Reiben und Poliren gebraucht, dienet aber weiter nichts zur Schönheit, Zierde, noch Gesundheit der Menschen, weil er weder die Flecken des Leibes noch Gemüths wegnehmen kan, wenn man auch die Haut noch so lang damit riebe.

Blatterstein, ist dunkelgrün, sehr hart, mit etwas erhabenen hellgrünen Flecken auf einer Seiten, zuerst aus Indien gebracht, hernach auch in Schottland gefunden worden. Die Indianer und Araber hängen solchen dem Menschen und Vieh an, er soll die böse Materie aus dem Leibe ziehen, die Blattern zeitigen, und vor Grubennarben präserviren. Wann dem so, und solche Steine mehrers zu bekommen, wären sie nützlicher und höher als viel andere Edelgesteine zu achten.

Blutstein, ist dunkelroth, hart und schwer, kommt aus Africa, doch wird er auch in Teutschland, besonders im Joachimsthal und Böhmen, und zwar mehrentheils in Eisengruben gefunden, der aber schwarzroth gestriemet ist, und grose Ver-

wandtschaft mit dem Magnetstein hat, auch zuweilen das Eisen an sich ziehet. Man findet noch eine andere Art, so spitzig wie ein Keil, aber nicht so gut wie jener ist, und der nachgekünstelten muß man auch nicht vergessen, sondern wahrnehmen, daß man nicht damit angeführt werde. Es läßt sich aber der rechte Blutstein zu Pulver zermalmen, innerlich und äuserlich gebrauchen, und dienet zur Verstopfung und Stillung des Blutens.

Bononischer Stein, ist schwer, grau und glänzend, von Gestalt wie ein Nierenstein, läßt sich auf eine gewisse Art calciniren, beym Feuer oder Sonne zurichten, daß er hernach im Dunkeln leuchtet, und Spongia Solis oder Phosphorus genannt wird.

Braunstein, eine Art vom Magnet, doch viel geringer, und wird die Häfnerglasur damit gefärbet.

Bruchstein, ist weiß oder grau, weich, in Gestalt eines Beins, daher ihm der Name Osteocolla gegeben worden, wird sonderlich in der Wetterau und Bergstras gefunden, innerlich gebraucht, und von einer heilsamen Eigenschaft gelobt.

C.

Carbunkelstein. Von diesem Edelgestein findet man bey den Alten vielfältige Meldung, daß seine Haupteigenschaft seye, im Dunkeln zu leuchten; es ist aber doch niemand heut zu Tag zu finden, der da sagen könne, daß er einen gesehen:

müssen

müssen also die alten und neuen Naturkündiger einander nicht recht verstehen, und vielleicht unter zwey Namen einerley Sache verborgen liegen. Das wahrscheinlichste ist, daß die Alten unter diesem Namen alle rothe Steine verstanden, welche einen feurigen Glanz haben, so von der Sonne und Feuer vermehrt wird, dahin sonderlich der Rubin und Granaten gehören, davon an jedem Ort mehrers. Das Leuchten bey Nacht aber ist ein Zusatz oder Mißverstand, bis ein glaubhafter Zeuge auftreten und bekräftigen, auch anzeigen wird, wo der Carbunkel zu sehen, den ein Teutscher Kayser um dreyßig tausend Gulden gekauft haben, und nur einer Haselnuß gros gewesen seyn soll. Und wer hat bey Nacht in des Königs zu Pegu in Indien Cabinet geschauet, und den daselbst verwahrt seyn sollenden Carbunkelstein leuchten gesehen?

Sonst werden auch die Pestilenzblattern Carbunculi genennet, ingleichem andere hitzige rothe Geschwulsten, welche durch Anrührung und Streichung solcher Steine sich verliehren sollen. Viele tragen auch die Carbunkel im Gesicht, und können am besten zeugen, woher sie entstehen, und was sie vor Eigenschaften haben.

Carniol, ist ein blutrother durchsichtiger Edelgestein, der da, wenn er poliret, kostbar gehalten, und aus Sardinien und Orient gebracht wird; wiewohl auch etwas schlechter aus Böhmen und Schlesien kommt. Man hält ihn gut gegen das Gift, und wird mit zur Arzney gebraucht.

Wenn er rothgelblich und ganz bleichfarbig ist, alsdann bekommt er den Namen Sardis, davon unten an seinem Ort.

Cepites, ist eine Art von einem Achatstein, der etwas bäuchicht und unten hohl ist, wie Zwiebelschaalen, dahero er mit seinen Adern oft gar seltsame und anmuthige Figuren vorstellet.

Chalcedonier, ist ein halb durchsichtiger Stein von dunkel-feurig-rother Farb und sehr hart, weßwegen er auch ein Carbunkel und Rubin heisset, und sehr zu Petschaften gebraucht wird. Die Orientalische sind die besten, ziehen aber etwas auf Purpur oder Himmelblau mit weiß vermischt, mehrentheils aber haben sie eine annehmliche Röthe, welche die Sonnenstrahlen unter verschiedenen Regenbogenfarben zurück fallen lassen. Dieser Stein hat die dritte Stelle unter den Grundsteinen der Mauern des neuen Jerusalems.

Chrysolith, ist vorzeiten oft mit andern Edelgesteinen, besonders mit dem Topas, vermischet, nun aber ist der Unterschied genauer beobachtet und angemerket worden, so daß man unter diesem Namen vermög seiner Bedeutung denjenigen Stein verstehet, der von einer hohen Goldfarbe, sehr hart, und des Morgens sonderlich glänzend ist; die andern, so diese Eigenschaften nicht haben, werden auch geringer gehalten. Er stehet unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems an der siebenden Stelle.

Chry-

Chrysopras, ist ein grünlichter durchscheinender Edelgestein, mit einem Goldglanz, so den Augen sehr angenehm ist, und höher als ein Beryl geschätzt wird. Unter mehrgenannten Grundsteinen des neuen Jerusalems hat er die zehnte Stelle.

Corallen, ist ein Gewächs von viel Zinken, wie die Aestgen an den Bäumen, wird an den Felsen im Mittelländischen Meer hin und wieder gefunden, ist Anfangs ein aus den Felsen stossender Schleim, der hernach erhartet. Man findet weisse, rothe und schwarze, und werden, aufgelöset, nicht nur in der Arzney gebraucht, sondern auch Corallenkörner daraus formiret, und mit ihrer eigenen Tinctur oder Essenz, so davon abgezogen worden, gefärbet. Das sonderlichste dabey ist, daß sie ihre Farbe erhöhen, wann sie von Mannspersonen getragen werden, dargegen sie am Leibe der Weibsleute blasser werden.

Crystall, ist der allerdurchsichtigst- und klareste Stein, der aus dem reinesten Wasser in den Gebürgen erhärtet, und sonderlich auf den Alpen, wie auch in Böhmen und anderer Orten gefunden wird. Der schönste und härteste ist, welcher von der Natur unten platt und oben gewölbt gemacht, daher er auch der falsche Diamant genennet wird. Man schneidet nicht allein solche Steine wie Diamanten, sondern auch allerhand Geschirr, Gläser und dergleichen daraus.

D.

Diamant. Dieses ist der bezaubernde Edelgestein, der mit seinen schmeichlenden und funklenden Strahlen in dem Streit der Jubelen den Rang behalten, und als eine andere Venus allen Mitbuhlenden vorgezogen worden. Seine vornehmste Eigenschaften sind, daß er der allerhärteste unter allen Edelgesteinen, und nicht anderst als mit sich selbsten, (verstehe ein Diamant mit dem andern, oder mittelst des Diamantenpulvers) kan und muß bearbeitet, geschliffen und poliret werden. Diese Härtigkeit zeiget an, daß seine kleineste Theilgen sehr dicht zusammen stehen, dahero die daran geschliffene Flächen nicht die geringste Grübgen haben, folglich alle Lichtstrahlen zurück prallen machen, und wunderbar spielen, welches ihm einen grosen Werth zuwegen gebracht, davon unten absonderlich wird gehandelt werden. Mit gedachtem Diamantenpulver kan man auch alle andere Steine desto eher zwingen und bearbeiten, wodurch er also seine Macht und Herrschaft über die andern Edelgesteine exerciret; wiewol er in dem Amtsschildgen Aarons erst die sechste Stelle überkommen, und unter den Grundsteinen der Mauern des neuen Jerusalems gar nicht gefunden, sondern ausgemustert worden. Daß er auch das Glas schneide, ist ohnedem jedermann bekannt, dahero wir uns dabey nicht aufhalten, sondern auf die nicht so gar bekannte Eigenschaften sehen wollen.

Vor allen Dingen ist zu merken, daß der Diamanten an allerhand Orten so mancherley Gattungen gefunden werden, daß sich solche in gewisse Classen theilen lassen, davon die geringsten nicht viel besser als die guten Crystallen, welche also jene in der Ordnung aufnehmen, und werden sie nicht allein nach ihrer Härte, sondern auch nach ihrer Gestalt, wie sie gewachsen, unterschieden. Auch findet sich ein Unterschied in Ansehung der Farbe. Denn ob gleich die Diamanten keine Farbe haben sollen, so findet sich doch, daß einer vor dem andern einen reinern Fluß im Wachsthum gehabt, dahero etliche auf ein oder andere Farbe ziehen, ob man gleich nicht sagen kan, daß sie gefärbt sind.

Die Indianische Diamanten haben mehrentheils 6 glatte Seiten, sind gespitzt, kommen den Crystallen an der Figur gleich, sind aber nicht gröser als eine Haselnuß. Die Arabischen sind etwas kleiner, sonsten den vorigen gleich, und sind diese beyde Gattungen die allerhärtesten, wachsen auch nicht im Golde. Die Cenchreaner sind mehrentheils nicht gröser als die Hirsesaamenkörner: Die Macedonier wie der Kürbissaamen, und wachsen im Golde. Der Cyprische siehet Erzfarbig aus; der sogenannte Siderites glänzet wie Stahl, ist schwerer, doch auch weicher, als die andern, und kan mit andern geschliffen werden. Auser diesen findet man noch allerhand Gattungen, runde, eckigte, weichere und härtere, welche die Namen von den Orten, da sie in Europa gefunden

den werden, führen. Die mehreste aber werden in Asien, besonders auf den Küsten zu Cuncan, Galcondo, Bengala und auf der Insul Borneo gefunden. Der Diamantenbruch zu Bengala wird vor den ältesten, der zu Galcondo vor den reichsten unter allen gehalten.

Der berühmte Französische Jubelier Tavernier, welcher verschiedene Reisen nach Ostindien gethan, hat den Europäern viel Licht von den Diamanten gegeben, nachdem er etliche der vorgedachten Gruben selbst besichtiget, und den Indianern das Licht gehalten, daß er mit hineinfahren und alles selbst begucken dörfen; worauf er die Europäer diesen und andere Edelgesteine recht zu kennen und zu schätzen gelernt, davon unten an seinem Ort wird gemeldet werden.

Allhier bleiben wir nur bey seinen innerlichen Eigenschaften, womit ihn die Natur begabet, ehe ihm die Hand des Künstlers die zufällige Eigenschaften gegeben; und da kommt uns zuerst die Härtigkeit vor, womit er alle andere Edelgesteine übertrift. Ohnerachtet aber dessen, so ist er doch durch die Gewalt zu zerbrechen, und die tägliche Erfahrung zeiget, daß die Meynung der Alten (welche geglaubet, die allerhärteste Diamanten könnten nur in Bocksblut erweichet, auser dem aber durch keine Gewalt zerbrochen werden, sondern es würde Hammer und Amboß eher zerspringen, als ein Diamant in Stücken fahren, den man darzwischen zerschlagen wolle) ohne Grund und eine Fabel sey, sintemal man mittelst eines

har-

harten Stempels in einem engen Mörser die Diamanten zu Pulver zerschlagen kan, welches hernach zum Schleifen und Poliren anderer Steine, auch zu Arzeneyen und zu Gift angewendet wird. Das allerzarteste Diamantenpulver wird zu etlichen Medicamenten genommen, und vor verschiedene Krankheiten gut gehalten; wenn es aber noch in etwas grösern Stücken eingegeben wird, soll es nach und nach die Gedärme zernagen, und den Menschen unvermerkt sterben machen, zu dem Ende sich die Italiäner dieses Pulvers gar zeitig bedienten, wenn sie ein oder andern aus der Welt befördern wollten, der ihnen zu lange lebet, und ein Dorn in den Augen wäre, denn dieses Pulver durch keine andere Arzney könnte ansgestossen oder purgiret werden, weil es sich fest in die Gedärme gesetzet, und solche durchfrist. Mit dergleichen Pulver soll sich auch der Paracelsus auf die Reise nach der Ewigkeit begeben haben.

Gleichwie man aber diesem Stein den höchsten Rang gegeben, wie ihn dann der Hiob auch aus den edlen Steinen heraus gesucht, da er eine Vergleichung zwischen der Weisheit und den kostbaresten irrdischen Schätzen anstellet, und spricht Cap. 28. v. 17. **Gold und Diamant mag ihr** (der Weisheit) **nicht gleichen** 2c. nemlich das edelste Metall oder Gold und der edelste Stein oder Diamant können der Weisheit nicht gleich geachtet werden, so haben die Menschen auser obigen Eigenschaften diesem Stein noch mehr andere Tugenden beygeleget oder angedichtet, um seinen

Werth

Werth dadurch zu bekräftigen, so aber in der Probe den Amboß der Prüfung noch weniger aushalten. Man gibt zum Exempel vor: daß, wenn der Diamant, in einen Ring gefaßt, auf dem Leibe bey dem Herzen getragen würde, so könnte er den Grimm der Feinde mildern und lindern, die vergebliche Furcht vom Herzen abtreiben, den Schwindel, Schwermuth und ängstliche Träume verhindern, und die Macht des Giftes zubrechen. Wer dieses physicè verstanden haben und behaupten will, wird sich der vielen Objectionen nicht erwehren können; moraliter aber gebe ich es zu, daß der Diamant alle diese Eigenschaften (aber nicht allein, sondern mit dem Gold gemein) habe, indem derjenige, der mit solchen Meisterstücken der Natur versehen ist, gutes Muths und beherzt ist, auch seine ärgste Feinde damit bezähmen kan. Daß der Diamant, wenn er bey einem Magnetstein läge, diesen in seiner Würkung oder anziehenden Kraft verhindere und hemme, ist auch sonder Grund und gegen die Erfahrung. Was sollte alsdann wohl der Diamant werth seyn, wenn er die Tugend hätte, daß er eine Ehefrau, deren er ohne ihr Wissen auf das Haupt gebunden wird, dahin vermöge, daß sie ihrem Manne allein getreu bliebe, und sich aus selbst-eigener Bewegung freundlich zu ihm halte; so sie aber schon auf einen Holzweg gerathen, und sich von dem Mann verlaufen, alle Liebesneigung in ihr völlig ersticke, daß sie sich von ihrem Mann abkehre, und dieser daraus die sichere Probe nehme, daß sein

sein Ehegatte von den Eigenschaften des Diamanten abgewichen, und die blinkende Strahlen der Reinlichkeit und Keuschheit nicht mehr vertragen könne? Aber wenn dieser Stein solche Eigenschaften hätte, dörfte er bey dem Frauenvolk nicht so hoch geachtet, sondern als ein Verräther ihrer Herzen angesehen, ja von vielen so sehr als das verfluchte (Fluchbringende) bittere Wasser, 4 B. Mos. 5. v. 17. 18. gescheuet werden. Solchemnach wäre wohl zu wünschen, daß der Diamant jetztgerühmte Eigenschaften hätte, so ihm von vielen Alten zugeleget, aber von den neuen Naturkündigern und Scribenten nicht erkannt noch wahrgenommen worden: Ohneracht dessen aber behält er doch seinen Rang unter den Edelgesteinen, und diesen besondern Vorzug, daß auch alle Abschnitzlein und Pulver, so in der Bearbeitung von ihm abspringen, kostbar gehalten werden, und wegen ihres Nutzens zum Schneiden, Schleifen, Poliren und zu gut machen der andern Steine, Crystallen und Glases den Menschen diensam sind.

Aus eben diesem Pulver läßt sich auch die gewisseste Probe von der Härte, Reinigkeit und Würde eines Diamanten nehmen, wenn nemlich der eine mit dem andern geschnitten wird, so muß das abspringende Pulver aschgrau aussehen; je grauer solches ist, je besser ist der Stein, je mehr es aber sich weiß erzeiget, desto schlechter wird der Stein gehalten, wie dann fast alle andere Steine ein weiß Pulver geben. Sonst hat man auch noch eine andere Probe, da einige den Diamanten

in

in das Feuer legen und erglühen, hernach in klar Wasser werfen, und wieder erkalten lassen; so er alsdann nicht zersprungen oder splitterig worden, ist er gut, dann ein aufrichtiger Diamant, wenn er auch etliche Tage nacheinander in glüendem Feuer läge, dadurch nicht verderben, sondern schöner werden muß.

Die Güte der Diamanten wird auch erkennet aus ihrer Reinigkeit, welche sich durch die Spielung äusert. Eine weisse, helle, klare und reine Spielung, die wie ein blinzender Stern ist, gibt einen vollkommenen Stein zu erkennen; die aber unrein, schwarze oder rothe Flecken haben, Schreckfedern, das sind kleine weisse Striefgen, in sich halten, werden kaum halb so edel als die ganz reinen von gleicher Gröse geachtet. Etliche sind etwas braunlicht, etliche gelblicht, daher ihre Spielung nicht rein, doch kan diesen beyden durch die Kunst geholfen, wie unten wird angeführet werden. Diejenige, welche in den Gemächern weiß, in der freyen Luft aber blaulicht spielen, sind die schlechtesten, weil man sie im Einfassen nicht verbessern kan.

Noch ist nicht unangemerkt zu lassen, daß man durch die Erfahrung in den Ostindianischen und Europäischen Diamantengruben zeigen kan, wie diese Steine an den Felsen sich ansetzen und wachsen, auch wo man solche bereits einmal ausgebrochen, in etlichen Jahren wieder neue wachsen; doch werden auch sonsten hin und wieder, absonderlich in Flüssen, viele gefunden, und ist zu vermuthen,

muthen, daß sie aus den Klüften der Berge gestossen worden, wiewol uns die Würkungen der Natur nicht alle bekannt, und dieselbe einerley Effect an verschiedenen Orten hervor bringen kan, ob wir es gleich nicht penetriren. Dem ohngeacht bleibt doch dieser Unterschied, daß die mehreste Edelgesteine, sonderlich die Diamanten, welche in den Morgen- und wärmern Landen gezeuget worden, vollkommener sind, als die, welche die Natur in den kältern Abend- und Mitternächtigen Landen hervor gebracht.

Die vornehmste Orte in Europa, allwo dergleichen Steine gefunden worden, oder sich noch bis dato finden, sind die Gebürge in Ungarn, Horn in Oesterreich, in Böhmen und Mähren bey Jamnitz, und auf der Höhe des Berges Kwinnitz, zu Leitmaritz und Patzelitz; unweit von Tischnowitz wachsen viel sechseckigte Diamanten, wenn sie abgeschlagen werden, setzen sie in zwey oder drey Jahren wieder neue an, und kommen den Orientalischen ziemlich nahe. In den Harzergebürgen sind auch verschiedene gefunden worden, doch behalten die Orientalische nach allen Eigenschaften den Vorzug; und wenn die Natur auch anderer Orten je zuweilen etwas vollkommeners hervor brächte, würde es der Künstler doch nicht davor passiren lassen, sondern durch Umschmelzung des Stammorts seinen Profit suchen. Das übrige folgt unten.

Donnersteine, so insgemein auch Donneräxte genennet und von vielen vor Cörper, so

in der Luft generirt, gehalten werden, sind längliche schwarz-graue Steine, welche eigentlich von dem Blitz oder Strahl, wo derselbe in die Erden fähret, und allda kleine Kieselsteine, Sandkörner und dergleichen der Schmelzung und Fluß unterworfene Materien antrift, und durch sein heftiges Feuer zusammen gerinnen macht, formiret werden. Denn wenn sie aus der Luft kämen, müßte man an allen Orten etwelche finden, so aber trift man sie nur an wenig Orten an, und werden deßwegen rar, auch vor allerhand Zufälle gut gehalten. Zuweilen künstelt man auch in der Mitten ein Loch dadurch, daß ein hölzerner Stiel oder Handgriff füglich darein kan befestiget und selbige als ein Hammer geführet und gebraucht werden.

Drachenstein, ist mehr dem Namen nach als im Wesen selbst bekannt, und was unter den Vögeln der Phönix ist, das wird wohl unter den Edelgesteinen der Drachenstein seyn. Die Alten haben vorgegeben, und einer vom andern hören sagen, daß derselbe in dem Gehirn des Drachen wachse, und verborgen liege, auch nicht anderst zu bekommen sey, als wenn man dem lebendigen Drachen den Kopf abhauet, und den Stein alsobald heraus nimmt. Wer hat aber einen solchen gesehen? Zwar wird einer in der Schweitz zu Lucern vorgezeiget, dergleichen in ganz Europa nicht seyn soll, und wegen vieler wunderbaren Curen hoch gerühmet wird. Wer ist aber dabey gewesen, und hat zugesehen, als derselbe einem lebendigen Drachen aus dem zerspaltenen Kopf genom-

genommen worden? Der wahre Drachenstein soll weiß und wie ein Crystall durchsichtig, auch nicht gröser als eine Haselnuß seyn; der Lucernische aber ist viel gröser, beynahe ganz rund wie eine Kugel, und hat unterschiedliche Farben, als weiß, schwarz, blutroth, und ist 18. Loth schwer, und wird sonderlich gegen die Pestbeulen und andere vergifte Schäden gut gehalten. Also mag es ein Stein seyn, dessen Namen und Eigenschaften nicht vollkommen bekannt, von ohngefehr aber die Benennung des Drachensteins beygelegt bekommen.

F.

Flachsstein, wird also genannt, weil er aus lauter zaselichten schwarz-grünlichten Schiefern bestehet, welche sich wie Faden von einander reissen lassen, aus welchen man allerhand Dinge wirken und sich deren zu verschiedenem Gebrauch bedienen kan. Er kommt meistentheils aus Indien und Türkey, und derjenige, so in Italien gefunden wird, ist zu kurz und zerbrüchig, daß er sich nicht wie der rothe Steinflachs spinnen läßt. Aus diesem Flachsstein nun glaubt man, daß die alten Römer ihre unverbrennliche Tücher oder Gewand gemacht, darinn sie ihrer Könige und anderer vornehmen Personen Leiber verbrannt, und die Aschen mit einander conserviret, weil das Gewand nicht mit verbrennet, sondern im Feuer nur weisser und säuberer wird; auch haben sie die Dachte zu den ewigen Lichtern oder allzeit brennenden Lampen davon gemacht. Auf was Art aber die Zuberei-

tung solcher Steingewander und Dachten geschehe, ist mit dem Alterthum erloschen, und die neuen Künstler haben es noch nicht wieder ertappen können, ob schon ein und anderer eine Spur davon erwischt, und damit sehr geheim ist. Man hat auch eine Art Papier, so aus dergleichen Flachsstein zubereitet wird, und gleichfalls nicht verbrennet, sondern nur die Unreinigkeit fahren läßt, wenn es im Feuer ausglüet, davon ich selbsten ein Blat, so mir zur Curiosität mitgetheilet worden, in Verwahrung habe, und die Probe daran zeigen kan.

G.

Galmey, ist ein löcherichter poroser Stein, der hin und wieder in Teutschland gefunden, der beste aber, so keinen Bleyglanz führet, von Aachen gebracht und klein zerrieben zu Heilung der Wunden äuserlich gebraucht wird. Der andere Galmey, so sich in den Schmelzhütten, wo Spiauter und Bley geschmolzen wird, anhanget, und obigem ganz gleich siehet, wird zu dem Kupfer genommen, und das Messing damit präpariret.

Granatstein, ist durchsichtig, blut- und dunkelroth, davon die grösesten aus Orient und dem Mohrenland kommen, die kleinere aber, so in Böhmen gefunden werden, sind viel härter und schöner, und behalten den Vorzug vor den Orientalischen, denn sie auch das Feuer aushalten, ohne im geringsten verändert zu werden, so daß man auf dieselbigen wie auf dem Golde etwas amuliren kan;

kan; wie dann die Alten ganze Figuren, Namen und dergleichen darein schneiden lassen, und die Vertiefungen mit Emaille ausgefüllet und glatt gemacht. Sonst gehöret der Granat unter die fünf medicinalische Steine, und wird eine Tinctur davon präpariret, die gegen die Melancholie und rothe Ruhr gerühmet wird.

H.

Hyacinth, ist ein halb durchscheinender Edelgestein, gelblich-roth von Farbe, auf Art wie Feuerflammen, oder auch theils auf Scharlachfarb ziehend. Der beste kommt aus Indien und Mohrenland, doch werden deren auch in Böhmen und Schlesien gefunden, die aber in der Farb different sind, indem etliche in die Art des Agtsteins fallen, etliche wie falber Safran aussehen, etliche dem biliosischen Geblüt ähnlich scheinen, welche letzte den andern vorgezogen werden, zumal wenn sie nicht zu klar noch zu dunkel sind. Der feineste ist so hart, daß er sich nicht graben läßt, und wird im Feuer röther. In der Medicin wird dieser Stein auch gebraucht, und eine Herzstärkende Latwerge davon gemacht. Sonst hat dieser Edelgestein unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems auch eine, und zwar die eilfte Stelle.

J.

Jaspis, ist ein dunkeler und nur etwas durchscheinender Stein, mit rothen und grünen Fleckgen gleichsam bespreuget, und wird in so grosen

Stücken gebrochen, daß man auch in den alten kostbaren Gebäuden der Griechen und Römer ziemlich grose Columnen oder Säulen von diesem Stein ausgehauen gefunden, und zu Versailles eine Tafel über drey Ehlen lang in zwey nebeneinander gefügten Stücken, so aus einem Jaspis gehauen worden, zu sehen ist. Es finden sich auch verschiedene Gattungen dieses Steines, indem etlicher einen grünen mehr durchscheinenden Grund hat, so, wie ein Orientalischer Schmaragd glänzet; etlicher einen grauen Grund; etlicher einen Luftfarbigten Grund; etlicher einen blaulichten Grund; etlicher einen Purpurfarbigten Grund; etlicher einen Violfarbigten Grund; etlicher einen trüben Grund hat; etlicher auch ganz klar mit Crystallenem Grund gefunden wird. Unter den Steinen des Amtschildgens Aarons hat er die letzte, und unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems die erste Stelle; übrigens aber ist uns, auser daß er zur Zierde in den Gebäuden gebraucht, auch von einigen gegen das Bluten und unzeitiges Gebähren vor ein gut Mittel gehalten wird, keine weitere Eigenschaft von demselben bekannt, als daß er auch gleich dem Achat und gemeinen Feuersteinen viel Feuerfunken fahren läßt, wenn er mit dem harten Stahl stark gerühret wird.

Judenstein, kommt an Gestalt und Gröse den grosen Oliven gleich, siehet weißgrau, oder auch röthlich, und hat nach der Länge herunter ordentliche in gleicher Weite voneinander stehende zarte, tiefe, eingeschnittene Streife, und ist erst in

Judäa,

Judäa, hernach auch in Schlesien und bey Hildesheim gefunden worden, dahero einige geglaubet, daß es in Stein verwandelte Oliven wären. Das Pulver von diesem Stein, in warm Wasser eingenommen, soll den Stein in dem Menschen zermalmen und abtreiben, und zwar der länglichte Judenstein, so das Männlein heisset, soll den Nierenstein, der kurze aber, so das Weibgen heisset, den Blasenstein auflösen und abführen.

K.

Katzenaug, ist ein ganz besonderer bey den Indianern sehr kostbar gehaltener Edelgestein, der vornehmlich auf der Insul Ceylon, auch in Cambaja und Pegu gefunden wird. Man hält ihn gemeiniglich vor eine Art vom Opal, und läßt er sonderlich in der Dämmerung in seiner Mitte einen weissen Strahl von sich schiessen, wenn er recht gegen das Licht gekehret ist. Etliche sind dunkel, etliche halb, etliche ganz durchsichtig, etliche sind graugelb, etliche grünlicht, müssen aber rund gelassen und nur schlecht polirt werden. Der Strahl davon ziehet aus dem Weissen ins Gelbe, und werden die schlechten zu Armbändern gebraucht, die guten halb durchsichtigen aber in Ringe gefasset, müssen unten platt seyn, und heissen bey den Teutschen Jubelirern Elementsteine, weil sich die Farben der vier Elementen darinn erzeigen, und der durchscheinende Leib mit dem weissen Milchstrahl die Luft, das gelbe Flämmgen darneben das Feuer, das blaue Wölkgen das Wasser, und die übrige

dunkele Ecke die schwarze Erde präsentiret. Sie sind ohngefehr einer Erbsen gros, ziemlich mürbe, können leicht durchbohret und angeschnüret werden. Ihre Eigenschaften bestehen oder gründen sich auf den Aberglauben der Morgenländischen Einwohner, welche solche gern am Leibe, auch auf den Hauben tragen, und davor halten, daß sich alsdann ihr Vermögen immer vergrösere, nicht vermindere, und das Weibervolk den Männern besser gefalle.

Krötenstein, ist zweyerley Gattung, der eine rund, der andere länglicht rund, beyde von oben gewölbt, und unten etwas hohl oder platt, sehen gelb-braun aus, und werden wie andere Edelgesteine an den Felsen generirt, auch in Ringe gefasset, und nach der Phantasie der Liebhaber geschätzt und bezahlt. Man hält sie gut, auf die Bienen- und Wespenstiche zu legen; alles übrige aber, was von ihnen erzählet wird, lautet einem Mährlein ähnlicher als einem Glaubensarticul.

L.

Lasurstein, ist ein schöner blauer ziemlich harter und mit viel güldenen Strichlein gezierter Stein, der in Gold- und Kupferbergwerken gefunden wird. Der Orientalische ist der beste, behält seine Farbe in dem Feuer, der Occidentalische aber wird grün. Aus jenem wird die schöne blaue Farbe Ultramarin gemacht, und ist ein sehr zarter Schlich von dem calcinirten Stein, der wegen der mühsamen Zubereitung sehr kostbar ist. Sonst

wird er auch wie der Armenierstein zu der Medicin gebraucht, und ihm eine purgirende Kraft beygeleget.

Lendenstein, ist eine Art vom Jaspis, blau-grünlicht, und wie ein Fett oder Talk anzufühlender Stein, so aus Indien kommt, und vor ein gewiß Mittel gegen die Steinschmerzen gehalten, wenn er auch nur äuserlich auf die Hüfte gebunden, wiewol er auch, innerlich zu gebrauchen, präpariret wird. Es soll sich aber niemand betrügen lassen, und etwa ein Stück grünen Marmor vor Lendenstein einhandeln, sonsten er den Glauben an dessen Eigenschaften bald verliehren wird.

Lyncurer, so auch Luchsen- oder Schoß- und Pfeilstein genennet wird, ist von verschiedener Art, indem theils hohl, theils voll, theils bloß, theils mit einem Silber- oder Goldmetallschaum überzogen, theils ganz dunkel, theils durchsichtig, theils weiß, theils gelb, theils grau, theils braun, theils schwärzlich, allesamt aber eines Fingers lang und dick sind, und an einem End spitzig zu laufen, durch die Mitte einen weissen Striemen oder Spalt haben, durch welchen sie sich leicht in zwey Theile zerschlagen lassen. Sie werden aller Orten in Teutschland, um Königsberg in Preussen, in der Schweitz, um Paris und in Sicilien gefunden, und vor allerhand Krankheiten anzuhängen gut gehalten. Diejenige, welche gelblich und durchsichtig wie der Agtstein sind, werden besonders Lyncurer geheissen, und

hat dieser Stein im Amtschildgen Aarons auch eine, nemlich die siebende Stelle angewiesen bekommen.

M.

Magnet. Dieser von sehr schlechtem Ansehen schwarzgrau scheinende rauhe, harte, aber darneben durch seine sonderbare zu fühlen- und zu greifende Eigenschaften recht wunderbare Stein, verdiente billig, daß er wegen seiner vortreflichen Tugend und dem ganzen menschlichen Geschlecht geschaften ungemeinen Nutzen, wo nicht die erste, doch die Stelle nach der ersten unter den Edelgesteinen zugeeignet bekäme, und siehet man an demselbigen in der Versammlung der Steine, was man auch in andern Arten der Geschöpfen wahrnimmt, daß nemlich diejenige, welche die geringsten scheinen, wegen ihres Nutzens vor die edelsten und besten gehalten werden sollten, und billig zu halten sind. Es hat nemlich dieser Stein solche sonderbare Eigenschaften, daß auch die allerklügste und erfahrenste Naturkündiger davor stutzen, und die Unbegreiflichkeit durch ihre Muthmassungen bemänteln, inzwischen sich die Ungelehrige und Kunsterfahrne der bishero entdeckten Tugenden dieses Steins zu ihrem Nutzen bedienen.

Er wird an verschiedenen Orten in Europa, Asia und Africa gefunden, gemeiniglich aber bey und mit den Eisensteinen gebrochen, doch nach Beschaffenheit der Oerter von etwas verschiedentlichen Eigenschaften. Ueberhaupt spüret man

man an demselben, daß er das Eisen an sich ziehet, und sich nach dem Nordpol des Himmels richtet, mit welchem der Erdenpol genau correspondiret, dahero man auch nicht sonder Grund urtheilet, daß die Erdkugel eine Magnetische Kraft in sich habe, oder selbst ein Magnet sey. Der beste Magnetstein kommt aus Aethiopien, ist ganz schwarz, aber sehr rar; der Ostindianische aus China und Bengala siehet Leberfarb; der Arabische röthlich, und der gemeine, so aus Schweden, Dännemark und Teutschland kommt, und um den Schwarzenberg an den Böhmischen Grenzen, wie auch im Meißnischen Erzgebürge um den sogenannten Magnetenberg gefunden wird, eisenfarbigt; von dem weissen Magneten aber ist nicht viel zu halten. Der gemeine Magnet ziehet das Eisen an, und kehret sich nach den Polis; eine andere Art, so in Böhmen auf St. Georgenberg gegraben wird, kehret sich nach dem Polarstern, ziehet aber kein Eisen, ja noch eine andere Art ziehet andere Magneten an sich; und aber eine andere stösset das Eisen von sich, und wird ein Bleser genannt. So hat man auch angemerket, daß die Magnetsteine ihre Würkung nicht nach der Gröse thun, indem ein kleinerer oft mehrern Effect als ein gröserer zeiget, woraus vermuthet wird, daß der eine stärkere Adern als der andere bey sich hat, und dahero der Werth nicht nach der Gröse, sondern nach der Qualität geschätzet oder gesetzt wird. Ferner hat man angemerket, daß der rohe Magnet seine

Kraft

Kraft besser beybehält, wenn er in eisernen Feilstaub geleget wird; der armirte oder in Eisen eingefaßte aber sich am besten conservirt, wenn ihm was zu thun gegeben, etwas von Eisen angehängt und jezuweilen etwas schweres zugefüget wird, wodurch sich seine Kraft mit vermehret, daß er allzeit was mehrers anziehet als vorhin. Annebst muß man sie verwahren, daß nichts fettes oder unreines daran komme, welches die Poros des Steins verstopfen und seine Würkung hemmen kan. Denn die Kraft der Zwiebeln, Knoblauchs und Blut eines geschlachteten Widders nicht zulänglich ist, diesen Stein vollkommen wieder zu reinigen, wenn er auch noch so lang darein gelegt würde. Ein jeder Magnetstein hat seine zwey Polos, welche mit den Himmels- und Erden-Polis genaue Verwandtschaft haben, dahero man muthmasset, daß eine gewisse flüssige, zarte ätherische Materie seyn müsse, welche um und durch die Erdkugel und Magnetsteine circulire und laufe, also daß sie aus dem einen Polo heraus, um den Cörper und zu dem andern Polo einlaufe, folglich die eiserne Magnetnadeln, (weil das Eisen einige Verwandtschaft mit dem Magnet hat) wenn sie mit einem Magnet gestrichen werden, sich auch nach dem Fluß dieser Materie richten müssen. Solchemnach ist begreiflich, daß, wenn von zwey Magneten die zwey mittägigen oder die zwey mitternächtigen Poli gegeneinander gekehret werden, selbige einander zurücke treiben; wenn aber des einen mitternächtiger Polus gegen

des

des andern mittäglichen gerichtet wird, sie einander anziehen.

Also ist dieser Stein oder die damit bestrichene Magnetnadeln der Wegweiser gewesen, womit sich die Menschen auf das grose Weltmeer gewaget, die Ost- und Westliche unbekannte Länder, Insuln und mehrers entdecket, auch selbige durch dessen Hülfe ohne gebahnte Strasse über das Meer allzeit wieder finden, aus einem Theil der Welt in das andere kommen, und dem ganzen menschlichen Geschlecht durch die Umsetzung der irrdischen Güter Nutzen schaffen können, dergleichen von keinem andern Edelgestein zu rühmen ist. Er wird auch zu Pulver geschlagen, und zur Arzney, sonderlich zu magnetischen Pflastern gebraucht; und ob gleich bey denselbigen noch ein und anders ausgesezt wird, so kan doch die unvollkommene Wissenschaft der Eigenschaften dieses Wundersteins seine innere Qualitäten nicht schmählern, sondern wir müssen gestehen, daß wir vieles noch nicht verstehen, was GOTT durch die Natur in diesen Stein geleget hat.

Marmor, ist ein harter und glatter Stein von vielerley Farben, nach welchen er wiederum mit vielerley besondern Namen beleget und unterschieden wird. Er bricht in ganz grosen Stücken, und ist in Italien sehr gemein, doch hat man nach der Hand in Teutschland hin und wieder, als im Erz-Bisthum Salzburg, in der Grafschaft Idstein und anderer Orten mehr, Marmorbrüche entdeckt, und die Steine von dannen weit umher gefüh-

geführet; auch wird dessen aus Braband und Schweden gebracht und zu Verzierung der Gebäude, Colonnen, Bildsäulen und andere Figuren darein zu hauen, gebraucht. Der ganz weisse Marmor wird besonders Parius genannt, von dem Namen eines Künstlers, der am ersten eine Bildsäule daraus gehauen. Noch eine andere Art, so weiß, aber etwas weicher als die erste Gattung ist, wird Alabaster genannt, davon oben Erwehnung geschehen. Der ganz schwarze, so zuerst aus Lydien gebracht und dahero Lydius benahmt, zum Probiren der edlen Metallen gut gefunden worden, wird unter dem Namen Probierstein besser unten vorkommen; ingleichem der rothe Marmor, so unter dem Namen Porphyr bekannt. Der grüne, so dem Jaspis etwas nahe kommt, und Pavonius heisset, wird dem Achat gleich geschätzet, und gegen den Krampf, schwere Noth, harte Gebuhrt und andere Zufälle gerühmet. Die bunte, fleckigt- und gesprengelt- oder geflammet- und aderichte Marmorsteine werden unter dem Namen Florentiner begriffen, und stellen oft allerhand Figuren vor. Dann ist noch der grün-buntige Serpentinstein, davon auch an seinem Ort gedacht ist.

Sonst wird angemerkt, daß die Italiäner aus dem Marmor, nachdem derselbe so oder anderst, mit dieser oder jener Farb, Flecken, Adern, Wolken, Striemen, Figuren und dergleichen gezeichnet, so vielfältige Gattungen und Namen machen, als die Holländer ihren Blumen und

Zwie-

Zwiebeln thun, worin sie aber alle beyde zu weit gehen, und wider die philosophische Regel stolpern: Entia non sunt multiplicanda præter manifestam necessitatem. Man solle aus einer Sach keine verschiedene neue Dinge machen, und zwar um eines so geringen Unterschieds willen, denn sonsten, zum Exempel, der Vater, Sohn, Tochter, Enkel und Urenkel nicht von einer Art oder Geschlecht würden genennet werden können, weil immer ein kleiner Unterschied in ihren Gesichten sich zeiget, dadurch der eine vor dem andern erkannt wird. In den Porcellanmanufacturen, und sonderlich zu Dreßden, fängt man nun stark an, den Marmor nachzukünsteln, und ganze Statuen davon zu poßiren, welche, nachdem sie wohl gebrennet, an Schönheit, Glanz und Härte dem Bruchmarmor theils nahe, theils vorkommen, und wenn diese Wissenschaft höher getrieben, daß man in so kurzer Zeit mit einer schönen Statue, welche durch das Abformen nach dem Leben in der grösten Vollkommenheit gemacht werden kan, fertig seyn wird, dörften die Italiänische Bildhauer nicht mehr so viel Ducaten mit ihrem Hammer und Meissel aus ihrem Marmor hauen und herbey klopfen, wie vorhin geschehen.

Mutterstein, so um Braubach und Ehrenbreitstein am Rhein gefunden wird, ist ohngefehr einer welschen Nuß gros, schwarz, auch zuweilen weiß, verrostet, auf einer Seiten rund, auf der andern wie die weibliche Geburtsglieder gebil-

gebildet, hat mit seiner Figur Anlaß zu seinem Namen und zu der Meynung gegeben, daß er ein Mittel vor die Mutterbeschwerung und Fruchtbarkeit der Weiber seyn müsse; aus welchem Grunde ich aber ebenfalls schliessen könnte, daß die Steine, auf welchen die Natur zum Exempel Fische gebildet, dazu dienen sollten, daß, wenn sie in einen Teich geworfen, derselbe voller Fische werden müßte, wenn schon keine Setzlinge hinein gebracht worden.

N.

Natterzungen, sind eine Art Steine, so mehrentheils aus der Insul Maltha gebracht werden, dreyeckigt zugespitzt, aschenfarbigt, oben glatt, unten mit einem rauhen Satz und so mürbe, daß sie mit den Zähnen können zermalmet werden. Insgemein glaubt man, daß es rechte Natterzungen gewesen, welche in Stein verwandelt worden, als Paulus auf dieser Insul die Otter von der Hand geschleudert, und zugleich alle solche giftige Thiere von der Insul gebannet haben soll. Aus dieser Ursach pflegt man diesen Steinen eine wunderbare Kraft gegen das Gift, alle giftige, wie auch andere Krankheiten beyzulegen, welches alles jedoch darum in Zweifel gezogen wird, weil man dergleichen Steine auch in Teutschland um Lüneburg und Hildesheim, wie auch in Ungarn und der Schweitz findet.

O. Onych,

O.

Onych, ist derjenige Edelgestein, der vor allen andern und am ersten in der Heil. Schrift genannt und davon gedacht wird 1 B. Mos. 2, 12. daß man solchen um das Wasser Pison in der Gegend Eden gefunden habe. Unter denen Metallen wird das edelste, nemlich das Gold, auch angeführet, welches allda gefunden, und damit dieser Stein nebst dem Gold in einerley Rang gesetzt worden; dahero auch Hiob selbigen abermal neben das beste, nemlich Ophirische, Gold setzet, wenn er eine Vergleichung zwischen der Weisheit und den edelsten Werken der Natur anstellet, Cap. 28, 16. In dem Amtschildgen Aarons hat er die eilfte Stelle bekommen, und unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems findet er sich (wiewol mit einer etwas veränderten Gestalt und Namen) an der fünften Stelle, denn ein Sardonich nichts anders als ein Onychstein ist, der dem Sarder, mit welchem er ohne dem eine Verwandtschaft hat, etwas näher kommt. Dieses alles ist Ursach, daß die Orientalische Völker, sonderlich aber die Juden, diesen Stein sehr kostbar und in hohem Werth halten, ob er schon den Europäern nicht sonderlich in die Augen leuchtet. Die Tschineser haben ihn vormals höher als den Diamant gehalten; und ob sie zwar nach diesem wahrgenommen, daß sie in dem Commercio mit den Europäern sich mehr Vortheil mit dem Diamanten schaffen können, und solchen auf höhern

Werth gesetzet, so haben sie dannoch dem Onych seine Würdigkeit nicht schmählern wollen, indem der Kayser in Tschina allein ein Petschaft von diesem Stein hat, und sonst niemand dergleichen führen darf. Es wird aber dieser Stein gar selten und nicht ohne grose Mühe, nemlich in der Mitte der härtesten Steinfelsen gefunden, und ist weiß, wie ein weisser Nagel an Fingern, mit etwas schwarz-blauen, rothen und milchfarbigten Striemen oder Kringeln durchzogen, etwas durchscheinend und schön blinkend. Uebrigens ist von seinen innerlichen Tugenden wegen seiner Rarität in Teutschland wenig oder nichts bekannt, deßwegen ihm aber selbige nicht abzusprechen, dann er nicht vergeblich der älteste Edelgestein heisset. Er wird oft so gros gefunden, daß man kleine Geschirre davon machen kan.

Opal, ist ein Stein, der aller andern Edelgesteinen Farben beysammen in sich einverleibet hat, dahero auch nicht nachgekünstelt werden kan, und um so viel rarer und höher gehalten, in Indien, auch bisweilen in Ungarn gefunden wird. Nachdem bald diese, bald jene Farbe die Oberhand hat, darnach wird er auch in verschiedene Gattungen gesondert. Die besten darunter sind diejenige, welche starke Feuerflammen wie Rubinen haben, und recht hart sind. Sie werden niemals gröser als eine Bohne, aber wohl kleiner gefunden, und sind darbey von ungemeiner Schwere. Ihre Farben spielen wunderbar durcheinander, nachdem der Stein gegen das Licht gekehret

kehret ist. Eine andere Art kommt sehr dunkel und schwarz heraus, aus welcher Dunkelung gleichwol eine annehmliche Flamme hervor blitzet, und ist diese Gattung rar und theuer. Die dritte Art hat mancherley Farben, die aber keinen sonderlichen Widerschein geben. Auch werden von etlichen die sogenannten Katzenaugen, davon oben schon gedacht worden, hieher gezogen, die aber nicht anderst als falsche Opal genannt werden können. Von den wahren Opalen wird vorgegeben, daß sie demjenigen, der sie trägt, die Augen stärken, dargegen andere, so darbey stehen, ein dunkel Gesicht bekommen sollen, welches jedoch noch zu probiren stehet.

Ophthalmius, ist ein Stein, der etwas vom Achat, Onych und Sarder hat, und fast wie ein Aug gebildet ist, daher er auch den Namen bekommen. Nach seinem innerlichen Wesen und Eigenschaft kommt er mit dem Achat am mehresten überein.

P.

Perlen, gehören zwar eigentlich nicht unter die Edelgesteine, sondern sind ein ganz verschiedenes Gewächs, so die Natur in gewissen Muscheln in der See erzeuget, welche Perlenmutter genennet werden; wiewol man auch fast in allen Gattungen und Arten der Austern, sowol in der See als in Flüssen und süssen Wassern, in Ost- und Westindien, ja auch etlicher Orten in Europa solche findet: weil sie aber auch mit zum

Schmuck und Zierath der Menschen angewendet und von grosem Werth gehalten sind, so kan ich nicht umhin, solch Meer- oder Wassergewächs gleich denen Corallen mit hieher zu ziehen, selbige in etwas zu examiniren, und zu zeigen, auf welchen Grund ihre Kostbarkeit gebauet, und wie sie sollen geschätzet werden. Nachdem nemlich diese Seegewächse zu so einem hohen Grad der Würde erhoben worden, haben sich die Naturkündiger bemühet, denselben auch einen mit dem Werth übereinstimmigen Ursprung auszufinden, und zum Theil geträumet, daß sich die Muscheln von dem Grund der See empor erhüben, auf der Fläche des Wassers sich aufschlössen, den Thau des Himmels in sich fasseten, und also gleichsam geschwängert sich wieder auf den Boden senkten, und nach einiger Zeit die Perlen in sich aufwachsen liessen, welche hernach mit den Muscheln oder Perlenmuttern von den Seetauchern heraus gefischet und gezogen, an der Sonnen aufgetrieben und die Perlen heraus genommen würden. Allein was verbessern solche Träume den Werth der Perlen? Ist es nicht der Natur gemäs und viel glaublicher, wenn wir sagen, daß, gleichwie die Edelgesteine in den harten klüftigen Felsen aus einem reinen Wasser erzeuget, eben also auch die Perlen aus der subtilsten Feuchtigkeit des Seewassers generirt werden, welche durch die zarte Zuglöchlein in die Perlenmutter oder Muscheln dringet, sich zusammen setzet, und beynahe in kugelichter Form erhartet. Auch

stünde

stünde noch eher zu glauben, daß die Auster oder Schnecke, so aus ihrem Schaum eine Schaale oder Muschel um sich hergezogen und erharten lassen, vorgedachten edelsten Saft aus dem Seewasser an sich ziehe, selbigen in sich selbst wieder ausstosse, und die Perlen erzeuge. Dem sey nun, wie ihm wolle, so ist von den ältesten Zeiten her aus den Perlen eine Kostbarkeit gemacht worden, dahero auch Hiob schon derselben gedenket, und spricht: **Die Weisheit ist höher zu wägen dann Perlen.** Cap. 28, 18. Und bey dem Stadtbau des neuen Jerusalems hat die göttliche Weisheit zu den zwölf Thoren so viel Perlen erwählet, welche in der Mauer eingesenkt und als Thore durchbrochen sich gezeiget haben. Off. Joh. 21, 21. Wobey jedoch zu merken, daß GOtt bey dieser Wahl auf die innerliche Eigenschaften und Tugenden der Perlen, nicht aber auf den hohen Preis, der ihnen von den Menschen beygeleget wird, gesehen; dann sonsten an statt des Jaspis, woraus die Mauer bestanden, lauter Diamanten würden genommen worden seyn, weil diese unzählich kostbarer, als der viel geringer geachtete Jaspis, geschätzet werden. Auser dem nun, daß die Perlen können zerstossen, in Weinessig aufgelöset und zur Arzney vor die Gesundheit der Menschen gebrauchet werden, (um welches willen man sie aber nicht so hoch schätzet, weil viel andere Dinge in der Arzney sich befinden, die von weit gröserer, stärkerer und vortreflicherer Würkung seyn, deßwegen aber

doch nicht wie die Perlen nach dem Gran und Carat so hoch geachtet sind) helfen und dienen sie dem Menschen weiter zu nichts, als daß sie zur Zierde um den Hals, Arme und auf den Kleidern angeheftet und gebraucht werden: also daß ein Europäer, der sich um und um mit Perlen behänget, und ein Indianer oder Mohr, der sich um und um mit bunten Vogelfedern umstecket, einer so viel als der andere von seinem Zierath hat. Doch ist es nun so, die Perlen gelten mehr als die Federn, und wir wollen jene allhier betrachten als eines der vollkommensten Gewächsen, so die Natur erzeuget, damit man sowol von ihrer innerlichen Güte und Eigenschaften urtheilen, als auch nach dem beygelegten Werth schätzen lernen könne.

Sie werden sonderlich gefunden auf den Küsten des glückseligen Arabiens und Persien, um die Insul Ceylon und Japan. Bey der Insul Ceylon gibt es die besten, sind aber klein; die bey Japan sind gröser, aber ungleich. Ueberhaupt sind die Orientalische Perlen die besten, weissesten und glänzender; die aber aus Westindien kommen, und um die Insuln Margaritha, Cubagna, Martha, Comana und bey Panama gefischet werden, sind viel gröser, und werden daselbst auch oft bis sechs in einer Muschel gefunden. Um den Bosphorum Thracicum gibt es auch Perlen, wie nicht weniger in Teutschland, sonderlich bey Passau in der Ilz, die sich daselbst in die Donau ergiesset, und drey Meilen lang

mit

mit Perlenmuscheln gesegnet ist, welche den Orientalischen an der Gröse wenig nachgeben, auch im Glanz nicht weichen, doch aber nicht so gar gezeitiget sind. Auch findet man in mehr andern Flüssen im Vogtland, Meissen, Schlesien, Böhmen, und mehr Orten, kleine Perlen, die jedoch wegen des vielen Fischens nicht häufig mehr angetroffen werden.

Gleichwie aber die Kunst der Menschen sich unterwunden hat, die edele Steine nachzuäffen, und die Einfältigen damit zu verführen, oder wol gar zu betrügen; so hat man auch vielfältig gearbeitet, durch die Kunst solche Perlen nachzumachen, welche den ächten ganz ähnlich scheinen, und nicht bald von jederman erkannt können werden, zu keinem andern Ende, als die Unverständigen damit zu hintergehen, und durch den äuserlichen falschen Schein zu betrügen. Wie man nun solchem Betrug vorkommen, auch von dem Werth der wahren Perlen vernünftig urtheilen solle, wird in einem besondern Capitel unten ausgeführet werden.

Phosphorus, ist eine durch die Kunst verfertigte Composition oder Cörper, welcher helle leuchtet, und wie die Erfinder dessen solchen aus verschiedenen Principiis hergenommen, also sind auch verschiedene Beynamen daraus entstanden, als nemlich, der Bononische, der Balduinische, der Schmaragdische, der Feurige, davon bey den Scribenten, welche in der Chy-

mie sich hervor gethan, mehrers nachzulesen, weil solches von meinem Zweck abweichet.

Pockenstein, davon siehe oben bey Blatterstein.

Porphyr, ist nichts anders als ein rother Marmorstein, der aber viel härter als der weisse, und in Italien sehr gemein ist, indem man ganze Säulen in den Gebäuden davon antrift. Den Mahlern und Apothekern dienet dieser Stein wegen seiner Härte, die Farben und andere Materialien darauf klein zu reiben, weil er durch das starke Abreiben wenig oder nichts abgehen lässet.

Probierstein, ist eigentlich ein schwarzer Marmor, welcher zum erstenmal aus Lydien gebracht, und dahero der Lydische Stein genennet worden. Man hat durch die Erfahrung gelernet, daß, wenn man Gold und Silber daran gestrichen, dessen Güte daraus kan ersehen und erkennet werden. Sonst hat man noch die Meißnische Probiersteine, welche eine Gattung eisenfarbigten Marmors sind, und in länglichten Stücken oder Stangen wachsen und brechen. Die Italiäner bedienen sich des grünen Marmors zu Probiersteinen.

R.

Rubin, ist ein rother durchsichtiger Stein von einer reinen Scharlach- oder Carmesinfarbe, dessen

dessen Güte um so viel höher geschätzet wird, je feuriger er ist, und gleichsam blitzende Strahlen wirft. Sonst finden sich noch etliche geringere Gattungen von Rubinen, als der Rubin Pallais, welcher bleichroth und fast Leibfarbigt ist, ferner der Rubin Spinell, welcher fast die Couleur eines Granaten hat, oder dunkelbraun-roth aussiehet. Wenn der Rubin eine Gelbe an sich hat, wird er vor einen Hyacinthen gehalten. Die besten kommen aus Orient, und werden bey Pegu und auf der Insul Ceylon am schönsten angetroffen, auch findet man Rubinen in Böhmen, und an mehr andern Orten, sonderlich ist eine gewisse Grube in jetztgedachtem Königreich, darin zuweilen eine Art Stein, wie ein Ey, gefunden, wenn solcher aufgeschlagen, ein schöner Rubin darin erblicket wird, welcher dem Orientalischen nichts nachgibt. Die geringen und schlechten wissen die Jubelirer durch untergelegte Folien, davon unten wird gehandelt werden, zu erhöhen, und einen feurigen Glanz zu geben; übrigens wird von diesem Stein vorgegeben, daß er verliebt machen und bey giftigen Fiebern eine Herzensstärkung seyn solle. Er wird vor den edelsten nach dem Diamanten gehalten, und hat in dem Amtschildgen Aarons die vierte, unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems auch (und zwar unter dem Namen des Chalcedoniers) die dritte Stelle bekommen. Mehrers von demselben wird sich unten in einer besondern Abhandlung finden.

S.

Sandsteine, oder gemeine Bruchsteine, sind jederman und an allen Orten bekannt, und werden mittelst der Steinhauer Werkzeugen zu allerhand Figuren gehauen, und zum Bauen gebraucht. Daß ich aber derselbigen allhier Erwehnung thue, geschicht aus Veranlassung eines gewissen Landjubelirers, welcher seinen Mühlstein und Schleifstein (der auch aus dieser Gattung Steinen gehauen) unter die edlen Steine gerechnet wissen wollte, als der ihm mehr Nutzen schafte, als alle Jubelen, so seine Frau am Haupt, Hals und Händen trüge. Und wenn man bedenkt, daß uns diese gemeine Bausteine vor Wind, Regen und Schnee decken, und wir ruhig hinter denselben wohnen, dargegen bey und mit den sogenannten Jubelen nicht ruhig oder sicher schlafen können, so müssen wir abermal gestehen, daß, die uns dünken die schwächsten und verachtesten zu seyn, die nützlichsten und nöthigsten sind; welche Betrachtung uns dahin leiten soll, daß wir von zeitlichen Dingen einen rechten Begriff bekommen, und nicht höher halten mögen, als sie an sich sind.

Saphir, ist ein weißblau- oder Himmelblauer schöner durchsichtiger Edelgestein, der an Härte dem Diamanten ziemlich nahe, wo nicht gleich kommet, und nach seiner Reinigkeit, Farb und Glanz edeler oder geringer geschätzet wird. In Orient, besonders zu Pegu und Calecut, werden die besten gefunden, in Böhmen und Schle-

sien

sien trift man auch geringere an. Es sind also verschiedene Gattungen unter den Saphiren, als erstlich die recht Himmelblauen, zweytens die etwas ins grüne fallen, drittens die auf eine Goldfarb ziehen, und güldene Tüpflein haben, viertens die weisse Milchfarbigte, welche zu falschen Diamanten können gemacht werden, wie unten beschrieben ist. Er ist auch einer von den fünf medicinalischen Steinen, die zur Arzney gebraucht werden, und schreibet man ihm über dieses noch andere Tugenden zu, als daß er nemlich dem Beherzten noch mehr Muth mache, (welches ich moraliter am ersten zugestehe, zumal wenn einer viel solcher Steine und Käufer dazu hat) gegen die Bezauberung diene, und vor hitzige giftige Krankheiten ein Mittel sey. Was seine Würde betrift, so theilet man ihm sonst die zweyte Stelle nach dem Diamanten zu, so daß er nächst dem Rubinen folge; wiewol ihm dieser Rang von dem Schmaragd noch strittig gemacht wird. Hiob setzt ihn gleich neben das Gold und Onychstein, Cap. 28, 16. Unter den Edelgesteinen des Amtschildgen Aarons hat er die fünfte, und unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems die zweyte Stelle überkommen. Was sonst noch von ihm zu sagen, wird unten in einem besondern Capitel erwehnet.

Sarder, ist ein durchsichtiger blaßrother Edelgestein, so aus Orient kommt, und seinen Namen von der ehmals berühmten Königlichen Stadt Sardis entnommen. Wegen seiner Würdigkeit hat er im Amtschildgen Aarons die erste, und

und unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems die sechste Stelle bekommen. Gleichwie er aber in Europa nicht sonderlich bekannt, also hat man auch von seinen Eigenschaften noch wenig sicheres entdecket.

Sardonich, ist ein durchsichtiger und den Glanz zweyer andern Edelgesteinen in sich schliessender Stein, welcher die Röthe von dem Sarder und die Weisse von dem Onychstein hat; wiewol auch etliche Steine mit blutrothen, weissen und schwärzlichen Striemen als Circuln gefunden, die mit diesem Namen beleget werden. Sie werden in Asien und Europa angetroffen, doch behalten die Orientalische den Vorzug, und sind oft so gros, daß man ziemliche Trinkgefässe oder Schaalen daraus machen kan, deren der grose König Mithridat in Ponto ein ganz Cabinet voll gehabt haben solle. In dem Amtschildgen Aarons finden sich nur dessen Verwandte, nemlich der Onych, an der eilften Stelle; unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems aber wird der Sardonich am fünften Platz benamet.

Schmaragd, ist ein durchsichtiger grüner Edelgestein, der mit dem Saphir um den Rang streitet; und gleichwie dieser die angenehmste Himmelblaue Farbe vorstellet, also zeiget der Schmaragd die schönste grüne Farbe, womit die Natur die Erden als mit einem Teppich überkleidet; wie dann keine so liebliche grüne Aue oder Wiesen mag gefunden werden, deren Glanz dieser Stein ausweichen sollte, dannenhero er von den

Kay-

Kaysern Nerone und Domitiano sonderlich hoch geachtet, und sehr auf ihren Kleidern getragen, weßhalben er auch von denselben zubenamet worden. Es ist aber ein so vielfältiger und groser Unterschied unter den Schmaragden, daß oft zwey von gleicher Gröse dannoch verschieden im Werth sind, und der eine vor 5. der andere vor 50. Reichsthaler geschätzt wird. Ihre Gütigkeit wird geprüfet theils an der Härte, theils an dem Glanz und hohen Farbe, theils an der Kälte, indem sie nicht erwärmen, wenn man sie eine Weile in den Mund nimmt. Sie sind nach der Landschaft, woraus sie hergebracht werden, in etliche Gattungen ausgesondert. Der aus Scythien kommt, ist der edelste unter allen; dann gibt es Bactrianische, Egyptische, Cyprische und Griechische, so geringer sind, und in den Silber- und Kupferbergwerken gefunden werden. Persien, Aethiopien, Cilicien, America, und mehr andere Orte, geben auch solche Steine; ja das Königreich Böhmen reicht dergleichen dar, und zwar gröser als die Orientalischen. Der sogenannte **Schmaragdites** oder **Prasemstein** hat allerhand farbigte Tüpflein und Striemen, und wird vor die Mutter oder Behältniß gehalten, darin der rechte Schmaragd wächset. Noch eine Gattung oder Mittelstein zwischen dem Schmaragd und Prasemstein ist der **Schmaragdbrasem**, welcher etwas gelbes mit der Grüne vermischt hat.

Der rechte aufrichtige Schmaragd ist der fünfte medicinalische Stein, so zur Ärzney gebraucht

braucht wird, soll, wie alle grüne Sachen, die Augen stärken, auch ein Mittel gegen andere Krankheiten, Gichter und schwere Noth seyn, und werden gemeiniglich die Schreckſteine vor die kleinen Kinder davon gemacht. Einige rühmen ihn auch als ein Mittel vor die Keuschheit, und wollen behaupten, daß er zerspringe, wenn er bey dem unehelichen Liebeswerk getragen werde, welches noch wohl zu probiren stünde, wenn man einem, der die façonliche Spielhäuser frequentiret, einen solchen Stein zu einem Hemdeknopf anhienge. Uebrigens hat man sich wohl vorzusehen, daß, weil der Schmaragd, wie unten ausgeführet ist, am allerersten und leichtesten nachgekünstelt werden kan, ein jeder behutsam gehe, und nicht durch die Farb und äuserlichen Schein betrogen werde. Noch ist zu merken, daß der Schmaragd in dem Amtschildgen Aarons die dritte, und unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems die vierte Stelle zieret.

Schwalbensteine, sind kleine Steine, theils schwarz, theils röthlich, werden in den Magen der jungen Schwalben gefunden, so bald sie ausgebrütet sind, und zur Arzney gebraucht.

Schwammstein, hat den Namen von seiner Gestalt, indem er wie ein zu Stein gewordener Schwamm aussiehet, und sich gern zerreiben läßt; wird in den Badschwämmen gefunden, und gegen die Kröpfe, Nierenstein und andere Zustände gerühmet. Der gröste, kostbareste und curioseste Schwammstein aber ist derjenige, welcher

in

in Westindien an den Mexicanischen Küsten, ohngefehr hundert Klaftern unter dem Wasser an den Felsen wächst, allda mit grosen Stücken abgerissen, heraus gebracht, und in der freyen Luft getrucknet, allda er erst recht hart wird. Die Indianer pflegen Gefässe wie Becher oder Schaalen daraus zu hauen, worein sie das Wasser giessen, und es durchfiltriren lassen, alsdann sie es mit desto mehr Begierde trinken, weil sie es vor viel gesünder halten, indem sie angemerket, daß, wenn man auch das allerreineste und klareste Wasser darein giesset, und solches filtriren läßt, solches etwas verliehret und leichter wird, dahero dieser Stein nothwendig die Feces oder Cruditäten zurück halte, und das Wasser im höchsten Grad reinige, welches veranlasset, daß man diese Filtra auch Gesundheitsgefässe genennet, welche meistentheils, und zwar die grösten davon, nach Japan verführet, allda sie theuer verkauft und dem Golde gleich geachtet werden. Also schätzen diese Leute solchen Stein nach seinem Gebrauch und Nutzen, wie dann alles, was die Beybehaltung der Gesundheit befördert, höher als alles bey ihnen gehalten wird. Dem ohngeachtet sind doch auch verschiedene solcher Schwammsteine durch die Spanier nach Europa gebracht und bis Frankreich geführt, wiewol sie noch nicht gemein, sondern als eine Rarität gehalten worden.

Serpentinstein, ist eine Art von Marmor, siehet ganz dunkelgrün, mit dergleichen aber etwas schwärzern Flecken, wie auf den Schlan-

Schlangenhäuten zu sehen, davon ihm auch der Name geworden. Man findet solchen häufig in Meissen, und werden allerhand Geschirr, als Krüge, Schaalen, Becher, Schüsseln, Flaschen, Büchsen, Schreckſteine und mehr anders davon gemacht, und durch ganz Teutsch- und andere Lande verführt, dabey die Verkäufer einen ganzen Catalogum von der Kraft und Würkung mit in den Kauf geben. Die vornehmste darunter bestehet darin, daß er kein Gift leide, und so bald was giftiges darein oder daran komme, zerspringe, daher es denjenigen, welche sich vor dem Tod fürchten, ein bewährtes Mittel ist, daß sie gutes Muths daraus trinken mögen.

T.

Talcstein, ist ein grünlicht glänzender schieferichter Stein, äuserlich wie Fett anzugreifen, jedoch trucken und schwer, und kan dem Feuer widerstehen. Er wird meist aus Venedig gebracht, doch auch in Engel- und Teutschland gefunden, und zur Arzney gebraucht.

Topas, ist ein durchscheinender Edelgestein von verschiedentlich durch einander vermischten Farben, darunter aber allezeit die bleichgrüne die Oberhand behält; wenn er aber zu sehr ins gelbe fällt, wird er ein Chrysopras genennet, davon oben schon erwehnet. Es wird der eine sowol als der andere aus Arabien gebracht, auch oft in so grosen Stücken gefunden, daß man Bilder und Säulen daraus hauen kan. Seine Tugend und inner-

innerliche Kraft soll mit dem Mondenlicht ab- und zunehmen, und darin bestehen, daß, wenn er in siedend Wasser geworfen wird, diesem alsobald die Hitze benommen und das Sieden gestillet wird; welche Eigenschaft veranlasset hat, daß man ihn auch vor ein Mittel hält, den Zorn und heftige Gemüthsbewegung zu stillen. Wenn er bey was giftiges gelegt wird, soll er den Glanz verliehren, solchen aber wieder bekommen, so bald das Gift von ihm weggenommen wird. Diesem allem sey, wie ihm wolle, so ist dieser Stein, und zwar nicht vergebens, oder um der blosen Farbe willen, bey den Morgenländern sehr kostbar gehalten worden, daher ihn Hiob Cap. 28, 19. neben das reineste Gold setzet, wenn er eine Vergleichung mit der Weisheit anstellet. Auch hat dieser Stein sowol im Amtschildgen Aarons die zweyte, als unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems die neunte Stelle angewiesen bekommen.

Türkis, ist ein Himmelblauer mit etwas Milchweisser Farbe vermengter, harter, undurchsichtiger, doch schöner Stein, recht wie die heitere Luft aussiehet, wenn sie gänzlich ohne Wolken ist, und kan seine Farbe, wie bey allen dunkelen Steinen, durch die Kunst nicht erhöhet werden, wiewol er dessen auch nicht bedarf. Es gibt deren hauptsächlich dreyerley Gattungen, als nemlich Orientalische, Spanische und Böhmische: Die ersten fallen meist ins Blaue, die zweyten ins Grüne, und haben Adern oder Flecken, die letzten aber kommen den Orientalischen näher. Diese

werden aus Persien und Türkey gebracht, und sind selten gröser als eine Haselnuß. Die in Teutschland und Spanien gefunden werden, sind so different in der Farbe, daß immer einer den andern absticht. In Böhmen und Schlesien, sonderlich um Striga herum, werden sie in ziemlicher Menge gefunden, um wenig Geld verkauft, und von den Polacken sehr geliebet und getragen, welches auch die Türken und Perser thun. An den Orientalischen Türkissen hat man angemerket, daß ihrer einige ihre Farbe beständig behalten, andere aber solche mit der Zeit verliehren, und grünlicht werden. Was aber die übrige Eigenschaften dieses Steins betrift, so werden ihm so viele und wunderbare Eigenschaften als keinem andern Edelgestein beygelegt, nur wundert mich, daß, da der Stein nicht so gar rar, sondern noch um billigen Preis zu bekommen, niemand so curieux ist, die Proben damit zu machen, und die süsse Träume von den wahren Eigenschaften zu entscheiden. Man gibt nemlich vor, daß, wer einen solchen Stein geschenkt bekommen, und in einem güldenen Ring am Finger trage, der soll durch Stürzen oder Fallen niemals einen Schaden nehmen können, sondern der Stein leide die Empfindung, und werde eher zerspringen, wenn der Fall hart seye. Wenn dem so wäre, was sollten nicht die Trunkenbolde drum geben, und vieles daran wagen, einen solchen Stein verehrt zu bekommen? Man sagt ferner von ihm, daß er alle Feindschaft zwischen Eheleuten vertreibe, und

sie

sie miteinander versöhne. Wenn dem so wäre, sollten die Consistoria selbige Schockweiß verschreiben, und die zankende Eheleute, welche ihnen so manche heisse Stunden machen, damit beschenken, und sich vom Halse schaffen. Ferner sollen die Türkisse ihre natürliche Farbe verliehren, und ganz bleichgelb werden, wenn diejenige, so selbige tragen, eine Krankheit bevorstehen haben; dargegen sie ihre natürliche Farbe wieder annehmen, wenn der Kranke wieder besser würde; welches noch das glaubhafteste ist, und von der innerlichen Wärme oder Leibesbeschaffenheit gewürkt zu werden scheinet. Einige fügen hinzu, daß dieser Stein, wenn ihn jemand am Finger trüge, und in einem verdächtigen Hause verbotene Früchte schmäckte, alsobald Flecken bekäme; welches auch ein schöner Probierstein wäre, wenn die Eltern von ihrer Kinder guten Aufführung versichert seyn, und die Unkosten der Hofmeister ersparen wollten. Vor die Augen wird er ein sonderlich Mittel gehalten, so hauptsächlich von seiner Farbe herrühret, indem er nicht zuviel Glanz hat, so die Kräfte des Gesichts zerstreuet, noch durch allzugrose Dunkelheit dieselbe verdüstert.

Die Proben, wodurch der wahre und beste Türkis erkannt wird, sind diese, daß er bey Tag recht Himmelblau und bey Nacht lichtgrün aussiehet; ferner, daß er, wenn man Wasser, worin Kalk zerlassen worden, oben drauf streichet, solches färbet. Uebrigens ist von diesem Stein noch anzumerken, daß er auch in dem Amtschildgen Aarons

eine Stelle, und zwar die zehende gehabt, unter den Grundsteinen des neuen Jerusalems aber weggelassen worden, von dessen Ursach an anderm Ort gehandelt wird.

Ueber diese allhier angeführte Steine werden noch mehr andere gefunden, die blos von ihrer Gestalt benamet, sonsten aber durch keine Eigenschaften weiter bekannt sind, als daß sie zur Zierde in den Kunstcabineten und Naturalienkammern dienen.

Wir theilen also vorerzehlte Steine nunmehro in drey Hauptclassen, deren erste begreift diejenige Steine, welche vornehmlich zum Schmuck und Zierde am Leibe getragen werden; die andere enthält diejenige, welche zur Arzney und Kunst dienen; die dritte fasset diejenige zusammen, welche zu Geschirr, Mobilien, Verkleidungen, Bildern und Säulen in den Gebäuden und zum Zierath der Gemächer gebraucht werden. Von beyden letzten Gattungen ist schon in diesem Capitel einiger Unterricht gegeben, von den erstern aber haben wir noch ins besondere zu untersuchen und abzuhandeln, welches ihre Eigenschaften seyen, so ihnen durch die Kunst zuwachsen, und wie sie im Werth gehalten, nachdem sie auf diese oder jene Weise zugericht, poliret und geschliffen werden. Allhier behalten wir nun die Ordnung der Edelgesteinen, wie sie nach dem ihnen beygelegten Werth nacheinander folgen.



Das

Das dritte Capitel.

Von den Diamanten und ihren verschiedenen Gattungen, ihrem Werth, Gewicht, Verfälschungen und Betrug.

Die natürliche Eigenschaften der Diamanten sind vorhin bereits in dem Catalogo der Edelgesteinen angeführet worden; nachdem nun die Kunst ihr Meisterstück daran beweiset, bekommen solche noch mehr andere Qualitäten, davon allhier die Rede ist. Hierunter kommt am ersten vor die Figur, wie ein Diamant geschnitten, nach welcher ihm verschiedene Namen beygeleget werden. Man siehet zuvörderst darauf, ob ein Diamant recht rund oder länglich rund, nicht zu platt, auch nicht zu hoch von Gewölbe sey; verstehe von Rosen, Dicksteinen und halbgründigen Tafeln: die Dünnsteine müssen schön vierkanticht, die Ecken nicht stumpf oder gebrochen seyn, als welche letzte man Buttehacken nennet. Auch macht man einen Unterschied zwischen dem Holländisch- und Brabandischen Gut, welches nicht von ihrem Herkommen, sondern von der Zubereitung zu verstehen, weil sie in dem einen Land besser als in dem andern zugerichtet und geschnitten werden.

Rosensteine werden genennet, welche in viele und etliche Reihen Kanten in die Runde umher,

umher, in Gestalt der Rosenblätter geschnitten und erhaben sind, auch wegen der vielen Kanten eine starke Spielung haben, und ganz gesehen werden, weil ihre Einfassung gar zart und wenig ist. Diesen stehen am nächsten die

Brillanten, welche fast mehrentheils auf Rosenart geschnitten, oben achtkantig sind, und gebrochene Ecken haben, unterwärts aber bis zur Helfte im Gold oder Silber stehen und eingefaßt sind.

Dicksteine sind, welche alle hoch aus dem Gold hervor, oft auch noch tiefer darin stehen und eingefaßt sind, so aus dem unterst im Grunde des Steins liegenden vierkantigten Täfelgen kan ersehen werden, dann je kleiner solches ist, je dicker ist der Stein.

Halbgründige Tafelsteine sind, deren inwendige Tafeln gröser als die äusere.

Dünnsteine sind ganz platt mit abgeschliffenen Kanten, diese machen die wenigste Parade, weil sie ganz glashaft und weiß spielen.

Pyrensteine, so zu Pandelocken an die Ohrenringe oder Gehänge gefüget werden, und in Gestalt der Pyren, doch mit verschiedenen Kanten, geschliffen sind, haben ein schönes Ansehen.

Wie viel nun an dem Schneiden gelegen sey, ist aus Gegeneinanderhaltung zweyer Steine von einer Gröse, Schwere und Figur, gar deutlich wahrzunehmen. Da wird man zum Exempel bey den Rosensteinen, die sonst schön sind, abson-

sonderlich in Brabandischem Gut, einen etwas matten Umkreiß umher finden, zumal wenn sie eingefasset sind, und werden selbige rundisig genannt, sind dabey ziemlich dick, und hat man sie nicht mehr noch schärfer (um die Figur zu behalten, und auch nicht viel am Gewicht zu verliehren) schneiden wollen; dargegen befindet man die Holländischen so scharf, daß sie auch schwer und gefährlich zu versetzen sind, und wird ihr Unterschied am ersten und besten erkannt, ehe sie eingefaßt werden.

So finden sich auch oft Steine, die an sich selbst schön, aber entweder zu lang, oder nicht recht rund oder oval sind, sondern scheinen, als ob Stücker davon gebrochen worden, welche dann nebst den rundisigen Brabandischen Rosen nur auf zwey Drittel Werth geschätzt werden, was ein recht runder und schöner Holländischer Stein oder Rose gelten kan. Sind die Brabandischen gar zu dick und übel proportionirt geschnitten, achtet man sie kaum die Helfte so viel. Noch finden sich andere Steine, welche zwar weiß, aber nicht schön polirt werden können, weil sie etwas in sich haben, gleichsam wie die Aeste im Holz, so wegen der grosen Härte nicht zum Glanz zu bringen, und leiden die Scheiben im Poliren grose Noth davon. Die Spielung dieser fänigen Steinen ist eisicht, und gelten sie kaum einen Drittel von andern reinen Steinen ihrer Gröse.

Nun ist zu merken, daß auch unter den Steinen die Mode regieret, und man zu einer Zeit eine gewisse Gattung oder Figur von Steinen geliebet, die man zu anderer Zeit wiederum nicht geachtet. Also hat man vor einiger Zeit sehr viel auf die platten und sehr gestreckten Rosen gesehen und gehalten, jedoch wie man wahrgenommen, daß sie gar zu schwarz und glashaft spielen, auch gefährlich zu tragen und zu versetzen, sind sie wieder in Abgang kommen, und nicht mehr so sehr geliebt worden. Eine schöne gefaßte Rose, die nicht gar zu niedrig von Gewölbe oder Krone ist, gefällt vielen vor andern, weil sie sehr grelle Strahlen von sich zurück wirfet. Es soll aber die rechte Höhe einer vollkommen schönen Rosen nicht unter dem vierten Theil des ganzen Circuls oder der Rundung derselben seyn, dann ist sie niedriger, so ist auch die schöne Spielung davon verlohren, und spielet gar schwarz; auch soll die Höhe nicht über den dritten Theil von der ganzen Rundung des Circuls sich erstrecken, sonst ist die Spielung auch grösten Theils verlohren. Also siehet man gemeiniglich an den Brabandischen Steinen, daß sie zu dick oder zu hoch von Krone sind, und lange nicht so schön wie die Holländischen Rosen spielen.

Mit den Dicksteinen und Brillanten aber verhält es sich ganz anderst, dann je höher dieselbige sind, je schöner sie gehalten werden. Jene wurden vor einiger Zeit auch nicht sonderlich geachtet;

achtet; nachdem man aber angefangen Brillanten davon zu machen, sind sie wieder im Werth gestiegen und empor gekommen.

Die halbgründige Tafelsteine sind ohngefähr halb so dick in der Einfassung, als sie hervor stehen; die ganz dünnen Tafelsteine aber werden eben so knap gefasset wie die Rosen, doch haben diese letzte keine sonderliche Spielung.

Wo nun die Natur bey Erzeugung solcher Steinen sparsam gewesen, da will theils die Kunst den Mangel ersetzen, theils die List davon profitiren. Wenn einem geringen schlechten Stein durch die Kunst und Einfassung geholfen wird, daß er schöner paradirt, als er vor sich von Natur könnte, solches ist an und vor sich nicht unrecht, wenn nur der Preis nicht verfälscht wird. Weil aber die listigen Verfälscher der Steine gemeiniglich trachten, die andern, so es nicht besser verstehen, hinter das Licht zu führen, und einen Stein vor ächt und ohntadelich zu verkaufen, der nicht von der anscheinenden Vollkommenheit ist, so hat man sonderlich auf diejenige Kunst oder Blendstückerchen zu sehen, wodurch man kan betrogen werden. Es nehmen etliche die weißlichten Saphire, als welche den Diamanten an Härte sehr nahe kommen, andere gebrauchen auch Orientalische Amethysten, Topasier, Crysolithen und andere durchsichtige Steine, denen die Farbe im Feuer kan benommen werden, dazu, glüen solche ganz weiß, und schneiden hernach Tafel- oder Dicksteine daraus, welche den ächten ziem-

lich gleich kommen, wie nicht weniger Brillanten, womit die herumvagirende Juden gemeiniglich handeln, und nach dem Verkauf sich nicht weiter sehen lassen; die Rosen aber lassen sich nicht gleich den andern Steinen nachkünsteln.

Vor einiger Zeit wurde es zu Venedig so eine gemeine Sache, falsche Diamanten zu machen, und zu tragen, daß der Senat nicht unbillig davon urtheilte, wenn diese falsche Steine überhand nähmen, und gemein würden, dörfte es geschehen, daß die ächten einen Stoß an ihrem Werth leiden und man nicht so stark mehr darnach fragen würde; eben wie es mit den Perlen ergangen, nachdem man solche durch die Kunst nachgeäffet, dannenhero die Verordnung machte, daß niemand bey hoher Straf keine falsche Diamanten verfertigen, noch weniger tragen solle; damit jedoch eine Ordnung gehalten und bey dem grosen Pracht in Jubelen bey Einkaufung der ächten niemand zu sehr erschöpft werde, so wurde die Ordnung eingeführet, daß ein Verlobter seiner Braut nicht mehr Jubelen schenken sollte, als der Werth des zehenden Theils des Brautschatzes betragen. Weil sich aber diese Verordnung nicht über alle Jubelirer erstrecket, und diejenige, so vor die Juden arbeiten, keine Schilder aushängen, so muß man bey Erkaufung der Diamanten die Augen wohl bey sich haben, und zusehen, ob die Spielung glashaft oder rein, ingleichem ob die Ecken des Steins, womit man auf Glas geschnitten, matt und stumpf geworden,

worden, und das Glas nur gelind geritzt, oder ob sie recht scharf geblieben, und doch tief eingeschnitten haben, welches die Proben und Unterschied zwischen den verfälschten und wahren Steinen sind. Auch ist dieses noch eine sichere Probe, daß man einen andern ächten Diamanten nimmt, und den zweifelhaften damit reibet oder schneidet: ist dieser gut, so wird das abfallende Pulver aschgrau seyn, wie nemlich das Diamatenpulver allein, das übrige Pulver von allen andern Steinen aber weiß ist.

Zur Nachricht dienet anbey, wie den gefärbten Steinen die Farbe kan benommen, die hernach wie Diamanten geschnitten werden. Man nimmt lebendigen Kalk und Feilstaub von Stahl, vermischt solche, und vergräbt den Stein darein, legt Feuer drum herum, und zwar Anfangs etwas weit davon, damit der Stein nur allgemach heiß werde, hernach kan man das Feuer stärker machen, so wird die Farbe aus dem Stein ziehen. Verständige Künstler merken bald an, wie lange die Steine in der grösten Hitz liegen müssen, alsdann lässet man das Feuer wieder allgemach abgehen, damit sich die Hitze nach und nach aus dem Stein wieder verliehre. Ist die Farbe von dieser ersten Arbeit noch nicht gänzlich vergangen, muß man solche nochmal wiederholen, und nur acht haben, daß man den Stein nicht zu jähling erhitzen oder erkalten lasse, davon er Risse und Sprünge bekommen und seine Schönheit verliehren wird. Die Topas schicken sich sonderlich zu

dieser

dieser Arbeit, und werden hernach oft theuer verkauft.

Was aber nun geringe schlechte Diamanten, und die nicht recht rein sind, betrift, so suchen die Künstler denselben durch untergelegte Folien zu helfen, ihren Glanz und Spielung zu erhöhen, und solche hernach desto besser an den Werth zu bringen. Es wird aber die Folie zu Unterlegung der Diamanten also gemacht: Man nimmt reinen Mastix und ein wenig schwarz gebrannt Helfenbein, macht daraus ein zartes Pulver, und vermischt es nach der Kunst; oder man nimmt ein Stücklein des reinesten Mastix, stecket solches auf eine warm gemachte Nadelspitze, hält alsdann den Obertheil des Mastix in ein Licht, drücket darauf mit naßgemachtem Daumen und Zeigefinger den schmelzenden Mastix zusammen, so wird fornen ein klarer Tropfen wie ein groser Nadelknopf heraus dringen, der sehr rein und klar aussiehet. Solcher reiner Mastixtropfen macht und sammlet man so viel, als deren vonnöthen, setzet alsdann gebrannt Elfenbein dazu, welches gar zart und recht schwarz seyn muß, vermischet beydes auf einer Glasscheiben über einem Kohlfeuer. Von dieser Materie legt man etwas unten in den Kasten, und wenn der Diamant jetzt soll drein gesetzt werden, erwärmet man ihn zuvor bey einem gelinden Feuer, soll er aber wieder ausgehoben werden, legt man den Kasten mit dem Ring oder anderer Einfassung in einen silbernen Löffel, hält solchen über ein Licht,

so

so wird der Mastix darin erwärmen, und der Stein sich desto eher ausnehmen lassen; doch muß man sich dabey vorsehen, daß er nicht wegspringe. Andere nehmen an statt des gebrannten Elfenbeins die schwarze Farbe von Bernstein, welcher angezündet, der Rauch davon mit einem Löffel aufgefangen, davon hernach eine sehr gute schwarze Farbe bereitet wird.

Man pflegt auch oft den Stein nicht gänzlich auf die Folie zu setzen, sondern lässet ein wenig Raum zwischen, alsdann der Stein so viel dicker oder gröser scheinet. Andere füllen diesen jetzt gemeldten Raum mit einem reinen Glas oder Stückgen Crystall, so dazu geschnitten wird, doch muß solches gar wohl getroffen seyn, wenn es nicht gemerket werden soll. Auf solche Weise nun sucht man die gelb- und bräunlichte Diamanten zu erhöhen, und verbessert der Crystall dem ersten Ansehen nach den Stein noch ziemlich; siehet man aber selbigen von der Seiten gegen das Tagelicht, wird er doch in seiner eigentlichen Farbe entdeckt und erblickt werden können.

So macht man auch Brillanten von zwey Steinen, (als wie man bey den gefärbten Steinen die Dubletten einsetzt) welches, wenn sie wohl eingefasset sind, fast ohnmöglich erkennet werden kan: Allein ob zwar unten und oben Diamanten sind, so ist dessen Verhehlung doch ein Betrug, weil die zwey Diamanten nicht an den halben Werth reichen, was ein Stein von solchem Gewicht, der an einem Stück ist, geschätzet wird.

Etliche legen auch wol Rubinfolien unter die röthlichen Diamanten, und halten solche vor was besonders rares, doch sind sie nicht mehr werth als die ganz gelben Diamanten, welche mit Topasfolien unterleget und vor Orientalische Topas verkauft werden.

Allem Betrug nun, insonderheit bey den Diamanten, zu entgehen, so nehme man folgender Nachrichten wahr. Hat nemlich jemand rohe Diamanten, und will solche schneiden lassen, vorhero aber gern wissen, wie schwer selbige nach der Bearbeitung bleiben, und wie viel sie am Gewicht verliehren, so nehme er Fischbein oder Seeschaum, und drucke oder forme den Stein darin ab, giesse hernach die Hohlung voll Bley, und wenn solches erkaltet, hat er die Gröse des rohen Steins. Dieses Stück Bley kan man hernach beschneiden, wie der Stein soll geschnitten werden, und wenn das bleyerne Modell also verfertiget, wird es mit dem Caratgewicht abgewogen, und der dritte Theil des Gewichts ist die Schwere von dem Stein; dann man aus der Erfahrung hat, daß das Bley gemeiniglich dreymal so schwer als der Diamant, zu verstehen von einem Diamanten und Stück Bley von einer Gröse. Will jemand geschliffene Steine kaufen, so muß er, sonderlich wenn es Steine von grosem Werth sind, selbige nicht (wie man im Sprüchwort zu reden pflegt) im Sack kaufen, sondern aus den Kasten heben lassen, und sie ohne Einfassung beschauen. Bey den alten Vorfahren war der Gebrauch,

brauch, daß man die Steine von grosem Werth, sonderlich die Diamanten, als die kostbarest geachteten, in durchbrochene Kasten und ganz leicht eingefasset, damit sie zu jederzeit durchschauet und von ihrer Aufrichtigkeit geurtheilet werden konnte. Nachdem aber die alte Treu und Redlichkeit durch den äuserlichen falschen Schein vertrieben worden, ist auch unter den Edelgesteinen eine neue Mode entstanden, daß man nemlich selbige nunmehro nur auf die Parade einfasset, in grose Kasten setzet, ihre geringe Figur, unreinen Cörper und andere Fehler darin verstecken und sie vor mehr gelten machen will, als sie an sich sind; darum ist nöthig, daß man ihnen die Schuhe ausziehen lasse, und selbige ganz barfuß beschaue, will man in seiner Sache gewiß gehen, und nicht über seinen eigenen Beutel stolpern.

Wenn man sie nun wohl beschauet hat, und zwar alle Vorsicht gebraucht, wie unten von den Edelgesteinen überhaupt noch erwehnet ist, alsdann schreitet man zum Schätzen, und überschläget, was sie sowol nach ihrer Reinigkeit, als auch Gestalt und Gewicht möchten werth seyn. Hierbey macht man nun vorerst einen Unterschied zwischen dem kleinen Gut, welches in viel kleinen Steinen zusammen gewogen wird, und den grosen Steinen, welche in einem Stück so oder so viel am Gewicht halten; dann wird bey dem kleinen sowol als grosen Gut noch ein Unterschied zwischen dem Holländischen und Brabandischen Gut gemacht. Zwar sind die Brabandi-

bandische Steine eben so weiß und schön anzutreffen als die Holländischen, allein es äusert sich doch ein groser Unterschied in der Ausmachung, Schleif- und Schneidung derselbigen, und da wird man oft finden, daß ein Holländischer Stein von drey Gran mehr spielet, als ein Brabandischer von 4 oder 5 Gran, und wird alles vor Caratgut gerechnet, von 3, 6 à 8 aufs Carat an, bis auf die allerkleineste Sorten. Steine von einem Gran, deren vier aufs Carat gehen, werden selten nach Carat verkauft, sonderlich wenn sie schön reine sind; und machen selbige den Anfang oder sind die ersten, welche auf einen gewissen Preis gesezt, von denen die Taxtabellen den Anfang nehmen, und die zum grosen Gut gezählet werden.

Also von dem kleinen Gut vorerst zu gedenken, so ist ehedessen das beste Brabandische, so recht weiß, schön, und nicht gar zu dick, das Carat zwischen 18 bis 24 Reichsthaler; das Holländische schöne auserlesene weisse gestreckte Gut hingegen das Carat zwischen 28 bis 32 Reichsthaler gehalten und verkauft worden. So aber das Brabander Gut nicht recht weiß und rein, sondern bräunlicht oder gelblicht befunden worden, hatte man es sieben oder acht Thaler bessern Kaufs, ingleichen das melirte, welches eben nicht allzurein, dennoch meist weiß ist; das ganz gelbe und braune Gut ist nur von halbem Werth. Die Holländer nennen solch Gut Refuge, verkaufen das Carat vor 6 oder 8 Thaler, und

und so nach Proportion auch das Brabandische, welches allezeit den vierten Theil oder noch mehr geringer und schlechter als das Holländische ist, und oft vor 5 Reichsthaler verkauft worden.

Das grose Gut fängt an von den Steinen, so einen Gran am Gewicht haben, deren 4 auf ein Carat gehen, und haben sich viele Liebhaber der Jubelen bemühet, den Werth der Diamanten, nachdem dieselbe im Gewicht nach Carat und Granen immer gröser und voneinander unterschieden werden, auf einen gewissen Preis zu setzen, und nach Proportion ihrer zunehmenden Taxtabellen auszurechnen, nach welchen man sich im Kaufen und Verkaufen solcher Steine richten könne. Denn weil die Edelgesteine, und insbesondere die Diamanten, je gröser sie an einem Stück sind, so viel kostbarer gehalten und höher geschätzet werden, also daß ich nicht schliessen darf, ein Stein von einem Carat kostet 50 Reichsthaler, darum müsse einer von zwey Carat 100 Reichsthaler gelten, sondern weil der Stein von zwey Carat an einem Stück weit höher als zwey Steine zusammen, deren jeder einen Carat hält, geachtet ist, so wird ihnen nach Proportion ihrer zunehmenden Gröse eine proportionirte Verhältniß des Werths gesucht, beygelegt, und von Gran zu Gran und Caraten ausgerechnet, wie der Preis nach Beschaffenheit des Gewichts steiget, davon zum Schluß dieses Werks die ausgerechnete Tabellen beygefüget sind.

Die Alten haben sich in diese Erhöhung des Werths nicht recht finden, noch so gleich begreifen können, warum ein Stein, der noch so schwer als ein anderer, mehr als nochmal so viel gelten solle; haben also auf gerathwohl zugehandelt, und sich mit den Morgenländern in Erhandlung der Jubelen verglichen, so gut sie gekönnt, ohne einen rechten proportionirten Preis nach dem Gewicht angeben oder ausfinden zu können. Nachdem aber der vorgedachte Französische Jubelier Tavernier auf seinen vielfältigen Reisen nach Ostindien besser hinter die Kenntniß der Edelgesteine gekommen, und die Diamantengruben einzuschauen die Vergünstigung erhalten, welches noch keinem andern war erlaubet worden, so hat er bey sothaner Gelegenheit gelernet, wie man die Diamanten nach ihrem rechten Werth schätzen müsse, und hernach, zufolge des ihm zuvor bekannt gewesenen Holländischen Jubeliers Diamantentax, eine ordentliche Tabell darüber aufgesetzt. Er schätzt einen Stein, der einen Carat schwer ist, auf 50 Reichsthaler, (nach welchem Tax sich die Portugiesen noch bis dato richten) hernach gehet er von Carat zu Carat fort, multiplicirt die Zahl Carat mit sich selber, das Product multiplicirt er abermal mit der Summ des Werths von einem Carat, und was alsdann vor eine Summ heraus kommt, selbige ist der eigentliche Werth des Steins. Zum Exempel:

Ein

Ein Stein von 2 Carat,

daben verfährt er also, und spricht: 2
2

4

Dieses Product wird multiplicirt mit 50 Thal.

als dem Werth eines Carats, kommen 200 Thal. heraus, welches der Preis eines Steins von 2 Car.

Ein Stein von 3 Carat,

daben verfährt er also, und spricht: 3
3

9

Dieses Product wird multiplicirt mit 50 Thal.

als dem Werth eines Carats, kommen 450 Thal. heraus, welches der Preis eines Steins von 3 Car.

Ein Stein von 4 Carat,

daben verfährt er also, und spricht: 4
4

16

Dieses Product wird multiplicirt mit 50 Thal.

als dem Werth eines Carats, kommen 800 Thal. heraus, welches der Preis eines Steins von 4 Carat ist, und so weiter fort, wie unten angefügte Ta-

bell zeiget. Weil aber die Steine nicht allzeit mit dem Caratgewicht gleich stehen, sondern gemeiniglich einen oder etliche Gran über die Zahl der Carate wägen, so haben andere nach dieser Methode des Taverniers und in eben solcher steigenden Proportion auch den Betrag der Grane ausgerechnet, als welche in Steinen von grosem Gewicht ziemliche Summen auswerfen, dahero nicht aus der Acht zu lassen sind. Der bey der Hamburgischen Banco gestandene Cassirer Cuno, in seinem Tractätgen von Edelgesteinen, setzet das Carat nach dem zu seiner Zeit gäng und gebe seyenden Werth der Diamanten auf 64 Thaler Banco, und rechnet nach diesem Preis auf obige Weise eine Taxtabelle durch alle Grane aus.

Er reduciret nemlich zuerst das ganze Gewicht eines Steins auf lauter halbe Gran, die Zahl, so da heraus kommt, multiplicirt er mit sich selbst, und das Product davon ist der Werth des Steins. Z. Ex.

Ein Stein von 2 Carat,

dieser macht so viel als 8 Gran, oder 16 halbe Gran, diese mit eben so viel multiplicirt, 16 thut

96
16

Ist also die Würde solchen Steins 256 Thaler.

Wieget

Wieget aber ein Stein von 2 Carat noch einen Gran weiter, so setzet er 9 Gran oder
18 halbe Gran.
diese mit eben so viel multiplicirt 18 thut
144
18
so ist die Würde solchen Steins 324 Thaler.

Wieget er aber nur ein halb Gran mehr als 2 Carat, so macht er wieder alles zu halbe Gran, und setzet
17 halbe Gran,
diese mit eben so viel multiplicirt 17 thut
119
17
so ist die Würde solchen Steins 289 Thaler.

Wieget er aber nur ein Viertelgran mehr als 2 Carat, so verändert er die Rechnung in etwas, und setzet diese $8\frac{1}{4}$ Gran,
multipliciret mit dem Bruch —— so entspringen
daraus . . . . 33 Viertelgran,
diese 33 mit sich selbst 33 multiplicirt,
99
99
kommen 1089 heraus,
diese dividiret mit . . 4— so kommen
$272\frac{1}{4}$ heraus,

welches die Summa der Thaler, so viel der Stein werth zu schätzen ist.

Wieget er aber drey Viertelgran mehr als 2 Carat, so setzet er wieder . $8\frac{3}{4}$ Gran,
multipliciret mit dem Bruch —— so entspringen
daraus . . . . 35 Viertelgran,
diese 35 mit sich selbst . 35 multiplicirt,

175
105

kommen 1225
welche dividirt mit . 4 das Product
von . . . $306\frac{1}{4}$ geben, welches die Summa der Thaler, so viel der Stein werth ist. Auf diese Weise nun hat er auch eine Taxtabell ausgerechnet, welche unten beygefüget ist, zu welcher er noch vorerwehnten alten Holländischen Jubeliers Diamanttax gesellet, wornach man sich vor diesem mehrentheils gerichtet, der aber das erste Carat auf 48 Reichsthaler geschätzet hat, so viel man nemlich zu seiner Zeit davor bezahlet. Unterdessen ist diese Tabell das Fundament, wornach sich Tavernier und andere in ihren Ausrechnungen gerichtet, wie dann selbiger nur allemal den vier und zwanzigsten Theil zu jedem ausgerechneten Preis gefüget, und seinen Tax nach des Holländers seiner Tabell verfertiget.

Es

Es geschiehet aber diese Ausrechnung folgender Gestalt. Man setze z. Ex. einen Stein, der hält $2\frac{9}{18}$ Carat, diese mache zu lauter Viertelgrän, sind 41 Viertelgrän, diese multiplicirt mit sich selbst 41

41
164

dividiret mit . . 16) 1681
kommen heraus . . . $105\frac{1}{16}$
diese wieder multiplicirt mit 3
beträgt . . . . $315\frac{3}{16}$ Rthaler,

welches der Preis des Steins ist, das erste Carat zu 48 Reichsthaler gerechnet. Thut man hierzu noch den 24sten Theil, nemlich

$13\frac{1}{4}$ Reichsthal.
so ist die Summa 328 Thaler 45 ß.
das erste Carat zu 50 Thaler gezehlt.

Gleichwie es aber mit allen von Werth seyenden Sachen beschaffen, daß sie nach Gelegenheit der Zeiten im Preis steigen, so ist es auch mit den Edelgesteinen und Diamanten gegangen, daß, je stärker sie gesucht, je mehr sie im Preis erhöhet worden, dahero man auch keine beständige und fürwährende Taxtabellen geben kan, sondern sich nach obgedachten Modellen und Proportion in Ausrechnung des Werths der Steine richten muß.

Sehen wir nun auf unsere Zeiten, und fragen, in welchem Werth die Diamanten gegenwärtig sind, wornach man sich beym Kauf und Verkauf reguliren könne, so wird man kaum eine positive Antwort darauf erhalten, weil die Noth des Verkäufers und die Begierde des Liebhabers oder Käufers den Preis gar wandelbar machen, und den Markt verderben. Dem ohngeachtet müssen wir doch das Mittel suchen zu treffen, und beyfügen, was anjetzo insgemein gäng und gebe ist.

Das kleine Gut von Rosen und Brillanten wird gegenwärtig das Carat zwischen 30 und 50 Reichsthaler geschätzet. Zwar sind zwischen 30 und 50 ganzer 20 Grad Unterschied, und sollte mancher denken, daß dieses eine gar ausschweifende Tax seye. Allein zu geschweigen, daß zwischen den feinesten, reinesten, best-geschliffenen und wohlspielenden Steinen durch alle Gattungen der mittelmäsigen, unreinen, farbigten, bis zu den geringsten und schechtesten wol mehr als 20 Grad Unterschied, so ist noch dieses zu beobachten, daß, je gröser die Steingen, so zum kleinen Gut gerechnet werden, je weniger derselben auf ein Carat gehen, um so viel höher werden sie geschätzet als andere kleinere, deren so viel mehr zusammen ein Carat ausmachen; dahero bey Erkaufung solchen Guts sowol auf ihre Schönheit als Gröse gesehen und der Preis darnach gerichtet wird; dannenhero es allhier schon genug ist, wenn man die zwey Markscheiden oder Grenzsteine setzet, über und

unter

unter welche der Preis der kleinen Diamanten nach ihrem innern Werth nicht schreiten soll.

Doch ist zu merken, daß ich hier nur von den Rosen und Brillanten geredet, was aber die Tafelsteine betrift, so viel gemeiner und geringer am Werth sind, davon wird das Carat, wenn sie sonst ohntadelich sind, bis zu 24 Reichsthaler verkauft; geringere nach ihrer mangelhaften Beschaffenheit.

Die Dicksteine werden selten mehr gesehen, weil es vor einiger Zeit aufkommen, Brillanten daraus zu schneiden, welche man besser an Werth bringen konnte, daher sich jene verlohren oder verwandelt, und diese desto häufiger worden, und zwar sowol im kleinen als grosen Gut.

Beym grosen Gut ist der Preis seit einiger Zeit sehr gestiegen, also, daß eine vollkommene Holländische reine ohntadelhafte Rose von einem Carat schwer an 100 Reichsthaler geschätzt wird, und nach diesem Tax ist es leicht, den Werth der Carat aus des Taverniers Tabell zu dupliren, und den Preis der vorkommenden Steinen auch durch die Grån in vorbeschriebener Proportion weiter auszurechnen und auszuführen. Die Brillanten haben zu unserer Zeit den Rosensteinen den Vorzug abgelaufen, und sich im Werth am höchsten geschwungen; denn ein schöner Brillant von einem Carat vor 120 bis 130 Reichsthaler geschätzet und bezahlet wird, welches jedoch abermal von ganz vollkommenen reinen Steinen zu verstehen ist, da im Gegentheil die unreinen, dunklen und tadelhaften allzeit nach Proportion ihrer Beschaffenheit

F 5 von

von diesem Preis abfallen, worüber aber kein gewisser Tax gegeben werden kan, wo man nicht einen jeden Stein vor Augen legt, und davon urtheilet. Nach diesem Fus kan abermals leichtlich eine Taxtabelle vor die Brillanten gemacht werden, wenn man allemal $\frac{1}{5}$tel von dem Werth eines Rosensteins zu dessen Werth thut, und solche Summ dem Brillanten von gleichem Gewicht gibt; also, daß, wenn eine Rose von 2 Carat 400 Rthlr. werth, so ist ein Brillant von 2 Carat noch $\frac{1}{5}$tel höher und auf 480 Rthlr. zu schätzen. Die Tafelsteine werden auch unter dem grosen Gut vor die geringsten gehalten, und ist ein solcher Stein von einem Carat, wenn er sonst ganz rein und ohne Tadel ist, nach jetzigem Kauf und Lauf 50 Rthlr. werth, nach welchem Tax man sich des Taverniers Tabell hierzu bedienen und die Steine von mehrerm Gewicht darnach schätzen kan, gleichwie einem auch bey dem Brabandischen gemeinen schlechten Gut und Dicksteinen die alte Holländische Jubelirertabell zu statten kommt, und noch zu gebrauchen ist.

Diß alles, was anjetzo wegen des Preises der Diamanten erwehnet, ist von deren innerm Werth zu verstehen, wie hoch ein Stein werthirt ist, und unter Jubelirern angenommen werden mag. Allein dieser innere Werth ist doch nicht von solcher Beschaffenheit, daß er als wie das probirte Gold oder Silber nach seinem löthigen Maasstab alsobald in gangbare Münz oder Geld kan umgesetzt werden; sondern wenn auch selbst ein Jubelirer

die

die schönste Holländische Rose, so von allen verständigen Kennern vor 100 Rthlr. geschätzet wird, wegzugeben genöthiget wäre, und gleich Geld davor haben müßte, so wird ihm keiner, der nicht vorher einen Ausweg und Käufer dazu weiß, welcher einen solchen Stein suchet und bezahlen will, den Werth davor geben, sondern er muß wohl 70 oder 80 Rthlr. annehmen, wenn er anderst des Steines los seyn und Geld haben will; da er zu anderer Zeit, wenn er hätte warten können, bis sich ein Käufer gefunden, der einen solchen Stein suchet, selbigen vor mehr als 100 Rthlr. hätte anbringen können. So veränderlich ist es mit den Diamanten und übrigen Jubelen, daß, wenn man nach ihnen fraget, so machen sie sich kostbarer als sie sind, biethet man solche aber an, so scheuet man sich vor ihnen, und will sie kaum vor den halben Werth annehmen.

Das Pretium affectionis macht den Preis der Jubelen auch gar veränderlich, da zum Exempel der eine wol 100 und mehr Thaler vor einen Stein gibt, davor ein anderer kaum 60 oder 80 Thaler biethen würde, weil jener einen sonderlichen Gefallen an solchem Stein hat, oder einen andern von gleicher Gröse und Schönheit besitzet, zu welchem er einen Cameraden haben möchte, davon dieser nichts weiß, und also den Stein nicht so verliebt anschauet. Ja es wird auch oft ein Stein, der recht wohl geschnitten ist, von den mehresten und insgemein höher geachtet, als sich sein innerlicher Werth erstrecket, wobey die Taxtabellen als-

dann

dann nur so viel dienen, daß man sehen kan, wie viel man über den innerlichen Werth vor die Rarität oder Curiosität bezahlet.

Bey Erhandlung oder Verkaufung der Steine muß man auch auf eine accurate Waage und Gewicht bedacht seyn, und das um so viel mehr, als zumal bey Steinen von grosem Werth ein einziger Gran oder halber Gran von groser Wichtigkeit ist.

Das vierte Capitel.

Von den Rubinen und ihren verschiedenen Gattungen, Werth, Gewicht, Verfälschungen und Betrug.

Von den verschiedenen Arten der Rubinen ist oben bereits das nöthigste angeführet: allhier haben wir nur noch anzumerken, daß sie nach Beschaffenheit ihrer Gröse, welche sich gemeiniglich nicht über eine Haselnuß gros erstrecket, in verschiedene Figuren, rund, oval, viereckigt, herzformicht und dergleichen, oben aber platt wie Tafelsteine geschnitten werden. Der gröste Unterschied äusert sich in der Farbe, und diejenige, welche eine recht vollkommene hohe Farbe haben, sind gar rar und selten zu finden, auch von grosem Werth, dahero man denen geringeren, welche von keinem rechten Glanz

Glanz und Farbe sind, mit untergelegten Folien zu Hülfe kommt, daß sie besser in die Augen fallen mögen. Es werden selbige also gemacht: Man nimmt zarte, aus Kupfer oder Silber geschlagene Bleche, polirt sie mit Schmergel oder Tripel so lange, bis kein Hammerschlag mehr zu spüren, hält alsdann selbige an einem Drat über recht ausgeglüete Kohlen, daß der aufsteigende Dunst der Hitze, welche enge gepackt seyn muß, daran schlage, so wird das Blech ohne einigen andern Zusatz mit Hyacinthenfarb tingiret. Zu den andern Farben, als blau, roth, grün, und mehrern, nimmt man Federn von dergleichen Farben, läßt sie in den Kohlen verbrennen, und den Dampf davon an die Blech schlagen. Und wie es nunmehr vor keinen Betrug gehalten wird, wenn man die farbigten Steine durch die Folien erhöhet, so werden diese auch öffentlich gemacht und verkauft, so, daß die Goldarbeiter, so Edelgesteine einfassen und einsetzen, selbige nicht erst machen, sondern bey den Folienmachern vorräthig verfertiget finden.

Wenn es nun dabey bliebe, möchte man solches wohl gelten lassen, und könnte beym Einkauf der Rubinen der Stein leicht ausgehoben, ohne die Folie beschauet, geschätzet, und nach seiner innerlichen Beschaffenheit bezahlet werden. Allein eben an den farbigten Steinen, und ins besondere bey den Rubinen, beweiset der Betrug sein Meisterstück, indem die Menschen allerhand Gattungen von Rubinen nachmachen, dabey noch besondere Vorsichtigkeit nöthig, damit man nicht angeführet

werde,

werde, und zu dem Schaden auch noch den Spott habe.

Etliche nehmen von dem durchsichtigen Chalcedonierstein, der mit kleinen Strichen oder andern farbichten Flecken durchwachsen ist, schneiden daraus ein dünn flach Stück, welches nicht hoch aus der Einfassung des Goldes hervor stehen könne, darunter wird auch ein dünn Blätgen Bley, so sich nach des Chalcedoniers Ecken schicket und geschnitten ist, ein roth Mastixfolium darzwischen gelegt, und also eingefaßt, welcher Stein alsdann wie ein schöner Rubin siehet.

Andere machen Dubletten, schneiden zwey Steine, welche accurat auf einander passen, davon der oberste nur ein Crystall oder rein Spiegelglas seyn darf, setzen sie mit gewärmtem Mastix aneinander, schleifen die Seiten alsdann ab, damit beyde Stücke bey den Fugen recht zusammen passen, die obere und untere Seiten können vorher schon geschnitten seyn, wie sie verlangt werden. Wenn man darauf die Steine wieder voneinander nehmen will, muß der Mastix erwärmet, ganz davon genommen seyn, und wird alsdann die mit dem reinen und geläuterten Mastix angemachte Farbe über einem Kohlfeuer darzwischen gestrichen und die erwärmete Steine zugleich fest aufeinander gedrückt, so wird alsdann der gefärbte Mastix durch das Glas leuchten, und demselben das Ansehen eines farbigten Steins geben. Zu den rothen Dubletten nimmt man Florentiner Lac, welcher gekörnet ist, und mit sauberm Terpentinöl

pentinöl auf einer Glasscheiben klein gerieben, alsdann mit dem geläuterten reinen Mastix, so erwärmet ist, wohl vermischet worden.

Noch andere nehmen einen Crystall, hohlen denselbigen mit Pitschierstechersinstrumenten auf der einen Seiten aus, poliren solche Hohlung bestmöglichst mit Tripel, giessen eine durchsichtige glänzende Tinctur drein, vermachen das Löchlein mit klarem geschmolzenen Mastix, so wird der Stein vortreflich glänzen.

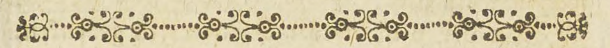
Ueber alles dieses kommt noch aus der Glasmacherkunst die Curiosität der Naturkündiger (welche allerhand Flüsse von Glas machen, so den wahren Edelgesteinen ähnlich scheinen) denen Betrügern zu statten, wenn sie sothane Kunststücke mißbrauchen, und andere zu vervortheilen anwenden. Wie aber dieser und aller Betrug, so mit den farbigten Steinen getrieben wird, zu entdecken sey, ist besser unten überhaupt von allen solchen Edelgesteinen angemerket, dahero wir die andern vornehmsten auch vorher durchgehen wollen.

Fragt man aber noch, was die Rubinen vor einen Werth haben, und wie sie nach dem Gewicht sollen und können geschätzet werden; so muß man voraus beobachten, daß unter den Rubinen eben so ein groser Unterschied als unter den Diamanten ist, denn solche auser ihrer Reinigkeit, Gestalt und Gewicht gar sehr in der Farbe differiren, und die wenigste Rubinen von recht hochrother feuriger Farbe, sondern mehrentheils blaß sind, daß ihnen

durch

durch unterzulegende Folien die Farbe muß gegeben, selbige also erhöhet und glänzender gemacht werden. Vor diesem wollte man die Rubinen an den halben Werth der Diamanten schätzen, also daß ein Rubin von 4 Carat so viel als ein Diamant von 2 Carat gelten sollen. Noch andere haben sich nach dem Preis gerichtet, wie die Indianer solche geschätzet, davon am Ende dieses Werks etliche Tabellen mit beygefüget, woraus zu ersehen, in welcher Proportion der Preis mit dem Gewicht gestiegen. Allein beyde Arten der Schätzung werden bey nunmehr eingerissener theuren Zeit unter den Edelgesteinen nicht mehr geachtet, sondern der jetzige Kauf und Lauf mit den Rubinen ist dieser, daß man nach Beschaffenheit der Stine in Ansehung ihrer Reinigkeit und Farbe das ganz schlechte kleine Gut vor 6 bis 8 Rthaler das Carat bezahlt; ist es aber schöner, reiner und höher an Farb, gilt es auch wol 10, 15 bis 20 Reichsthaler, sonderlich wenn sie schön geschnitten sind, und über 5 oder 6 nicht aufs Carat gehen. Ein Rubin von einem Gran wird wol vor 12 Reichsthaler erhandelt, wiewol man auch welche von solchem Gewicht antrift, die vor 30 bis 40 Reichsthaler gehalten werden. Ein schöner Rubin von einem Carat, der alle Vollkommenheiten hat, wird anjetzo mit 100 Reichsthaler bezahlt, und also dem Diamanten gleich geschätzet; und nach solchem Kauf und Lauf muß sich einer richten, der mit Jubelen handeln will, darbey die Augen wohl bey sich haben, und NB. dahin sehen, daß er Steine

von unterschiedlicher Güte gegeneinander halte, so wird man sich im Taxiren allzeit besser finden können, und sich nicht zu weit verlaufen.



Das fünfte Capitel.

Von den Schmaragden und ihren verschiedenen Gattungen, Werth, Gewicht, Verfälschungen und Betrug.

Nach den Rubinen kommen die Schmaragde in die gröste Consideration, und werden bey dem Schmuck vor den übrigen geliebet und hoch gehalten. Es ist aber bey denselben, eben als wie bey den Rubinen und andern farbigten Steinen, der Unterschied, auser ihrer Reinigkeit, Gestalt und Schwere, auch wegen der grünen Farbe gar vielfältig, denn je höher solche ist, desto kostbarer wird der Stein geschätzet; dahero man sich nicht wundern darf, daß oft zwey Steine, die gleiche Gröse und Gewicht haben, von ganz ungleichem Werth sind, und der eine vor 6 Thaler, der andere vor 60 Thaler geschätzet und bezahlet wird, weil dieser vor jenem eine sonderlich schöne Farbe, Glanz und Spielung hat. Es wird aber der Schmaragd eben so, und noch mehr als der Rubin, auf allerhand Art nachgekünstelt, auch in den Glashütten ein besonderer Fluß gemacht,

welcher diesem Stein ziemlich gleich siehet; dahero, was deßfalls bey dem Rubin gedacht worden, auch von dem Schmaragd zu verstehen und wahrzunehmen ist.

Nur dieses ist hierbey besonders zu gedenken, daß man bey den Schmaragddubletten zu dem geläuterten und auf einer Glasscheiben zubereiteten Mastix die Flores æris nimmt, so mit Terpentinöl eingerieben, und zu dem Mastix gethan, womit hernach die Dubletten gestrichen und zusammen gefüget werden. Will man nun auch allem Betrug bey dieser Gattung Edelgesteinen entgehen, so muß man sie ohne Einfassung wohl beschauen, hernach folgendermassen schätzen lernen. Der Preis der Schmaragden ist zu verschiedenen Zeiten, nachdem dieselbe mehr oder weniger geliebet, getragen und gesucht worden, bald höher bald niedriger gewesen: Zu unserer Zeit sind sie ziemlich guten Kaufs, und das kleine Gut vor 6, höchstens 8 Gulden im Carat zu bekommen, und die müssen fein und rein seyn, dann die geringere und schlechtere noch vor weniger Geld zu haben. Ein Schmaragd von einem Carat, der recht hoher Farbe, Spielung und ganz rein ist, wird auf 30 Rthlr. geschätzt, die grösere steigen zwar auch im Preis, doch nicht in solcher Proportion, wie die Diamanten und Rubinen, dann die grossen Schmaragden selten so gar rein und ohne allen Tadel zu finden, dahero der Preis nach solchem moderirt, zwischen Käufer und Verkäufer nach eines jeden Gutdünken ermessen und gesetzet wird;

wie

wie ich dann einen Schmaragd von 10 Carat vor nicht mehr als 200 Reichsthaler verkaufen sehen.

Das sechste Capitel.

Von den Saphiren und ihren verschiedenen Gattungen, Werth, Gewicht, Verfälschungen und Betrug.

Mit den Saphiren hat es fast durchgehends einerley Bewandniß als mit den Rubinen und Schmaragden, daß selbige nemlich ohne die andere sich findende Differentien auch in der Farbe, nachdem dieselbe höher oder schwächer, sehr voneinander unterschieden, und dahero auch im Werth gar ungleich gehalten sind. Die geringsten, welche keine rechte blaue Farbe haben, und, als ob sie mit einem Nebel überzogen wären, scheinen, auch ganz matt spielen, wenn man sie von der Seiten ansiehet, werden Luxsaphir genannt, und sind kaum halb so viel geachtet, als die guten schönen Himmelblauen Saphire gelten. Etliche fallen etwas auf die Purpurfarbe, und werden den Unverständigen vor Orientalische Amethysten verkauft, und höher gelobet oder gehalten, als sie an sich werth sind. Die rechte gute Saphire aber, wenn sie rein, ohne Tadel, und von glänzender Farbe sind, wurden ehedem

den Diamanten von gleicher Gröse gleich gehalten; dahingegen andere Saphire von einem Carat nicht höher als vier Cronen werth geschätzet, woraus zu ersehen, wie sehr man in Schätzung dieses Steins differiret, dahero er auch niemalen auf einen gewissen Preis oder Tax gesetzt worden, sondern die Phantasie der Verkäufer und Käufer hat darin die Hand gehabt. Insgemein will man die guten Saphire, wenn sie recht extra schön sind, auf die Helfte des Werths der Rubinen von gleicher Gröse schätzen, wiewol, nachdem die letztere in ihrem Preis sehr gestiegen, die Saphire wol nicht nachsteigen, sondern zurück bleiben werden. Man pfleget auch diese Steine nicht weniger als die andere farbigte Edelgesteine nachzukünsteln, und zwar erstlich durch Dubletten, indem man zwischen zwey Steine oder aufeinander gepaßte Gläser, wie bey den Rubinen gemeldet worden, geläuterten und mit Ultramarin eingeriebenen warm = gemachten Mastix streichet, und solche also einfasset, alsdann sie dem Saphir ziemlich ähnlich kommen. Auch haben die Glasmacher ihre Kunst erwiesen, und einen Fluß erfunden, womit sie die Saphire, ingleichem die Türkisse nachäffen, und die Ungelehrigen hinter das Licht führen; welchen Betrug man aber durch die unten angeführte Cautelen entdecken und vermeiden lernen solle.



Das

Das siebende Capitel.

Von der Ordnung und Werth, Verfälschungen und Betrug der übrigen Edelgesteinen, welche zum Schmuck gebrauchet werden.

Ob gleich vorbeschriebene vier Edelgesteine, als der Diamant, Rubin, Schmaragd und Saphir, die vier ersten und vornehmsten sind, welche zum Schmuck der Menschen hauptsächlich dienen, so werden doch auch noch einige andere zuweilen mit dazu genommen, und kommen dann und wann zu Gesicht, dahero wir billig derselbigen noch gedenken, und das nöthigste, so davon zu wissen, hier beyfügen.

Wenn wir demnach auf den Rang solcher Steine sehen wollen, so findet sich dabey ein groser Streit, indem nicht allein ganze Nationen diesen oder jenen Stein denen andern vorziehen, sondern auch ins besondere ein Liebhaber der Jubelen vor dem andern einen grösern Werth in dem einen als in dem andern Stein findet, dahero es hier hauptsächlich auf das Pretium affectionis ankommt.

Aus eben dieser Ursach kan man den Rangstreit dieser edlen Steinen von der mittlern Gattung nicht anderst schlichten, als daß man aber-

mal nach alphabetischer Ordnung derselben anmerket, was von jedem ohngefähr gehalten wird.

Die **Amethysten**, welche auch wie Diamanten können zugerichtet und verkaufet werden, hat man vor diesem dem Werth des Schmaragds gleich schätzen, da sich aber nicht allemal Käufer gefunden, die sie in solchem Werth annehmen und bezahlen wollen, ist man auch mit 4 Reichsthalern vor den besten Orientalischen Amethysten, von einem Carat schwer, zufrieden gewesen, und gegenwärtig hält man diese Steine mit den Chrysolithen und Hyacinthen von gleicher und geringer Würde; verstehet sich in Handel und Wandel: dann nicht allemal folget, weil eine Sache so gering verkauft wird, daß sie deßwegen nicht mehr werth sey.

Von dem **Beryl** ist kein gewisser Werth anzugeben, weil kein Handelns darum ist.

Carniol stehet auch in geringem Preis, und unten beym Sarder ein mehrers davon.

Der **Chrysolith**, so einer von den härtesten Steinen nach dem Diamant ist, auch zu einem falschen Diamant kan gemacht werden, ist, wie vorgedacht, den Amethysten gleich geschätzet, doch nicht mehr in so hohem Werth wie vor diesem, da man 100 Cronen vor einen feinen Chrysolith von 2 Scrupel schwer bezahlt hat.

Chrysopras ist auch von geringem Preis, und vor wenig Geld zu bekommen.

Corallen sind sehr gemein, und von bekanntem Preis.

Gra=

Granaten, welche in Böhmen am grösesten gefunden werden, waren vormahls von höherm Werth als jetzo, da deren immer mehr zu Kauf gebracht und Schnürweiß um wenig Geld verkauft werden. Die Orientalischen wollte man ehedem das Carat an einem Stein zu 2 Cronen schätzen, und nachdem sie schwerer, auch den Preis noch zweymal soviel erhöhen, weil sie in Orient nicht gar gros gefunden werden. Doch weil sie sonst keinen Vorzug vor den Böhmischen haben, können sie auch im Preis nicht höher steigen.

Die Hyacinthen sind den Amethysten und Chrysolithen gleich geachtet.

Der Lyncurer ist in keinem Werth.

Der Magnetstein sollte nach seiner Kraft, Würkung und Nutzen der kostbareste seyn; weil er aber hin und wieder gefunden und feil getragen wird, so kan man ihn vor einen nach Proportion geringen Preis haben, gleichwie die gütige Natur sonst auch die nützlichsten und nöthigsten Sachen in Ueberfluß giebet, die dahero von den Menschen (welche nur dasjenige, was selten und rar ist, kostbar halten) gering geschätzet werden. Also ist hierbey nur dieses zu beobachten, daß man bey dem Preis der Magnetsteine nicht sowol auf ihre Gröse als vielmehr auf ihre innerliche Kraft zu sehen hat, nachdem sie nemlich viel oder wenig an sich ziehen, und ein Gewicht halten können.

Der **Onych** ist bey den Orientalischen Völkern und Juden allezeit, und auch noch jetzo, in grosem Preis gehalten worden; weil aber die Europäer nicht so viel Werks davon machen, so ist leicht zu denken, daß deren wenige zu uns gebracht werden, und also kein Handel darum ist.

Der **Opal** hat seinen Werth, darin ihn die Alten, sonderlich die Römer, gehalten, ebenfalls verlohren; und da man ehemals einen solchen Stein einer Haselnuß gros, 20000 Gulden werth geschätzet, so wird einer von einem Carat anjetzo keine drey Cronen mehr werth gehalten.

Der **Sarder** wird sehr zu Petschaften gebraucht, und kommt eine Kugel oder Stein von einer welschen Nuß gros, der recht sauber ist, nicht über 4 Thaler; ist mit dem Carniol einerley.

Der **Sardonich** wird meist zu Trink- und andern Geschirr gebraucht; und weil solche Gefässe viel Arbeit kosten, so versteigert die Arbeit den Werth des Steins, wie mit dem Achat und andern geschicht, also daß die Arbeit mehr als der Werth des Steins angesehen wird.

Der **Topas** ist vormals gemeiniglich an den halben Werth des Diamanten geschätzt worden, wenn er recht schön glänzend gewesen; doch darf man heut zu Tag nach dieser Regul nicht gehen, weil die Diamanten in ihrer Hochachtung sich noch mehr empor gedrungen, dargegen die andern Edelgesteine in der nemlichen Proportion nicht nachsteigen können.

Der

Der Türkis ist bey den Morgenländern und Sclavonischen Nationen sehr beliebt, wird deßwegen stark aufgesucht, und erhält sich also dadurch bey ziemlichem Werth. Die grösten davon mögen etwa wie eine Haselnuß seyn, und ist ein solcher wol ehedem für 200 Reichsthaler bezahlt worden; doch die Geldklemme Zeiten vermindern den Preis der kostbarsten Sachen, dahero derjenige, welcher Jubelen einkaufen will, viel bessern Handel treffen wird, wenn er nicht darnach fraget, oder solche suchet, sondern wartet, bis ihm welche angeboten werden, da er dann drauf biethen kan, was ihn gut deucht, und versichert seyn darf, daß er sie einen Drittel, wo nicht gar die Helfte, wohlfeiler bekommt, als wenn er sie gefeilschet hätte.

Sie heissen edele Steine wegen ihrer innerlichen natürlichen Vollkommenheit, sie sind aber auch kostbare Steine, weil sie nur vor diejenige dienen, welche mehr Vermögen haben, als zur Nahrung und Kleidung erfordert wird, und einen Theil ihres überflüssigen Reichthums darein stecken können, die dann selbige bezahlen, nachdem sie darein verliebt sind. Welche aber mehr darein stecken, als sie aus ihrer Nothdurft entbehren können, die müssen hernach, wenn die Noth angehet, ihre Thorheit verbüssen, und das Sprüchwort:

Stultitiam patiuntur opes,

mit ihrem Exempel bekräftigen, wenn sie gezwungen sind, solche vor halb Geld wieder wegzugeben.

Die Edelgesteine von der dritten Gattung, welche nicht sowol zum Schmuck als vornemlich zu der Arzney gebraucht werden, sind schon in den Apotheken auf einen gewissen Preis gesetzt, davon keine Maus keinen Heller abzubeissen vermögend ist, dahero man bey deren Bedürfniß sich nur gutwillig der Tax unterwerfen muß, und nicht sorgen darf, daß man vor einem andern werde übersetzt werden. So man aber ein oder andern Stein im ganzen kaufen und zu dieser oder jener Arzney selbst zubereiten wollte, kan man aus obigen Beschreibungen ihrer Kostbarkeit und Rarität sich mit dem Verkäufer verstehen; denn nachdem der Verkäufer oder Käufer, nachdem ist auch der Handel, und die erste Grundregul der Handelschaft bestehet darin, daß der Erfahrne von der Unwissenheit des Ungelehrigen profitiret. Dann ist auch nicht aus der Acht zu lassen, daß der Preis solcher medicinalischen Steinen nach Beschaffenheit der Zeiten veränderlich ist; wie dann, zum Exempel, ein Stück des aufrichtigen Orientalischen Bezoarsteins von einem Quintgen, so vormals vor einen Species-Ducaten verkauft worden, gegenwärtig vor eine Pistol gehalten ist.

Die Edelgesteine der vierten und letzten Gattung, welche nemlich in grosen Stücken brechen, und nicht allein zu allerhand Geschirr können verarbeitet, sondern auch zu Verkleidung der Gebäude, Gemächer, Säulen und anderm Zierath gebraucht werden, haben ihren benamten Werth,

Werth, welcher nach der Entfernung des Orts, von wannen sie hergebracht werden, höher oder geringer ist, wornach sich derjenige, so etwas bauen will, richtet, sich dessen zuvor erkundiget, und seinen Ueberschlag darauf macht.

Bey vorerzählten Steinen der zweyten und dritten Gattung nun, beweiset die Argelist der Menschen ebenfalls, wie an den kostbaresten Jubelen, ihre Kunst, indem sie ein und andere davon verfälschet, oder in der Glasmacherey nachkünstelt, und die Unwissenden damit äffet, oder auch wol betrüget. Diese Betrügereyen verursachen oder geben denjenigen Steinen, welche mit verschiedenen Farben durcheinander spielen, als der Topas, Chrysopras, Opal, Onych und andere, einen mehrern Werth, weil sie nicht so leicht oder gar nicht nachgemacht werden können. Agtstein, Bezoar und mehr andere zur Medicin dienliche Steine werden wegen ihrer Kostbarkeit und Werth auch sehr nachgeahmet, und durch allerhand Compositiones nachgekünstelt, welche bey Verfertigung der davon gemachten Tincturen beynahe eben die Farben, Geruch und Geschmack, wie die wahren Steine, nach sich lassen; doch wird ein rechter Kenner solchem Betrug zu entgehen genugsame Spuren wissen.

Das

Das achte Capitel.

Von einigen Kennzeichen, wodurch sich die wahre und gute Edelgesteine von den falschen entscheiden.

Wenn man die kostbaren Edelgesteine recht besichtigen, erkennen, und von ihrer Aufrichtigkeit urtheilen will, soll man absonderlich die hellen durchscheinenden bey heiterem Himmel, und zwar des Morgens in aller frühe besehen, da man viel eher alle Flecken und geringste Unreinigkeit darin warnehmen wird. Was ein ächter wahrer Stein ist, muß ohne alle Unreinigkeit seyn, dargegen die nachgekünstelten wegen ihres aus mehr irrdischen und gröbern Theilgen bestehenden Flusses gemeiniglich kleine Bläsgen, Staubkörngen und andere Unreinigkeit in sich enthalten, welche bey ihrer Fabricirung mit eingeflossen, und drin geblieben. So wird man auch spüren, daß die nachgemachten Steine bey weitem nicht so hell und glänzend strahlen als die wahren; denn diese einen beständigen Glanz von sich blicken lassen, da im Gegentheil die falschen nicht so lebhaft spielen, und immer schwächer scheinen, je länger man sie anschauet. Nächst diesem ziehet man auch das Fühlen zu Rath, indem man durch die Erfahrung gelernet, daß die wahren Edelgesteine kälter als die nachgemachten sind,

sind, wenn sie berühret und begriffen werden. Noch eine Probe nimmt man auch mit der Feil, an welche man die Steine streichet, indem die wahren Edelgesteine (ausgenommen den Schmaragd und Topas,) die Feil aushalten können, da im Gegentheil die nachgemachte und gläserne nicht so hart sind, der Feil zu widerstehen, sondern Schmarren und Striemen davon bekommen. Ja man hält auch den Scythisch- und Egyptischen Schmaragd von solcher Härte, daß er die Feil leiden könne, ohne davon verletzt zu werden. Ferner untersuchet man das Gewicht, indem man wahrgenommen, daß die aufrichtigen Edelgesteine wegen ihrer dichtern Verbindung der Theilgen schwerer als die nachgemachten, und aus eben dieser Ursach im Feuer bewährt sind, daß sie ohnverletzt darin liegen und erglüen können, ohne eine Alteration zu leiden, welches die falschen Steine nicht aushalten. Die eingefaßten Dubletten, so die Farben der Folien durchschiessen lassen, und wie farbigte Steine scheinen, werden gar leicht und dabey erkennet, wenn man die obere Fläche des Steins umgekehrt auf den Nagel des Daumens oder eines Fingers setzet, und zwischen durchschauet, da dann der obere Theil des Steins, welcher aus der Einfassung hervor stehet, ganz weiß sehen, und keine Farbe zu merken seyn wird.



Das

Das neunte Capitel.

Von einigen hin und wieder befindlichen sonderbaren, auserordentlichen und sehr hochgeschätzten Edelgesteinen.

Der erste, gröste und kostbareste Stein, so in der ganzen Welt seyn solle, ist der Diamant, welchen der Gros-Mogol in Indien besitzet, und der $279\frac{9}{16}$ Carat schwer ist, den der Tavernier, das erste Carat zu 50 Reichsthalern gerechnet, auf 3907759 Reichsthaler, 13 Gr. $11\frac{1}{2}$ pf. schätzet, wie es sich auch also, nach oben beschriebener Methode des Holländer Taxes, die ganze Schwere zu $\frac{1}{4}$ Granen reduciret, in der Nachrechnung befindet, wenn man nemlich setzet

	$279\frac{9}{16}$	Carat,
machen Viertelgrän . .	4473	
diese mit sich selbst multiplicirt	4473	
	13419	
	31311	
	17892	
	17892	
diese dividirt mit 16)	20007729	
kommen heraus . . .	$1250483\frac{1}{16}$	
diese wieder multiplicirt mit	3	
kommen	$3751449\frac{3}{16}$	Rthlr.

heraus, da nemlich das erste

Carat

Carat zu 48 Rthlr. gerech-
net worden, hierzu noch $156310\frac{1}{8}$ als den
24sten Theil der Summa
gezehlt, kommen . . $3907759\frac{9}{16}$ Rthlr.
heraus, wie es Tavernier auch ausgerechnet hat.

Nach diesem ist der grose Diamant von $138\frac{1}{2}$ Carat, welchen der Gros-Herzog von Florenz besitzet, der berühmteste und gröseste, so sich in Europa befindet, und von vielen vor unschätzbar gehalten wird. Allein da die Rechenkunst sich bis unter die himmlische Cörper waget, und ihre wunderbare Gröse, Entfernung, Lauf und anders ermisset, warum sollte sie nicht ausrechnen können, wie hoch ein Edelgestein, den man in die Hände nehmen und mit einer accuraten Waage bis auf einen Scrupel und Viertelgran abwägen kan, nach dem ihm beygelegten Werth und seiner Gröse zu schätzen. Tavernier hat denselbigen, weil er ein wenig gelblich spielet, das erste Carat nur zu 45 Reichsthaler werth geschätzt. Weil er aber das $\frac{1}{2}$ Carat vergessen, welches noch 6266 Thaler beträgt, so würde die ganze Summa des Werths 875711 Thaler syn. Nachdem aber der Preis der Diamanten seither diesem gestiegen, und so man das erste Carat auf 50 Thaler setzen wollte, wird sich in der Ausrechnung die Summa von 973637 Reichsthalern finden, so hoch er nach diesem Tax käme. Er ist von solcher Härte befunden worden, daß auch die geübteste Steinschneider ihren Meister an demselbigen angetroffen haben.

Zu

Zu Venedig wird in dem dasigen Schatz ein Diamant verwahret, welchen der König Henrich der Dritte aus Frankreich auf seiner Durchreise daselbsthin solle verehrt haben, und den man 12000 Ducaten werth schätzet.

Im Jahr 1697 hat ein Armenianer einen Diamanten daselbst vor 36000 Ducaten verkauft, welcher hernach von dasigen Künstlern geschliffen und darauf noch 80 Carat schwer befunden, solchemnach auf 200000 Ducaten werth geschätzt worden. Er soll fast so breit als ein halber Thaler gewesen seyn, und vortreflich gespielet haben.

Zu Antwerpen befindet sich ein Diamant, welcher eine Unze weniger einen Scrupel wiegen und vor 1500000 Cronen geschätzt worden seyn soll.

Eine gewisse Standsperson in Teutschland besitzet einen Rubin, ohngefähr eines Weißpfennings breit, der frey eingefasset, und wegen seiner hohen Farbe und Reinigkeit so hoch geschätzet wird, daß Sie keine funfzig tausend Reichsthaler, so darauf geboten worden, davor hat annehmen wollen.

Der Kayser Nero hat den Schmaragd vor andern Steinen sonderlich hoch geachtet und sehr auf seinen Kleidern getragen, soll auch einen von solcher Gröse, darin man sich wie in einem Spiegel besehen können, gehabt haben; wo er aber hingekommen, weiß man nicht. Dargegen findet sich in der Schatzkammer zu Genua ein ziemlich gros Gefäs von einem Schmaragd.

In der Schatzkammer zu Florenz zeiget man auch einen Türkis, worauf des Julii Cæsaris

Bildniß geschnitten, so ebenfalls sehr hoch ästimirt wird.

Die Kayserliche Schatzkammer zu Wien begreift auch einen sonderbaren Vorrath von kostbaren Edelgesteinen, und die andere Cabinette groser Potentaten und Herren haben ebenfalls verschiedene Kostbarkeiten von Jubelen, die von hohem Werth sind, davon man sonsten absonderliche Beschreibungen hat, darin ein mehrers zu lesen die Liebhaber hingewiesen werden.

Das zehnte Capitel.

Von dem Werth der wahren und Betrug der falschen Perlen.

Was die natürliche Eigenschaften der Perlen betrift, davon ist vorhin schon das nöthigste angeführet. Allhier sehen wir nur noch auf ihren Werth, den die Menschen denselben beylegen, und damit bald steigen, bald fallen, nachdem sie wenig oder stark gesucht werden. Vor diesem hat man eine schöne Orientalische Perle von einem Carat auf 4 Rthlr. eine von 1½ Carat auf 12 Rthlr. eine von 2 Carat auf 24 bis 28 Rthlr. geschätzt; das kleine Gut aber, als nemlich 12 aufs Carat, das Stück 4 ß. acht aufs Carat, das Stück 6 ß. vier aufs Carat, das Stück 10 bis 12 ß. drey aufs Carat, das Stück 20 ß. eine von 2 Grän auf 40 ß. oder gar einen Rthlr. Nachdem aber die Kunst ihre Probe durch falsche

Perlen nachgemacht, die dem ersten Ansehen nach nicht bald von den wahren unterschieden werden können, und an statt der guten von vielen getragen worden, so sind die ächten gar sehr und fast ein Drittel im Preis abgeschlagen.

Ich will mich hier nicht aufhalten, die vielfältige Processe zu beschreiben, durch welche die gekünstelte Perlen zubereitet werden, sondern ich gebe nur Anweisung, wie man sich vor dem Betrug hüten und merken soll, daß die vornehmste Erkenntniß der aufrichtigen Perlen in ihrer netten Runde, schönen weissen Farbe und Glanz bestehe, auch durch die Schwere sich von den nachgemachten entscheiden; und wer darin geübt ist, wird sie wohl von den falschen aussondern können, oder thut wohl, daß er sich bey Verständigen Raths erholet, dann die Probe nicht wohl anderst als mit Destruction der Perlen zu machen ist.

Ich habe wol ehe gesehen, daß eine sich selbst sehr klug dünkende Person mit einer Schnur Perlen um den Hals gepranget, die sie vor die beste Orientalischen und von grosem Werth geschätzet, auch über den Werth hoch gehalten, weil sie von vermeynter guter Hand gekommen, und ihr zum Andenken hinterlassen worden. Nachdem sie aber andere genauer besichtiget, und ihre rechte Würde entdecket, hat sich befunden, daß das Geschenk dem Verdienst gleich gewesen, und diese weise Person in ihrer Klugheit erhaschet worden. Doch genug von diesem, ich will nur noch durch das folgende Capitel verschiedene Taxtabellen vor Augen legen.

Das



Das eilfte Capitel.

Verschiedene Taxtabellen derer Edelgesteinen und Perlen, wornach sich ein Liebhaber derselben im Kaufen und Verkaufen richten und Raths darin erholen kan.

Preis und Ordre,

Wornach man sich im Verkauf der rohen Diamanten in Indien reguliret, aus des Herrn Herbert von Jagers Reisebuch gezogen.

Ein Stein von Gewicht à	10 Carat	gilt	fl.	180	jeder Carat.
	9	•	•	160	
	8	•	•	150	
	7	•	•	130	
	6	•	•	120	
	5	•	•	110	
	4	•	•	90	
	3	•	•	70	
	2	•	•	40	
	1	•	•	30	
	$\frac{1}{2}$	•	•	16	
	4 à 5 in ein Carat		•	10	

Es müssen aber die Diamanten von solchem Werth sauber und weiß seyn, denn sonsten die braunen und strohgelben, oder darin sich rauhe Sandkörner finden, nur halb so viel gelten. Auch soll man Achtung darauf haben, daß sie von keiner unartigen Gestalt von Ecken und Hockern seyn, die im Schleifen abgehen müssen, wodurch die Steine viel am Gewicht verliehren; denn je weniger von einem Stein wegzuschleifen, daß er eine geschickte Figur bekomme, destomehr gilt er roh.

Was aber die geschnittene Steine belanget, dazu dienen folgende Taxtabellen:

 Diaman-

Diamantentax Eines alten Holländischen Jubelirers, Das Carat zu 48 Rthlr.		Diamantentax Nach der Ausrechnung des *Taverniers* Das Carat zu 50 Rthlr.	
Grän.	Rthlr.	Grän.	Rthlr.
1	6	1	6
2	16	2	18
3	34	3	36
4	48	4	50
5	75	5	78
6	108	6	112
7	147	7	153
8	192	8	200
9	243	9	253
10	300	10	316
11	363	11	378
12	432	12	450
13	507	13	528
14	588	14	612
15	675	15	703
16	768	16	800
17	867	17	903
18	972	18	1012
19	1083	19	1128
20	1200	20	1250
21	1323	21	1378
22	1452	22	1520
23	1587	23	1653
24	1728	24	1800

Die Brüche oder $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{8}$ $\frac{1}{16}$ Thaler hat man bey dieser Rechnung weggelassen, weil sie bey dem Diamantenhandel nicht in Consideration kommen.

Nun

Nun ist zwar oben bereits erwehnet, daß die guten Diamanten im Preis weit höher gestiegen; allein weil diese Tabellen doch das Fundament sind, wornach alle Preise in der nemlichen Proportion steigen und ausgerechnet werden müssen, überdiß auch viel Steine vorkommen, die wegen ihrer unreinen Substanz, Spielung, Figur und Farbe an den halben Werth der guten von gleicher Gröse reichen, so kan man sich dabey dieser Tabellen auch noch bedienen, und werden deswegen billig allzeit beybehalten.

Aus eben dieser Ursache füge ich mit bey des **Hamburgischen Banco-Caßirers Cuno**

Diamantentax,

Das Carat zu 64 Rthlr. Banco gerechnet.

Grän.		Rthlr.	Grän.		Rthlr.
1	ist	8	5	ist	100
$1\frac{1}{4}$	•	11	$5\frac{1}{4}$	•	110
$1\frac{1}{2}$	•	14	$5\frac{1}{2}$	•	121
$1\frac{1}{3}$	•	18	$5\frac{3}{4}$	•	132
2	•	24	6	•	144
$2\frac{1}{4}$	•	28	$6\frac{1}{4}$	•	156
$2\frac{1}{2}$	•	32	$6\frac{1}{2}$	•	169
$2\frac{3}{4}$	•	36	$6\frac{3}{4}$	•	182
3	•	40	7	•	196
$3\frac{1}{4}$	•	45	$7\frac{1}{4}$	•	210
$3\frac{1}{2}$	•	50	$7\frac{1}{2}$	•	225
$3\frac{3}{4}$	•	56	$7\frac{3}{4}$	•	240
4	•	64	8	•	256
$4\frac{1}{4}$	•	72	$8\frac{1}{4}$	•	272
$4\frac{1}{2}$	•	81	$8\frac{1}{2}$	•	289
$4\frac{3}{4}$	•	90	$8\frac{3}{4}$	•	306

Grän.		Rthlr.	Grän.		Rthlr.
9	ist	324	17	ist	1156
9¼	.	342	17¼	.	1190
9½	.	361	17½	.	1225
9¾	.	380	17¾	.	1260
10	.	400	18	.	1296
10¼	.	420	18¼	.	1332
10½	.	441	18½	.	1369
10¾	.	462	18¾	.	1406
11	.	484	19	.	1444
11¼	.	506	19¼	.	1482
11½	.	529	19½	.	1521
11¾	.	552	19¾	.	1560
12	.	576	20	.	1600
12¼	.	600	20¼	.	1640
12½	.	625	20½	.	1681
12¾	.	650	20¾	.	1722
13	.	676	21	.	1764
13¼	.	702	21¼	.	1806
13½	.	729	21½	.	1849
13¾	.	756	21¾	.	1892
14	.	784	22	.	1936
14¼	.	812	22¼	.	1980
14½	.	841	22½	.	2025
14¾	.	870	22¾	.	2070
15	.	900	23	.	2116
15¼	.	930	23¼	.	2162
15½	.	961	23½	.	2209
15¾	.	992	23¾	.	2256
16	.	1024	24	.	2304
16¼	.	1056	24¼	.	2352
16½	.	1089	24½	.	2401
16¾	.	1122	24¾	.	2450

Grän.		Rthlr.	Grän.		Rthlr.
25	ist	2500	32¾	ist	4290
25¼	•	2550	33	•	4356
25½	•	2601	33¼	•	4422
25¾	•	2652	33½	•	4489
26	•	2704	33¾	•	4556
26¼	•	2756	34	•	4624
26½	•	2809	34¼	•	4692
26¾	•	2862	34½	•	4761
27	•	2916	34¾	•	4830
27¼	•	2970	35	•	4900
27½	•	3025	35¼	•	4970
27¾	•	3080	35½	•	5041
28	•	3136	35¾	•	5112
28¼	•	3192	36	•	5184
28½	•	3249	36¼	•	5256
28¾	•	3306	36½	•	5329
29	•	3364	36¾	•	5402
29¼	•	3422	37	•	5476
29½	•	3481	37¼	•	5550
29¾	•	3540	37½	•	5625
30	•	3600	37¾	•	5700
30¼	•	3660	38	•	5776
30½	•	3721	38¼	•	5852
30¾	•	3782	38½	•	5929
31	•	3844	38¾	•	6006
31¼	•	3906	39	•	6084
31½	•	3969	39¼	•	6162
31¾	•	4032	39½	•	6241
32	•	4096	39¾	•	6320
32¼	•	4160	40 Grän oder		
32½	•	4225	10 Carat		6400

 Anjetzo,

Anjetzo, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, folgen lauter Carat, weil ein jeder, nach voriger Anweisung, selbige (wenn der Stein ein Grän oder was weniger oder mehr wiegt) selber wird ausrechnen können.

Carat.		Rthlr.	Carat.		Rthlr.
11	ist	7744	31	ist	61400
12		9216	32		65536
13		10816	33		69696
14		12544	34		73984
15		14400	35		78400
16		16384	36		82944
17		18496	37		87616
18		20736	38		92416
19		23104	39		97344
20		25600	40		102400
21		28224	41		107584
22		30976	42		112896
23		33856	43		118336
24		36864	44		123904
25		40000	45		129600
26		43264	46		135424
27		46650	47		141376
28		50176	48		147456
29		53824	49		153664
30		57600	50		160000

Gar selten werden schwerere vorkommen, sollten aber solche seyn, so sind sie, wie angewiesen, selber leicht auszurechnen.

So wir aber nun auf die Ausrechnung des Preises der Diamanten nach jetzigem Werth sehen wollen, so habe oben erwehnet, daß die Brillanten,

lanten, als höchst-geachtete Steine, auf 120 bis 130 Rthaler im ersten Carat geschätzet werden; wenn ich solchemnach die 64 duplire, so bekomme ich 128, welches incirca der Preis dieser Steine in Reichsthalern ist; und kan ich also durch diese ganze Tabelle den Preis verdoppeln, so habe ich bey jedem Gewicht den Werth eines vollkommenen reinen Brillanten. Ich setze mit Bedacht, daß der heutige Preis incirca 128, oder zwischen 120 und 130 seye, daß man sich ohngefähr darnach richten könne; denn wenn man auf die Varietät der Steine schauen wollte, müßte man von Thaler zu Thaler neue Tabellen, und fast vor jeden Stein eine besondere Ausrechnung machen. Ueberdiß, wenn auch der Werth eines Steins auf ein Haar ausgerechnet, wird er doch im Verkauf nicht so genau darnach bezahlt, oder nach einem currenten Waarenzettul wie die Specereyen taxiret, sondern der Ueberdruß oder die Noth des Verkäufers, der sich der Jubelen losmachen will oder muß, macht mit der Begierde des Käufers die beste und richtigste Taxtabell.

Zu den Rosensteinen kan man sich des Taverniers Tafel vollkommen bedienen, wenn man die Zahl des Preises bey jedem Gewicht ebenfalls dupliret, weil er das erste Carat zu 50 Reichsthalern angenommen, und eine Rose von einem Carat noch so hoch, nemlich auf 100 Reichsthalern geschätzt wird. Setzet man jedesmal noch einen Fünftel von dieser Summa zu derselbigen, so hat man auch den Werth der Brillanten, so im ersten Carat hundert und zwanzig Thaler gehalten werden.

Andere Steine, die auf den halben oder drey Viertel des Werths der guten kommen, können jedesmal, wie oben angedeutet, nach den beyden Fundamentaltabellen ausgerechnet und geschätzet werden.

Was die Rubinen, als edelsten und best- geachteten nach den Diamanten, betrift, davon gibt vorbenahmter Herr Herbert von Jagers diese kurze Tabell:

Preis der Rubinen in Ostindien.

Das Stück à	3 Carat	kostet	36 Ducaten jeder Carat.
	2	-	20
	$1\frac{1}{2}$	-	19
	4. 6. bis 9 ins Carat	-	6

Sonsten ist vor diesem der Werth der Rubinen nach Rati (ein Rati ist so viel als sieben Achtel eines Carats) ausgerechnet, und das erste Rati an 20 alte Indianische Pagoden (jede Pagode zu 10 Kopfstück oder 2 Philipsthaler gezehlt) in nachstehender Proportion im Gewicht und Preis gegeneinander gestellet worden.

Rati	oder Carat,	Grän,	kostet Pagodi	oder Philipsthlr.
3	2	$2\frac{1}{2}$	250	500.
4	3	2	500	1000.
5	4	$3\frac{1}{2}$	900	1800.
6	5	1	1500	3000.
7	6	0	2300	4600.
11	10	$\frac{1}{2}$	12000	24000.

Gilt

Gilt also das Rati an einem guten Rubin, der ohne Mangel, was nachstehende Tabelle zeiget:

Rati				Philipsthaler.
1 in einander gerechnet			=	40
2 =	=	=	=	100
3 =	=	=	=	167½
4 =	=	=	=	250
5 =	=	=	=	360
6 =	=	=	=	500
7 =	=	=	=	657⅓
12 =	=	=	=	10000

Oder ein jedes Rati absonderlich geschätzet:

Rati				Philipsthaler.
1	=	gilt	=	40.
2	=	=	=	160.
3	=	=	=	340.
4	=	=	=	670.
5	=	=	=	1130.
6	=	=	=	1870.
7	=	=	=	2600.
12	=	=	=	10000.

Also ist ein jedes Rati absonderlich gestiegen, das sechste hat am meisten gegolten, das siebende etwas weniger, weil man, indem der Stein gröser, das Gewicht eines Rati nicht mehr so sehr gespüret, und wenn solcher bis auf 12 Rati gekommen, so hat man hernach jedes Rati auf 1000 Philipsthaler geschätzet, wenn er vollkommen schön gewesen, er mag so viel gewogen haben, als er gewollt, so ist man bey solchem Preis geblieben. Wie sich aber dieser Preis mit der Zeit auch verändert, so ist es leicht, nach oben angegebenem Werth der Rubinen

den

den Tax eines jeden vorkommenden Steins ohngefähr zu setzen; denn es viel zu weitläuftig fallen würde, nach der Varietät der Steine so vielerley Tabellen auszurechnen, und dahin zu stellen, darnach sich doch kein Jubelirer richten und solche wie den Fleisch- und Brodtax gelten lassen, daher alle solche Mühe vergebens seyn würde.

Mit den Schmaragden und Saphiren verhält es sich eben also, daher sich ein Käufer nach oben gegebener Nachricht und Werth der Steine richten muß.

Von den Perlen gibt mehrbenannter Herr Herbert von Jagers, wie sie nemlich in Indien geschätzet und bezahlet werden, folgenden

Perlentax.

			Gulden.	Stüber.
Das Stück von	1	Gran gilt	——	12
	2	- -	1	15
	3	- -	2	10
	4	- -	10	—
	6	- -	36	—
	7	- -	45	—
	8	- -	60	—

Sonsten hat man den Preis der Perlen auch also ausgerechnet, daß man eine Perle, so vollkommen schön und ohne Tadel ist, allzeit mit der Zahl, wie viel Gran sie wieget, multipliciret, und die herauskommende Zahl ist der Preis an Kronen gewesen, so hoch sie nach ihrem innerlichen Werth bezahlt worden; wie aus nachstehender Tabell zu ersehen.

Eine Perle von Gewicht

Gran	gilt	Kronen	Carat	gilt	Kronen
1	•	1	$4\frac{1}{4}$	•	289
2	•	4	$4\frac{1}{2}$	•	324
3	•	9	$4\frac{3}{4}$	•	361
Carat		Kronen	5	•	400
1	•	16	$5\frac{1}{4}$	•	441
$1\frac{1}{4}$	•	25	$5\frac{1}{2}$	•	484
$1\frac{1}{2}$	•	36	$5\frac{3}{4}$	•	529
$1\frac{3}{4}$	•	49	6	•	576
2	•	64	$6\frac{1}{4}$	•	625
$2\frac{1}{4}$	•	81	$6\frac{1}{2}$	•	675
$2\frac{1}{2}$	•	100	$6\frac{3}{4}$	•	729
$2\frac{3}{4}$	•	121	7	•	784
3	•	144	$7\frac{1}{4}$	•	841
$3\frac{1}{4}$	•	169	$7\frac{1}{2}$	•	900
$3\frac{1}{2}$	•	196	$7\frac{3}{4}$	•	960
$3\frac{3}{4}$	•	225	8	•	1024
4	•	256			

Die grosen Perlen werden allenthalben Zahlperlen, hingegen die kleinere Saatperlen geheissen, und diejenige, welche man in der Persischen Meerenge zwischen der Insul Ormus und Baseram findet, sind allzeit vor die allerbesten von der Welt gehalten, daher auch das Sprüchwort kommen: **Wenn die ganze Welt ein Ring wäre, so müßte Ormus die Perle oder Jubele darin seyn**; zumal da auch auf dieser Insul und in deren Hauptstadt der gröste Reichthum von Jubelen ist, und der stärkste Handel damit getrieben wird.

Einige

Einige der grösten Perlen, so jemalen gefunden worden, mögen auch diejenige gewesen seyn, welche die berühmte Königin in Egypten Cleopatra an den Ohren getragen, und einstmals bey einer Abendmahlzeit (darauf sie ihren geliebten Triumvir Antonium zu Gast gebeten, und sein vorher gegebenes kostbare Gastmahl dadurch übertreffen wollen) die eine Perle vom Ohr gerissen, in eine Schaale voll Essig geworfen, solche darin aufgelöset, und demselben also zugetrunken. Der Werth dieser Perlen wird nach Maßgebung der Alten auf 150000 Goldgülden gesetzet, welche in einem Schlückgen dahin gewischt, und das Andenken einer ehrgeitzigen, prächtigen und verschwenderischen Königin vermehret, in deren Fusstapfen noch viel Frauenzimmer treten, ob sie gleich nur in Compendio nachahmen können, was jene im Grosen ausgeführet.

Zu vorhergehenden Taxtabellen werden auch noch die anbeygehende Abzeichnungen von Diamanten, von einem bis zu zwanzig Granen, dienen, so zu mehrer Erkenntniß und Beurtheilung solcher Steine eine Handleitung geben, wie dann mehrbenahmter Cassirer Cuno solche von allerhand Diamanten verschiedener Gattung und Gröse abgenommen und gesammlet hat.

Das

Das zwölfte Capitel.

Von einigen Mitteln und Handgriffen, wie die angelaufene und beschmutzte Edelgesteine und Perlen wieder gesäubert, rein und glänzend gemacht werden können.

Zu Sauberhaltung des Geschmucks und Edelgesteinen soll man sich vor allen Dingen ein klein Bürstgen von ziemlich starken weissen Haaren anschaffen, solches mit einem Bindfaden noch fester zusammen binden, daß die Haare nur eines kleinen Fingers breit heraus stehen, und nicht losgehen können. Nebst diesem wird erfordert ein ander Bürstgen, welches man ebenfalls fester bindet, und den Griff mit Blech einzufassen pfleget. Dann muß man folgendes Pulver dazu verfertigen, als nemlich: Man nimmt 1 Loth Schwefel und 2 Loth Tripel, stösset beydes ganz klein, und reibt es auf einem Marmorstein so zart wie Staub, und wenn es trucken worden, wird es nochmal zart gerieben, und als ein Pulver verwahret. Von diesem Pulver thut man ein wenig auf ein Leder, reibt den Geschmuck oder die eingefaßten Steine damit, es sey in Haar- oder Ohrbuckeln, Anhängern, Ringen, oder was es wolle; und wo man mit dem Leder nicht kan beykommen, da nimmt man das erste Bürstgen, tupfet es in jetztgedachtes Pulver, und reibt damit in den Tiefen den Schmutz ab, daß wieder alles glänzend werde. Zuletzt kehrt man den Staub mit dem zweyten Bürstgen mit dem blechern Handgriff fleissig ab, so werden die Steine schön spielen und wieder glänzen. An statt jetztgedachten Pulvers kan man auch das Mehl oder Pulver von Marmorstein und gebrannten Kälberknochen dazu nehmen.

Bey

Bey den Perlen kostet es ein wenig mehr Zeit und Mühe, und hat man verschiedene Mittel, solche wieder sauber und glänzend zu machen, davon wir noch etl che beyfügen wollen. Man schnüret die schmutzig gewordene Perlen an einen seidenen Faden, doch weitläuftig, daß sie nicht hart an einander drücken, leget sie in süsse gute Milch, und läßt sie in einem glasurten Hafen sieden, schabet alsdann von der besten Venedischen Seifen darein, und wäschet sie so warm, als man die Hand darin leiden kan, spület sie darauf in reinem kalten Wasser sauber aus, damit sich die Löcher nicht verstopfen, reibet sie ferner mit einem zarten leinen Tüchlein ab, so werden sie schön glänzend. Sie müssen aber so lang an dem seidenen Faden bleiben, bis sie ganz trucken worden, damit sich die Löcher nicht verstopfen, und hernach mit groser Mühe wieder geöfnet werden müssen.

Oder: Man schnüret die schmutzig gewordene Perlen ziemlich weitläuftig an einen Drath, legt sie auf einen hölzernen Teller, nimmt alsdann schön rein Alabastermehl oder wohl gepülvert und durchgesiebt Perlenmuttermehl, tupfet ein Bürstgen darein, und reibt die Perlen damit, bis sie schön glänzend werden, alsdann kan man sie von dem Drath wieder abnehmen.

Oder: Man legt die gelb-gewordene Perlen in ein Brod von Weizenmehl, lässet sie also im Backofen mit backen, so ziehet sich alles Fett, Schmutz und Unreinigkeit in den Teig oder Brod.

Oder: Man nimmt das zart geriebene Mehl und Pulver von Marmorstein und gebrannten Kälberknochen, streuet solches auf ein zart Leder, legt die Perlen nacheinander darein, und reibet sie also zwischen den Händen, davon sie wieder weiß und glänzend werden.



Neue



Neue Abhandlung von den Diamanten und Perlen, worinnen die zur Vollkommenheit ihres Schnittes gehörigen Regeln vorgetragen werden.

Das erste Hauptstück.

Einleitung.

Da die Diamanten und Perlen unter allen Kleinodien, nicht nur für England, sondern überhaupt für alle Völker der Welt, die wichtigsten sind; so erfordern sie um so viel mehr Aufmerksamkeit, je mehr sie zu dem Reichthume jedes Landes, und zu dem vornehmsten Schmuck der grosen Herrn und Standespersonen in der ganzen Welt beytragen; besonders die Diamanten, weil sie schöner und kostbarer sind. Ich treibe schon über dreyßig Jahre einen ansehnlichen Handel damit, und schneide sie auch selber.

Ich habe mir den grösten Theil dieser Zeit hindurch, viele Mühe gegeben, gewisse Regeln zu finden, nach welchen man beyder Werth, sie mögen noch so gros oder schwer seyn, unter allen Umständen erkennen, und die Diamanten, auf die allervollkommenste Art, schneiden und bilden lernen möchte. Da ich meinen Zweck vollkommen erreicht zu haben glaube, so habe ich, der Handlung und dem gemeinen Besten zu Liebe, gegenwärtige Abhandlung heraus gegeben, welche die Mittel enthält, wodurch die Neugierigen zu einer wahren Erkenntniß dieser Sache, besonders der Diamanten, von einem bis hundert Carate, gelangen können.

Die Kupfer, welche der Diamanten Gröse abbilden, gehen zwar, so wohl als die Berechnungen von der Diamanten und Perlen Werthe, nur von einem bis hundert Carate: allein, sie lassen sich ins unendliche hinaus berechnen. Es müssen die nemlichen Regeln zureichen, wenn ein Diamant so schwer seyn sollte, als der Diamant des Statthalters Pitt war, welcher von dem regierenden Herzoge von Orleans für Sr. Majestät Ludwig XV, König in Frankreich, gekaufet wurde, und 136¾ Carat woge; oder, als drey andere, von welchen der Herr Tavernier in dem zwoten Theile seiner Reisebeschreibung, nach der Englischen Uebersetzung, S. 148. redet. Der erste gehöret nemlich dem Grosherzoge von Toscana, und wiegt 139½ Carat; den andern von

von $242\frac{5}{16}$ Caraten, hat ein Kaufmann in Händen; und der dritte ist dem Grosmogel, und $279\frac{9}{16}$ Carate schwer.

Wenn das, was ich in dieser Abhandlung vortrage, richtig ist, so dienet es, die Meynung zu widerlegen, da man bisher geglaubet hat, es gäbe Diamanten und Perlen, welche, wegen ihrer auserordentlichen Gröse, unschätzbar sind, und es sey nicht möglich, ihren wahren Werth zu erkennen. Der Beweis, welchen ich von dem Gegentheil gebe, wird viel zur Vollkommenheit des Schnittes der Diamanten beytragen, und diese Kunst in gröseres Ansehen setzen.



Das zweyte Hauptstück.

Wie die Diamanten entstehen. Grundsätze, ihren Werth zu bestimmen.

Aus den folgenden Anmerkungen wird man leicht begreifen, daß sich Regeln geben lassen, wie man der Diamanten wahren Werth, nach ihrer unterschiedlichen Gröse und Schwere, bestimmen könne. Da die Natur, so wohl vor Alters, als heut zu Tage, eine grose Menge kleiner Diamanten, und diesemnach eine viel kleinere Anzahl von grosen erzeuget hat, welche insgesammt mit einerley Eigenschaften versehen, und einerley Vollkommenheiten oder Unvollkommenhei-

menheiten unterworfen sind; so halte ich dieses schon für einen hinlänglichen Grund, worauf man Regeln bauen kan, wie man ihren Werth, nach ihrer unterschiedlichen Gröse und Schwere, bestimmen soll. Dieses wird im folgenden dargethan werden. Wird aber der Gebrauch und die von mir unternommene Anwendung dieser Regeln mit den Gattungen übereinstimmen, welche die Natur machet; so wird sie niemals etwas aufheben können. Wenn man also einen Diamanten findet, der mehr oder weniger Gewichte hat, als die Natur ordentlich seiner Gattung giebt, so wird der darauf gesetzte Preis, als zufällig, müssen angesehen, nicht aber für den wahren Werth, den er gelten soll, gehalten werden. Hiebey wird man es müssen bewenden lassen. Wir haben heut zu Tage diesen Fall, da man so auserordentlich viele kleine Diamanten zu dem Schmucke gebrauchet. Allein, da der Werth dieser kleinen Diamanten, wegen der Veränderungen in der Mode, beständig ungewiß bleiben muß; so will ich mich in dieser Abhandlung bey keinen, die unter einem Carate wägen, aufhalten.

Man kan merken, daß der Werth der ungeschnittenen Diamanten, von einem bis drey, und der geschnittenen, von einem bis anderthalb Carate, sich nicht unter die nachstehenden Regeln schicket; weil ihr gegenwärtiger Preis geringer ist, als er nach dieser Regel seyn sollte. Dis ist bekannt, und wird so lange in diesem

Stan-

Stande bleiben, als lange die Welt diese Diamanten muthwillig dadurch aus ihrer Stelle vertreiben wird, daß sie die schlechte Gewohnheit hat, kleine Steine klumpenweise einfassen zu lassen, damit sie einen glänzenden, aber wohlfeilern Pracht bekomme. Daher kömmt es, daß Diamanten von dieser Gröse jetzo weniger, als ehehin, geschätzet, und wohlfeiler werden; ungeacht die Natur in ihren Wirkungen beständig einerley bleibt. Da ihr verringerter Werth hieher kömmt, so muß der Werth dieser Steine in diesem Falle, als zufällig, und nicht als ihr wahrer Werth betrachtet werden.

Die Regeln bleiben deswegen eben so richtig, und der Natur dieser Steine eben so gemäß. Man kan sie also einem vollkommen sicher anpreisen, wenn man ihm zu einer wahren Erkenntniß des Werthes derjenigen Diamanten verhelfen will, die kostbarer, und den Veränderungen der Jubelirmoden nicht so sehr unterworfen sind.

Der Grundsatz oder die Regel ist folgende: Der Werth der geschnittenen und ungeschnittenen Diamanten verhält sich wie das Quadrat ihrer Schwere.

Dieser Grundsatz wird vermittelst einer Erklärung, die zugleich statt eines Beweises dienen kan, begreiflicher werden. Lasset uns zu dem Ende sogleich einen ungeschliffenen Diamanten annehmen. Wir müssen nothwendig einen allgemeinen Preis setzen. Es soll also das Carat

2 Pfund Sterling kosten. Diesen Preis wollen wir bey jeder, so wohl guten als schlechten Gattung, behalten, wenn sie nur des Schneidens werth ist.

Wir wollen dieser Erklärung noch ein Exempel beyfügen. Man verlanget den Werth eines ungeschnittenen Diamantens von 2 Caraten zu wissen, das Carat zu 2 Pfund Sterling gerechnet. Nach der Regel geht es also; man multipliciret erstlich 2 mit 2, welches 4, oder das Quadrat seiner Schwere machet. Darnach multipliciret man 4 mit 2, welches 8 Pfund Sterling giebt, die der wahre Werth eines ungeschnittenen Diamanten von 2 Caraten sind.

Um aber diese Regel auch bey den gearbeiteten, oder geschnittenen Diamanten gebrauchen zu können, so muß man wissen, wie viel der Diamant an seiner Schwere durch den Schnitt verliert. Ich kan für gewiß versichern, daß er um die Hälfte leichter wird. Will man also diese Regel bey den geschnittenen Diamanten mit gleichem Nutzen gebrauchen, so muß man seine Schwere nach dem Schnitte doppelt nehmen. Auf diese Weise wird man den Werth eines geschnittenen Diamanten bekommen. Man muß aber denjenigen Verlust der Schwere verstehen, der ordentlich daraus entspringt, wenn man Brillanten und Rosen auf die allervollkommenste Weise schneidet.

Ich gebe zu dem Ende hier Regeln an, die man überhaupt bey dem Schneiden in Acht nehmen kan; wird man sich darnach richten, so wird man vollkommnere und schwerere Diamanten bekommen, als man bisher auf irgend eine Weise erhalten hat.



Das dritte Hauptstück.

Von den Brillanten, und der Art, sie zu schneiden.

Die erste Stelle gebühret den Brillanten: und ich wähle einen viereckichten, daß er zur Grundregel diene, wornach man sich bey dem Schneiden zu richten hat. Die Natur erzeuget sie ordentlich viereckicht, gleichwie sie mehr Steine hervorbringt, die sechseckicht sind, als solche, die eine andere Form haben. Indessen bleibt die Substanz oder die Gröse dieser Steine einerley, und man verfährt mit derselben, wenn man einem viereckichten Brillanten einen vollkommenen Schnitt geben will, eben so, wie man bey einer jeden andern Form verfährt. Die Erfahrung lehret, daß alle andere Grösen, und alle andere Gestalten, die man ihnen in dem Schnitte giebt, der Schönheit ihres Ansehens, und der Lebhaftigkeit ihres Glanzes schaden, wenn sie mit solchen, die nach folgenden Regeln verfertiget worden, verglichen werden.

Ich muß vorläufig die Form eines sechseckichten ungeschnittenen Diamanten erklären, weil man seine Gestalt gemeiniglich nicht recht kennet. Er besteht aus zwey viereckichten Pyramiden, die eine gemeinschaftliche Grundfläche haben, und ein ordentlich eingetheiltes Viereck vorstellen. Seine ganze Figur besteht aus acht dreyeckichten, aber flachen Seiten, deren vier über, und vier unter der Grundfläche sind, und die zwo Spitzen, eine über, und eine unter der Grundfläche, machen, welche sich in den Polen der Axe, oder derjenigen Linie endigen, die durch den Mittelpunkt des Steines, von oben bis unten aus geht. Man findet viele Steine, welche dieser Figur nahe kommen. Will man aus einem solchen Steine, wenn er die Figur nicht völlig hat, einen vollkommnen Brillanten machen, so muß ihm die Kunst geben, was ihm die Natur versaget hat.

Das erste, was man hier zu thun hat, ist, daß man denjenigen Theil, welcher die Grundfläche der beyden Pyramiden vorstellet, in ein völlig gleiches Viereck verwandelt. Hieraus entsteht die sogenannte Einfassung des Steines. Hierauf muß man das Viereck der Einfassung ausarbeiten, woraus die zwo Spitzen der Axe werden. Ist dieses recht verrichtet, so wird die Länge der Axe, von einer Spitze bis zur andern, der Breite des Viereckes, von einer Seite bis zur andern, gleich seyn. Die Figur eines solchen Steines ist Taf. I. N. 1. zu sehen.

Hier-

Hierauf muß man die Tafel und kleine Unterfläche des Brillanten machen, und zu dem Ende das Ungeschnittene, von oben herunter, in 18 Theile theilen. Man nehme oben $\frac{5}{18}$ und unten $\frac{1}{18}$ weg, so bleiben dem Theile über der Einfassung $\frac{4}{18}$, welche $\frac{1}{3}$ des noch übrigen Steines machen, und unter derselben, oder für die Seite der kleinen Unterfläche $\frac{8}{18}$ oder $\frac{2}{3}$, daß also von den ersten 18 Theilen, nur 12 in der Tiefe übrig bleiben. Also werden die Tafel und kleine Unterfläche gemacht, die allzeit diese Eintheilung haben werden, nemlich, daß die kleine Unterfläche den fünften Theil der Breite der Tafel hat. Dieses wird sodann ein vollkommen viereckichter Diamant seyn.

Diese verschiedene Theile sind (Taf. I. Fig. 2.) durch die Buchstaben a. b. c. d. e. angezeiget. a. bedeutet die sogenannte Tafel, welche eine horizontale Oberfläche ist; b. die Zarchen; c. die Einfassung, oder denjenigen Theil, der den ganzen Umfang des Steines zeiget; d. die unteren Seiten und Winkel; e. die kleine untere horizontale Fläche. Die punktirten Linien über der Tafel und unter der kleinen Unterfläche zeigen an, was man im Schneiden von dem Steine weggenommen hat. Die Figur eines solchen Steines sieht man Taf. I. N. 2.

Es ist zu merken, daß diese Art zu schneiden schon lange üblich, und der Schnitt auf Brillantenart erst im vorigen Jahrhunderte erfunden worden ist. Man kan dieses leicht erfahren,

wenn man sich die Mühe geben, und nachforschen will. Allein, da dieses nicht eigentlich zu meinem Vorhaben gehöret, als welches ich so kurz, als möglich, ausführen will, so mag ich mich nicht bey einem blos historischen Umstande aufhalten.

Nachdem ich gezeiget habe, was den Grund eines viereckichten Brillanten ausmachet, so muß ich weiter gehen. Man muß, um ihn vollkommen zu machen, jeden Winkel um $\frac{1}{20}$ seiner Diagonallinie abkürzen; hierauf die Seiten in den Winkeln des obern Theiles einziehen, d. i. gegen den Mittelpunkt der Tafel um $\frac{1}{8}$ kleiner, als die Seiten, den untern Theil aber, der sich in der Einfassung endiget, $\frac{1}{8}$ kleiner als die Seiten der Einfassung machen. Jede Seite der untern Winkel muß, damit sie sich zu besagtem Schnitt der Einfassung schicke, von oben und von unten um $\frac{1}{4}$ jeder Seite der kleinen Unterfläche abgekürzet werden. Die Figur eines solchen Steines ist Taf. I. N. 3. zu sehen.

Dasjenige Stück Arbeit, welches den Brillanten vollkommen machet, heißt die Quer- und Sternfacetten, und siehet wie ein Triangel aus. Diejenigen, welche an die Tafel stossen, heissen die Sternfacetten, und die andern, welche an die Einfassung reichen, die Querfacetten. Diese Stücke theilen die Tiefe der obern Seiten, von der Tafel bis an die Einfassung in gleiche Theile, und stossen mitten in jeder Seite der Tafel und der Einfassung, so wol als in den

Win-

Winkeln, zusammen. Sie stellen also auf allen vier Seiten und Winkeln des Steines ordentliche Neigungen der Quer- und Sternfacette gegeneinander vor. Die dreywinklichten Facetten, die auf dem untern Theile des Steines sind, und an die Einfassung stossen, müssen um die Hälfte breiter, als die obern, das ist, in der natürlichen Verhältniß von 2 bis 3, seyn, damit sie auf den Theil der Zarche passen. Ein solcher völliger Brillant ist Taf. I. N. 4. abgezeichnet.

Unter den erst gedachten Figuren finden sich, auf eben derselben Tafel, vier andere erhabene Brillanten, auf verschiedene Arten, horizontal abgebildet. Es wieget jeder 36 Karate. Die Figur Num. 5. ist ein viereckichter Brillant, Num. 6. ein runder, Num. 7. ein länglichtrunder, Num. 8. ein birnförmiger. Die Figuren zur linken Hand zeigen derselben obern, und die zur rechten ihren untern Theil, weil man sich einbildet, als ob sie voneinander, um die Gegend der Einfassung abgesondert wäre. Man hat sie also in dieser Abbildung getheilet, damit man die Arbeit, die bey ihrem Schnitte vorgeht, und die Art, wie sie gemacht werden müssen, desto besser vorstellen möchte. Diese Figuren stellen auch die Gröse und den Umfang dieser Steine, ihrer Tafeln und kleinen Unterflächen vor.

Anmer-

Anmerkung.

Die senkelrechten Höhen von der Tafel auf die kleine Unterfläche sind durch die Striche vorgestellet, die man unter jeder Figur verdoppelt sieht. Das Achteck, mitten in der Figur Num. 5. zur Linken ist die Tafel, d. i. der Plan, oder die horizontale Fläche auf der obern Seite, und wird durch den Buchstaben a. bezeichnet. Die dreyeckichten, an die Tafel stossenden Facetten sind die Sternfacetten, und mit dem Buchstaben b. bemerket. Die am Rande befindlichen sind die Querfacetten, und durch c. ausgedruckt. Die mitten in den obern Theilen und den Winkeln des Steines vorkommenden sind die Neigungen beyder gegeneinander, und haben d. zum Zeichen. Die Linien an beyder Figuren Rande sind die Einfassung, und durch e. angedeutet. Die dreyeckichten Facetten, welche an die, am Rande der zur rechten Hand stehenden Figur, gezogenen Linien stossen, sind die untern Querfacetten, und f. genennet. Der Buchstabe g. weiset die Seiten des untern Theiles am Steine. Das mitten in der kleinen Unterfläche durch h. bezeichnete Achteck ist der Plan, oder die horizontale Fläche unten am Steine. Diese Figur dient den drey übrigen zur Erklärung. Alle innerhalb des äusern Umfanges befindliche Linien heissen, wenn man von Diamanten redet, Rundisten. Man wird finden, daß diese Figuren nebst ihren Erklärungen, einem den rechten Begriff von einem Brillanten zu geben, sehr dienlich sind. Auf der VIten Tafel ist ein Instrument abge-

abgebildet, welches sehr bequem ist, der Diamanten Gröse und Höhe zu erforschen. Es heißt das Probinstrument.



Das vierte Hauptstück.

Von der Gröse und dem Umfange der Brillanten.

Auf der IIten, IIIten, IVten und Vten Tafel findet sich eine Reihe von 55 viereckichten Brillanten, welche von einem bis hundert Carate wiegen. Sie stehen so in Ordnung, wie sie am Gewichte und Gröse zunehmen; dis wird eben so viel Beweise geben, wenn man die Vorzüge oder Fehler, die sich oft in der Diamanten Schnitte finden, darthun will. Die Länge der unter die Figuren gezogenen Linien zeiget die Höhe, das ist, die Dicke der Steine: Die Gröse der kleinen Unterfläche aber ist durch die unter diesen Strichen stehende Achtecke angedeutet, damit man ihre unterschiedlichen Theile desto deutlicher erkennen kan. Die Zahlen, welche bey jeder Figur zur linken stehen, sind ihre Nummern, die zur rechten aber, ihr Gewichte.

Die Ursache, warum ich diese Grösen so sparsam steigen lassen, ist, daß ich mich fürchtete, man möchte durch die allzugrose Uebereilung auf ein etwas unüberlegtes Urtheil verfallen. Denn auf diese Weise würden die verschiedenen Stufen von

von einer bis zur andern Gröse schwerer zu bestimmen seyn. Ein anderer eben so wichtiger Grund ist, daß andere Steine von den Brillanten, in Ansehung der Tafel, Einfassung, und kleinen Unterfläche unterschieden sind, welches die Schwierigkeit, ihre unterschiedlichen Grösen genau zu bestimmen, einigermassen vermehret; weil die Grösen dazu nutzen, daß man die groben Fehler entdecken kan, und sie nicht fernerhin übel schneiden läßt, wie seit einiger Zeit, zum grosen Nachtheile der Handlung, geschehen ist, und die Welt sich auch gewaltig betrogen hat. Man kan, ohne zu viel zu reden, von den kleinen Steinen, das ist, von denjenigen, die kein Carat wiegen, sagen, daß sie insgesamt so schlecht geschnitten sind, daß sie ihre ganze Schönheit verlohren haben, daß es ihnen an ihrer wahren Gröse mangelt, daß sie in einem Stücke Juwelen ein Viertheil, oder gar ein Drittheil Platz weniger einnehmen, als wenn sie gut geschnitten wären, und daß sie folglich nicht so gut ins Gesichte fallen. Da sie nun ein Viertheil schwerer, als gut gearbeitete Steine von gleicher Gröse, und um ein Drittheil schlechter, oder wol gar noch halb so wohlfeil, als gute Brillanten, geschnitten worden sind; so kan sie der Kaufmann um 30 vom 100 wohlfeiler, als die wohl gearbeiteten, geben.

Diese Wahrheit wird durch die Untersuchungen und Anmerkungen, welche wir im Folgenden machen wollen, dargethan werden.

Das fünfte Hauptstück.

Von dem Nutzen, welchen die von den Brillanten angegebenen Grösen in der Erkenntniß der übelgeschnittenen geben.

Es ist dienlich, nunmehr zu zeigen, wie diese schlechte Art zu schneiden den grosen Diamantenwerth verringert, und so wol Verkäufer als Käufer betrügt. Deswegen will ich erweisen, daß die Grösen, welche ich von dem Schnitte der Brillanten angegeben habe, sehr nützlich sind, wenn man erkennen will, ob sie wohl oder übel getroffen sind.

Man nehme zum Exempel zween Steine an, deren jeder 6 Carate wiegt, einen wohl geschnittenen, und einen übel geschnittenen. Der erste wird mit demjenigen, der Tab. II. N. 20. abgebildet, und ebenfalls 6 Carate schwer ist, vollkommen zusammen treffen; da der andere vielleicht noch mit unförmlichem Wesen beladen, und deswegen, wenn er geschnitten wird, nicht schwerer, als ein Stein von 4 bis 5 Caraten ist. Wenn ein Brillant so beschaffen ist, so muß man ihn gegen einen in der Liste befindlichen Stein von gleicher Gröse halten, und so viel von seinem Werthe abziehen, als es kosten würde, ihn wieder in guten Stand zu setzen. Denn, wenn er auch nur ein wenig gröser oder schwerer ist, als er von

Rechts-

Rechtswegen seyn sollte, so benimmt ihm dieser Ueberfluß, so lang er in der nemlichen Gröse bleibt, die Schönheit seines Ansehens, seine Lebhaftigkeit, und seinen rechten Glanz. Man kan also hieraus den Unterschied sehen, welchen dieses bey einem Käufer verursachen muß. Dieser kan sich einbilden, er bezahle einen wohl gearbeiteten Stein von 6 Caraten, da er einen bekömmt, dessen Gröse nicht vier bis fünf Carate übersteigt. Z. E. ein Stein von 6 Caraten gilt, nach der vorhin angegebenen Regel, - 288 Pf.
Einer von 5 - - 200
Einer von 4 - - 128

Wenn also der Unterschied schon so gros in dem Falle ist, den ich erst gezeiget habe, wie viel gröser muß er bey Steinen von einem gröſern Gewichte seyn? Da man dieses auf gleiche Weise leicht erkennen kan, so will ich mich nicht mit andern Beweisen davon einlassen.

Weil aus dem schlechten Schnitte der Diamanten ein so groser Irrthum entstehen kan, so ist klar, daß die angegebenen Grösen in ihrer Erkenntniß einen sehr grosen Nutzen haben. Da also die rechte Kenntniß des guten Schnittes der Diamanten, zur Bestimmung ihres wahren Werthes, auf alle Weise nöthig ist; so muß ich einige Anmerkungen machen, welche die Leser die Fehler der übelgeformten Diamanten werden kennen lehren.

Man nehme z. E. einen Stein an, der 6 Carate wiegt, aber nicht gröser, als ein anderer von

von 5 Caraten ist: er wird mit folgenden Fehlern weniger oder mehr behaftet seyn. Er wird dicker seyn, als ein Stein von 6 C. oder seine Tafel und kleine Unterfläche werden zu gros seyn, und ihm, weil die Seiten zu gerade sind, ein grobes und unförmliches Ansehen geben; oder er wird wol, ehe die kleine Arbeit, das ist, die Quer- und Sternfacetten fertig ist, zu dicke um die Einfassung seyn. Ist ihm aber diese Dicke hinlänglich benommen, so daß man ihn ohne Gefahr einfassen kan, so werden die Querfacetten zu schief ausfallen, und dem Steine ein aufgeschwollenes Wesen zuziehen; ja er kan nach allem diesem noch zu dicke um die Einfassung seyn. Nothwendig muß ein solcher Stein seinen ganzen Glanz verlieren, und ein plumpes Ansehen bekommen, welchem nicht anders zu helfen ist, als daß man ihm das überflüßige Gewicht benimmt, und ihn also nur 5 C. schwer macht. Man darf ihn also nicht höher, als nach diesem Gewichte, schätzen. Bekömmt aber ein 6 C. schwerer Stein nur 4, so sind diese Fehler ohne Zweifel noch gröser, und ihm noch nachtheiliger. Wenn ihn folglich jemand, der das, was ich in diesem Hauptstücke gesagt habe, nicht versteht, nach seinem Gewichte bezahlt, so kauft er eine unförmliche Sache um eben den Preis, um welchen er einen Stein bekommen würde, der alle zur Schönheit nöthige Eigenschaften hat.

Das sechste Hauptstück.

Von der gewöhnlichen Art, die Brillanten zu schneiden und zu schätzen.

Nach demjenigen, was ich in dem vorhergehenden Hauptstücke gesagt habe, ist es unnöthig, von den Brillanten, die gut gearbeitet, und von denen, die zu schwer sind, noch mehreres beyzufügen. Das, worauf wir jetzo sehen müssen, ist die gewöhnliche Art, sie zu schneiden und zu schätzen. Was die gewöhnliche Art, sie zu schneiden, anbelangt, so sind meine Gedanken davon folgende. Soll sie vollkommen seyn, so muß der Brillant mit einem gut gearbeiteten gleiche Verhältniß, $\frac{1}{3}$ über, oder auf der Seite der Tafel; und $\frac{2}{3}$ unter, oder auf der Seite der kleinen Unterfläche haben: dieselbe aber muß allemal den fünften Theil des Durchmessers der Tafel, er sey, so groß er wolle, halten. Die übrige Arbeit muß eben so, wie bey wohl ausgearbeiteten Steinen, geschehen. Dis ist alles, was ich in Ansehung ihres Schnittes erinnern muß. Was nun die Art, sie zu schätzen, betrift, so muß ich erst vorläufig folgende Anmerkung machen; nemlich, gleichwie ich aus tüchtigen Gründen bewiesen habe, daß das überflüßige Gewicht dem Ansehen und der Schönheit der Brillanten nachtheilig sey, so muß ich auch zeigen, daß, wenn sie nicht so gros

und schwer sind, als vollkommne Brillanten seyn müssen, dieses ihr Ansehen und ihre Schönheit ebenfalls verderbet. Wenn man die Folgen überleget, welche daraus entspringen, wenn man sie so sehr dünne oder gestreckt schleifet, (welches gleichwol oft so übermäsig geschieht, daß man sie gar nicht fassen kan); so findet man, daß in diesem Falle die Arbeit nothwendig zu länglicht werden muß, welches dem Steine ein todtes und blasses Ansehen giebt, und, mit einem Worte, seinen Glanz benimmt, daß er wenig kostbares mehr an sich hat. Dem ungeachtet findet sich, daß man vor Alters solche Diamanten, an statt sie, um dieser Ursache willen, geringer zu achten, um so viel höher schätzte, blos deswegen, weil sie einen grosen Glanz von sich geben. Allein, man muß noch merken, daß dergleichen Steine leichter als andere, welche die rechte Eintheilung haben, zerbrechen, oder durch Schlagen, Fallen und andere Gelegenheiten, zerspringen.

Es ist nöthig zu erklären, worinnen das vorgedachte Uebermaas bestehe, weil man bekennen muß, daß einige Steine von Natur also sind, und daß sie unmöglich ein Künstler, er sey, so gros er wolle, zu etwas anders, als gestreckten, oder länglichten Diamanten machen kan, jedoch ohne, daß dadurch der Diamant zu viel verlieret. Man kan also zur Regel annehmen, und durch das Wort **Uebermaas** verstehen, wenn ein Diamant gestreckter, und zweymal so schwer, als ein wohl eingetheilter, ist; alsdann darf man sie

nur nach demjenigen Gewichte schätzen, das sie haben würden, wenn sie wohl eingetheilet wären.

Wir haben noch zu zeigen, wie man die gestreckten Steine schätzen muß. Es geht damit eben so, wie bey den ordentlich eingetheilten Steinen, zu, wenn sie einander sonsten in allen übrigen Umständen gleich sind; und man muß ihnen also ihren Preis, in Absicht auf ihre grose Fläche, setzen. Denn, man muß bekennen, daß der übermäsige Grad der Durchsichtigkeit eben so fehlerhaft ist, als der Mangel des Glanzes, welcher davon, daß die Steine allzuklein sind, herrühret.

Dis ist alles, was man von ihnen, und der Art, ihren Werth zu bestimmen, sagen kan; worinnen man mehr Partheylichkeit, als Verachtung blicken läßt, zumal, wenn man mit recht grosen Brillanten, nach der vorgemeldeten Art, zu thun hat. Denn, man muß bedenken, daß ein wohl ausgearbeiteter und wohl gewachsener Stein alle Vorzüge besitzt, welche ihm Kunst und Natur geben können.



Das siebende Hauptstück.

Von den Rauten.

Es ist zu merken, daß die Hochachtung, welche man für die Rauten hat, nichts besser unterhalten kan, als wenn man fernerhin die rechte

Art,

Art, sie zu schneiden, behält. Es ist auch niemals, sie hoch zu schätzen, so nöthig, als jezo, gewesen, da seit einiger Zeit der verdorbene Geschmack herrscht, daß man die Rauten unter dem Vorwande, einen schönern und kostbarern Schmuck daraus zu machen, in Brillanten verwandelt. Dieses geschieht sehr oft, zum grosen Nachtheile ihres Werthes, der zugleich mit ihrer vorigen Schwere und Gröse verringert wird. Denn, ihr nachmaliger Schnitt, vermöge welches sie in eine neue Gattung kommen, wird niemals so künstlich, als ihr erster war. Es ist dieses bekanntlich sehr gemein. Denn, man sieht solche Steine, die in ihrem obern Theile, in Ansehung ihrer Substanz, nicht die gehörige Verhältnis haben. Dieses macht diesen Theil viel zu gestreckt, die Tafel zu übermäsig gros, sowol als die Seitenarbeit, oder Zarchen, die nicht anders, als eine schmale Einfassung sehen. Man hat diese Art zu schneiden eingeführet, um der Steine Schwere und Gröse zu erhalten, welche, wenn man ihnen das rechte Verhältnis gäbe, ohne Zweifel sehr vermindert werden würden. Allein, es ist dieser Verlust des Gewichtes und der Gröse, wenn man rechte völlige gestreckte Brillanten daraus machen will, schlechterdings nothwendig, weil man sie nicht anders schneiden kan.



Das achte Hauptstück.

Von der Schwierigkeit, wohlgeschnittene Rauten in Brillanten zu verwandeln.

Aus dem erst abgehandelten erhellet, daß sich nur diejenigen Rauten, welche mehr Gewicht haben, als sie haben sollten, geschickt in Brillanten verwandeln lassen; und daß allein diejenigen diese Verwandlung verdienen, welche eine allzudicke Grundfläche oder Einfassung haben.

Man wird aus den Grösen, die wir nachher angeben wollen, erkennen können, ob sie zu schwer sind.

Will man aber eine Raute, die nicht auf besagte Weise beschaffen ist, in einen Brillanten verwandeln, so ist dieses ein ganz ungegründetes Verfahren. Es scheint, als ob man willens wäre, durch dieses Unternehmen die alte und allgemeine Art, Diamanten zu schneiden, in Abnahme, gegentheils aber eine neue, weit mehr als sie verdienet, in Ansehen zu bringen. Denn, man wird sehen, daß eine erhabene Rose weit mehr Umfang, als ein erhabener Brillant von gleichem Gewichte hat. Eben so verhält es sich in Ansehung der sogenannten gestreckten oder ordentlichen Steine. Da also gezeiget worden ist, daß bey einem Brillanten das Zunehmen der Weite die Stelle der Tiefe, oder seines Wesens, vertritt, so

so muß man eben dieses von den Rauten sagen, woferne anders ihre Weite nicht die bey gestreckten Diamanten vorgeschriebenen Gränzen überschreitet.

Giebt man aber zu, was einige vorgeben, daß die Brillanten vortreflicher sind; was wird daraus folgen? Dieses, daß die Rauten ihren Werth verlieren, und die edelsten und ältesten Häuser dadurch grosen Schaden leiden werden; massen sie dieselben, weil sie älter als die Brillanten sind, in der Menge besitzen. Allein umgekehrt, es sind die Rauten, wenn sie wohl gemachet sind, nach Betrachtung aller Umstände, keineswegs schlechter, als die Brillanten.

Das neunte Hauptstück.

Von der Gestalt der Rauten.

Wir wollen dieses Hauptstück, mit einigen Anmerkungen von der Gestalt der Rauten, anfangen. Es ist glaublich, daß sie ihren Namen von ihrer Figur bekommen haben, welche einem Rosenknopfe, dessen Blätter noch nicht auseinander gegangen sind, einigermasen ähnlich sieht. Denn, diese Figur ist eine Art einer Halbkugel, nur daß sie oben spitzig zugeht. Die Raute ist so ausgearbeitet, daß ihre Facetten die ganze Oberfläche des Steines bedecken; und da sie weit gleicher, als beym Brillanten sind, so geben sie

ihre mehrere Lebhaftigkeit und Schönheit, als der Brillant hat, dessen Glanz allein von den Winkeln oder Facetten, die auf der Seite sind, herrührt. Da ferner die Winkel der Raute gröser, als des Brillanten, sind, so werfen sie eine gröſere Menge Strahlen, deren Glanz eben so viel, als das lebhafte Funkeln der kleinern und zahlreichern Winkel des Brillanten, vermag.

Nachdem ich gezeiget habe, daß es nöthig sey, bey dem Schnitte der Raute diejenige Art zu beobachten, die ihr am meisten Ansehen gibt, so muß ich ferner zeigen, wie man sie schneiden soll. Ich muß gleich anfänglich sagen, was erfordert wird, eine erhabene Raute zu bilden. Man findet, daß ein runder Stein am geschicktesten dazu ist; weil seine Figur am schönsten sieht, und mehr als alle andere verrichten kan; weil seine Facetten gleicher, und einander ähnlicher, als in allen andern geschnittenen Steinen sind; ja endlich auch deswegen, weil die Gleichheit des Steines und der Verhältnis, welche sie vollkommen machet, überhaupt alle Steine von jeder Figur so schön, als es möglich, machen können. Man wird aus den folgenden Hauptstücken sehen, wie viel man von dem Steine lassen, was man bey dem Verhältnisse zu beobachten, und wie man am besten schneiden soll, wenn man eine vollkommne runde Raute heraus bringen will.



Das zehnte Hauptstück.

Von dem Schnitte der Rauten.

Die Höhe des Steines, von seiner Grundfläche an, bis zu der Spitze, muß die Hälfte des Durchmessers der Grundfläche betragen. Der Durchmesser der Spitze muß $\frac{3}{5}$ von dem Durchmesser der Grundfläche seyn; die senkrechte Linie, von der Grundfläche bis zur Spitze, muß $\frac{3}{5}$ von der Höhe des Steines ausmachen. Hierauf werden die auf allen runden Rauten befindlichen Neigungen der Quer- und Sternfacetten gegeneinander, durch die Rundisten, welche die Spitze ausmachen, in gleiche Theile getheilet. Die obern Winkel, oder Facetten, endigen sich an der äusersten Spitze; und die untern an der Grundfläche, oder Einfassung.

Auf der VIten Tafel sind vier Figuren von Rauten, welche nach den erst gegebenen Regeln geschnitten sind. Die erste ist eine runde Raute, wie sie sich von der Seite zeiget. Die andere eben eine solche, wie sie sich horizontal darstellet. Die dritte stellet eine länglicht runde vor; die vierte eine birnförmige. Ihre verschiedenen Theile sind in den Figuren 1 und 2 erkläret. In der Fig. 1 bedeutet a. die Spitze, b. die Crone, c. die Einfassung. Die Triangel oder obern Facetten zeigen die Hälfte des Cronenwerks, und

die untern die Hälfte der Seiten. In der zwoten Figur zeiget der gemeine Durchschnitt von 6 Linien, die quer durchgehen, und sich im Mittelpuncte der Figur schneiden, die Spitze an. Die Linien, welche das Sechseck beschreiben, und die Triangel, welche sie einschliessen, machen die Crone aus. Die Triangel auserhalb des Sechseckes geben die Seiten ab. Die Linien an dem Rande der Figur sind die Einfassung des Steines. Alle Linien in Figuren, die Edelgesteine vorstellen, heissen, wenn man von Diamanten redet, Rundisten, diejenigen ausgenommen, welche die Einfassung bedeuten. Diese Figuren stellen Rauten von 36 C. vor, und können beständig, den rechten Begriff von ihrem guten Ansehen und Schnitte zu geben, gebrauchet werden.

Das eilfte Hauptstück.

Von dem Nutzen, welchen die von den Rauten angegebenen Grösen, in der Erkenntnis der übelgeschnittenen, geben.

Auf den Tafeln, die nach denen, von welchen wir im vorhergehenden Hauptstücke geredet haben, folgen, und mit VII. VIII. IX. X. bezeichnet sind, steht eine Reihe von 55 Figuren runder Rauten, die von einem bis hundert Carate wie-

wiegen. Es sind dieselben eben so viel Proben, woraus man die gute Beschaffenheit, oder die Fehler, eines Steines, der auf diese Art geschnitten ist, sehen kan. Sie haben eben den Nutzen, welchen die Figuren der Brillanten haben, und zeigen, ob eine Raute wohl oder übel geschnitten ist. Man nehme z. E. eine Raute von 5 Caraten an. Ist sie gut geschnitten, so wird sie eben die Gröse, wie die von 5 Caraten N. 18. haben; und die Gröse ihrer Spitze wird sich auch auf eben diese Figur schicken; ihre Höhe oder Tiefe wird ebenfalls die Hälfte ihres Durchmessers, oder ihrer Breite betragen. Ist sie aber schlecht geschnitten, und hat zu viel Substanz, so wird ihre Grundfläche nicht gröser, als bey einer Raute von 3 bis 4 Caraten, seyn. Ein solcher Stein wird, nachdem ihm viel oder wenig an seiner Gröse abgeht, einige von folgenden Fehlern, in kleinerem oder gröserm Grade, haben. Entweder wird seine Höhe, von der Grundfläche bis zu seiner Spitze, zu gros seyn; oder es werden, wenn er die rechte Höhe hat, seine Seiten unter der Spitze zu gerade stehen, welches man daran kennen kan, wenn die Spitze eine allzugrose Weite hat, weswegen nachgehends dieser Theil von der Crone bis zu der Spitze allzulänglicht wird; oder, es ist die Crone zu hoch gesetzet, in welchem Falle sie zwar die rechte Weite haben kan, aber zu flach werden, und den untern Theil zu hoch, oder zu tief machen wird; oder es ist endlich vielleicht die Einfassung zu dicke. Wenn eine

eine Raute so beschaffen ist, so hat sie, nachdem sie mehr oder weniger unvollkommen ist, einen Fehler in ihrer Figur, in ihrer Lebhaftigkeit, und in ihrem Glanze. Alsdann darf man sie nicht nach ihrem Gewichte schätzen, sondern blos, nachdem sie sich auf eine unter obigem Verzeichnisse schicket; und dieses aus eben den Gründen, die wir bey den Brillanten gegeben haben.

Das zwölfte Hauptstück.

Von der gemeinen Art, die Rauten zu schneiden und zu schätzen.

Wir müssen noch die gemeine Art, die Rauten zu schneiden und zu schätzen, betrachten. Was ihre Arbeit anbelangt, so ist hauptsächlich zu merken, daß ihre Crone eine solche Weite, und einen solchen Platz haben muß, daß sie nicht zu flach wird, sondern wohl eingetheilet ist, damit die Neigungen der Quer- und Sternfacetten gegeneinander nicht eine ungleiche Theilung bekommen. Die Einfassung muß so dünne, als möglich, seyn, damit sie sich sicher fassen lassen. Dis ist alles, was in diesem Stücke in Acht zu nehmen ist. Will man ihren Werth bestimmen, so muß man durchgängig eben die Regeln brauchen, welche bey den Diamanten gelten.

Anmer-

Anmerkung.

Dieses Hauptstück, von der gemeinen Art, die Rauten zu schneiden, ist aus eben den Gründen nöthig, aus welchen das Obige von den Brillanten nöthig war; und dis um so viel mehr, da von den Rauten nicht so viel, als von den Brillanten, zu sagen ist.

Aus dem, was von den Rauten gesagt worden, wird deutlich, daß sie durchgängig eben so theuer und kostbar, als die Brillanten sind, und, sie mögen so schwer seyn, als sie wollen, das Recht zu einem gleichen Werthe haben. Einige unter uns, und zwar diejenigen, die für die grösten Kenner der Diamanten gehalten werden, ziehen die Raute noch vor. Allein, ungeachtet dis die Meynung einiger Privatpersonen ist, so dünket sie mich doch eben so wenig Grund zu haben, als die Meynung derer, welche die Brillanten vorziehen. Denn sie würden, in Ansehung derjenigen, die Brillanten besitzen, einerley Folgen nach sich ziehen; nemlich, wenn die Brillanten höher geschätzt würden, als die Rauten, so würde der Preis der Rauten fallen: und wiederum, wenn die Rauten höher geachtet würden, als die Brillanten, so würden gewißlich die Brillanten ihren Werth verlieren. Werden hingegen die Brillanten und die Rauten gleich geachtet, wie dem Ansehen nach geschehen muß, so bleibt beyden ihr Werth, welchen ihnen sonst eine Veränderung der Mode, oder der Art zu schneiden, benehmen könnte.

Was

Was wir nun, der Ordnung nach, zu untersuchen haben, ist die Art, wie man der Diamanten Preis bestimmen soll.

Das dreyzehnte Hauptstück.

Von der ersten Art, die geschnittenen Diamanten in Vergleichung mit den ungeschnittenen, aus welchen sie verfertigt worden, zu schätzen.

Ich will ein Exempel geben, welches den Werth eines geschnittenen Diamanten, nach dem obigen Satze, zeigen soll, da man jedes Carat von ungeschnittenen Diamanten um 2 Pf. St. schätzet.

Man muß die Schwere eines solchen Steines doppelt nehmen, weil man voraus setzet, daß er die Hälfte seines Gewichtes im Schnitte verliere. Wir betrachten ihn also, als wenn er noch seine erste Form, und sein erstes Gewicht hätte, welches 2 C. machet. Wir multipliciren 2 mit 2, dieses machet 4; welches das Quadrat seiner Schwere ist. Wir multipliciren hierauf 4 mit 2; dieses machet 8 Pf. St. welches der Werth eines geschnittenen Diamanten von 1 C. wie auch der Werth eines ungeschnittenen von 2 C. ist, woraus man ihn geschnitten hat. Ich gebe dieses Exempel, um die Verhältnis zu zeigen, welche die

die ungeschnittenen Diamanten gegen die geschnittenen haben. Um diese Regel, ehe wir andere geben, noch genauer zu erklären, so muß man merken, daß, ungeacht wir den allgemeinen Preis eines ungeschnittenen Diamanten auf 2 Pf. St. setzen, es sich gleichwol versteht, daß sie, nach den verschiedenen Graden der Vollkommenheit, und nach Beschaffenheit des Verlustes, den man leiden muß, wenn man sie wohl schneidet, noch am Werthe verschieden sind. Es ist bekannt, daß einige darunter weit mehr als andere verlieren; welches von ihrer schlechten Form, und andern Fehlern, welchen die Diamanten unterworfen sind, herrühret. Diese Fehler sind in so groser Menge, und so schwer auszudrücken, daß, wenn ich sie nacheinander erzählen wollte, sie doch nur die Kaufleute und allererfahrensten Künstler begreifen würden. Diese Vorstellung und die Furcht, daß es den meisten nichts helfen möchte, verhindern mich, hievon mehr zu sagen.

Ich habe noch drey Exempel, auser dem bereits gegebenen, übrig, wodurch ich den Grundsatz, nach welchem man die geschnittenen Diamanten schätzen, und zur rechten Erkenntnis ihres Werthes gelangen kan, zu erklären hoffe. Sie lassen sich bey allen Gelegenheiten brauchen. Nach diesen will ich drey andere eben so nützliche geben, die ganz verschieden aussehen, aber gleichwol zu eben diesem Endzwecke abzielen werden.

Man muß merken, daß alle Exempel, die ich geben werde, sich auf denjenigen Preis gründen,

den, da jedes Carat ungeschnittenes Diamantens, er mag gut oder schlecht seyn, wie schon erinnert worden, 2 Pf. St. gilt. Also sind 2 Pf. St. nur der Preis der Steine von der Mittelgattung. So ist es auch gut, wenn man sich erinnert, wie wir zum Grunde setzen, daß die Hälfte des Gewichtes unter der Arbeit verlohren geht. Da man sich auch, wenn man einen Diamanten, nach unserer vorgeschriebenen Art, berechnet, irren kan, so ist zu wissen, daß der Preis gleich guter Diamanten, von einem bis 100 C. in der XIten XII. XIII. XIV. XV und XVIten Tafel enthalten ist, welche zeigen, ob man recht gerechnet habe. Man muß ferner wissen, daß die Unkosten, welche das Schneiden machet, in keinem Exempel, das ich geben werde, eingerechnet sind. Die Gründe davon will ich in der Folge erklären.

Nach diesen Erinnerungen wollen wir die drey Exempel betrachten, die ich als eine Erklärung der ersten Art, die geschnittenen Diamanten zu schätzen, anhängen will.

Erstes Exempel.

Wenn man den Werth eines Steines von 5 C. finden will, so muß man seine Schwere verdoppeln, weil wir annehmen, er verliere sein halbes Gewicht unter der Arbeit. Diese Verdoppelung wird dem Steine sein natürliches Gewicht wiedergeben, welches 10 C. ist. Hierauf multipliciret man 10 mit 10, welches das Quadrat

seiner

seiner Schwere, d. i. 100 C. machet. Endlich multipliciret man 100 mit 2 Pf. St. und bekömmt zum Product 200 Pf. St. welches der Werth eines geschnittenen Steines von 5 C. und der Werth eben desselben Diamanten ist, wenn er ungeschnitten wäre.

Probe.

multipliciret durch 10 C.
10 Pf. St.

geben 100
diese multipliciret durch 2 Pf. St.

machen 200

Zweytes Exempel.

Wenn man den Werth eines Steines von $5\frac{1}{8}$ C. wissen will, so verdoppelt man diese Schwere, wie in dem vorhergehenden Exempel, dieses machet $10\frac{1}{4}$. Dieses multipliciret man mit 4, um vier Theile oder Grane zu bekommen, so kömmt heraus 41, welches man wieder mit 41 multipliciret, und 1681 bekömmt; dieses ist das Quadrat der Schwere in Sechzehntheilen. Hierauf theilet man 1681 mit 16, woraus die Zahl der Carate, die er wiegt, d. i. $105\frac{1}{16}$ C. kömmt. Wenn dieses mit 2 Pf. St. multipliciret wird, so giebt es die ganze Summe 210 Pf. St. 2 Schilling, und 6 Sols; welches der Preis des Steines ist, er mag geschnitten, oder ungeschnitten seyn.

Probe.

Carate

$$
\begin{array}{r}
10\ \tfrac{1}{4} \\
4 \\
\hline
41 \\
41 \\
\hline
41 \\
164 \\
\hline
16 \mid 1681 \mid 105\ \tfrac{1}{16} \\
2 \\
\hline
\end{array}
$$

210 Pf. 2 Schill. 6 Sols

Drittes Exempel.

Wenn man den Werth eines Steines von $5\frac{1}{4}$ C. finden will, so giebt sein, wie gewöhnlich, verdoppeltes Gewicht $10\frac{1}{2}$ C. Man machet dieses Gewicht, indem man es durch 4 multipliciret, zu Granen, so kömmt 42 heraus, 42 mit 42 multipliciret, giebt 1764, welches das Quadrat seiner Schwere in Sechzehntheilen ist, die durch 16 getheilet, Carate werden, und $110\frac{4}{16}$ C. machen. Multipliciret man diese durch 2 Pf. St. so bekömmt man die Hauptsumme, nemlich 220 Pf. 10 Schillinge, die der Werth des Steines sind, er mag geschnitten, oder ungeschnitten seyn.

Probe.

Probe.

10 ½
4
———
42
42
———
84
168
——— Carate
16 | 1764 | 110 $\frac{4}{16}$
2
———
220 Pf. 10 Schilling

Das vierzehnte Hauptstück.

Von der zwoten Art, die geschnittenen Diamanten, in Vergleichung mit den ungeschnittenen, aus welchen sie verfertiget worden, zu schätzen.

Erstes Exempel.

Wenn man den Werth eines Diamanten von 5 Caraten finden will, so muß man, wie in den vorhergehenden Exempeln, seine Schwere verdoppeln, welches 10 C. machet. Da nun von einem ungeschnittenen Diamanten jedes Carat

2 Pf. St. kostet, so kömmt, nach dieser zwoten Art, jedes Carat zehnmal so hoch, also daß jedes Carat 20 Pf. St. gilt. Man multiplicire also 10 C. mit 20 Pf. St., so ist das Product 200 Pf. St., welches der Werth des Steines ist, er mag geschnitten, oder ungeschnitten seyn.

Probe.

	10 C.
multipliciret durch	20
ganze Summe	200 Pf. St.

Zweytes Exempel.

Wenn man den Werth eines Steines von $5\frac{1}{8}$ Carate zu wissen verlanget, so ist das verdoppelte Gewicht 10 C. Man rechne hierauf das Gewicht nach vorhergehender Art aus, so wird sich finden, daß jedes Carat 20 Pf. St. 10 Sch. gilt. Man muß erstlich 10 C. durch 20 Pf. St. multipliciren, welches 200 Pf. St. beträgt; man multiplicire hierauf 10 C. durch 10 Sch., welches 100 Sch. oder 5 Pf. St. machet; man setze zu diesem den Werth eines Viertheils von einem Carate, den Carat zu 20 Pf. St. 10 Sch. gerechnet, welches 5 Pf. St. 2 Sch. 6 Sols machet. Man rechne diese drey Summen zusammen, so kommen in allem 210 Pf. St. 2 Sch. 6 Sols heraus, welches der Preis eines Steines ist, er mag geschnitten, oder ungeschnitten seyn.

Probe.

Probe.

	10 C.
multipliciret durch	20 Pf. St.
machen	200 Pf. St.
10 C. multiplicirt mit 10 Sch. machen	5 Pf. St.
Der Werth eines Viertheils Carates, den C. zu 20 Pf. St. 10 Sch. gerechnet, ist	5. 2. 6.
ganze Summe	210 Pf. St. 2 Sch. 6 Sols

Drittes Exempel.

Man will den Werth eines Steines von $5\frac{1}{4}$ C. wissen. Die gedoppelte Schwere machet $10\frac{1}{2}$ C. Man berechne das Gewicht, wie in den zwey vorhergehenden Exempeln, so wird man finden, daß jedes C. von diesem Steine 21 Pf. St. gilt. Man multiplicire 10 C. mit 21 Pf. St.; dieses machet 210 Pf. St. Man thue zu diesem den Werth des halben C. Dieses machet 10 Pf. St. 10 Sch. Man setze diese zwo Summen zusammen, so ist die ganze Summe 220 Pf. St. 10 Sch. und dieses ist der Preis des Steines, er mag geschnitten, oder ungeschnitten seyn.

 Probe.

Probe.

	10 C.	
multipliciret mit	21	
machen	210	
der halbe C. kostet	10	10
ganze Summe	220 Pf. St.	10 Sch.

Ich glaube, daß diese erst gegebenen Exempel von den zwo Arten, die geschnittenen Diamanten, und zugleich die ungeschnittenen, aus welchen sie verfertigt werden, zu schätzen, statt einer weitläuftigen Erklärung der Regel, wie diese zwo Arten zu schätzen sind, und statt eines Beweises, daß sich diese Regeln auf die Vernunft gründen, dienen können.



Das funfzehnte Hauptstück.

Von der Art, geschnittene Diamanten, ohne Absicht auf die ungeschnittenen, zu schätzen.

Nachdem ich Exempel gegeben habe, wie man auf zwo unterschiedliche Arten zur Erkenntniß des Werthes der geschnittenen Diamanten, sowol als der ungeschnittenen, woraus sie verfertiget werden, gelangen kan; so will ich jetzo drey Exempel von eben so viel geschnittenen Diamanten geben,

geben, die mit den im vorhergehenden Hauptstücke gemeldeten gleiches Gewichte haben, und zeigen, wie man ihren rechten Werth, ohne Absicht auf die ungeschnittenen, erkennen kan. Da die letztere Art kürzer scheint, so ist sie leichter zu begreifen, und man wird sich ihrer folglich bey allen Gelegenheiten bedienen können.

Man muß den nemlichen Preis annehmen, welchen wir bey den geschnittenen Diamanten angegeben haben. Da also von einem ungeschnittenen Diamanten jedes C. 2 Pf. St. gilt, und ein geschnittener Diamant, der 1 Carat wiegt, 8 Pf. St. kostet; so muß, um den Werth jenes Steines von gleicher Güte zu entdecken, er halte so viel C. er wolle, jedes C. um 8 Pf. St. geschätzet, und dieses, wenn auch die Summe noch so gros würde, durch das Gewicht des Diamanten multipliciret werden. Hier folget ein Exempel davon.

Erstes Exempel.

Will man den Werth eines Diamanten von 5 C. finden, so muß man jedes C. um 8 Pf. St. rechnen, und hierauf 5 mit 8 Pf. Sterling multipliciren. Das Product daraus ist 40 Pf. St. Also wird jedes C. 40 Pf. St. kosten. Man multiplicire nun 5 durch 40; das Product ist 200 Pf. St., der Werth des Diamanten.

Probe.

	5	C.
multipl. mit	40	Pf. St.
ganze Summe	200	Pf. St.

Zweytes Exempel.

Ein Stein ist $5\frac{1}{8}$ C. schwer; das C. kostet 8 Pf. St. 5 mit 8 multipliciret macht 40. Man thue $\frac{1}{8}$ von 8 Pf. St. darzu, nemlich 1 Pf. St.; so kostet jedes C. von diesem Steine 41 Pf. St. Man multiplicire 5 mit 41, so sind es 205 Pf. St. Man thue hiezu $\frac{1}{8}$ von 41 Pf. St. Das ist 5 Pf. St. 2 Sch. 6 Sols. Diese zwo Summen zusammen gerechnet, geben 210 Pf. St. 2 Sch. 6 Sols, welches der Werth des Diamanten ist.

Probe.

	5 C.		
multipl. mit	41		
machen	205		
man thue hiezu $\frac{1}{8}$ von 41 Pf. St.	5	2	6
ganze Summe	210 Pf. St.	2 Sch.	6 Sols.

Drittes Exempel:

Wenn ein Stein $5\frac{1}{4}$ C. wiegt, und jedes C. . .	42 Pf. St. gilt;
so multiplicire man 5 mit 42, dieses machet . .	210 Pf. St.
Man setze dazu das vierte Theil von 42 Pf. . .	10 Pf. St. 10 Sch.
so ist die ganze Summe .	220 Pf. St. 10 Sch.

Das



Das sechszehnte Hauptstück.

Von dem allerhöchsten und allergeringsten Preise der ungeschnittenen und geschnittenen Diamanten.

Ich habe die zwo verschiedenen Arten gezeiget, nach welchen man den Werth, sowol der ungeschnittenen als geschnittenen Diamanten, die von mittelmäsiger, d. i. von ordentlicher Güte sind, finden kan. In der ersten Art habe ich das C. um 2 Pf. St. und in der andern um 8 Pf. geschätzet. Allein, da sowol die ungeschnittenen, als geschnittenen Diamanten manchmal einen höhern oder geringern Preis haben; so muß ich noch zeigen, wie viel sie an ihrem Preise steigen oder fallen können.

Ich will erstlich von den ungeschnittenen Diamanten reden, und drey Preise annehmen, nemlich 1, 2 und 3 Pf. St. Da 2 Pf. St. der Mittelpreis ist, so folget, daß die besten Diamanten die Mittelgattung so viel am Preise übertreffen, als viel ihr die schlechtern daran nachgeben. Dis machet auf beyden Seiten einen Unterschied von 50 am 100 aus; und die schlechtesten Diamanten sind folglich nur $\frac{1}{3}$ so theuer, als die allerfeinsten.

Ich will mich bemühen, zu zeigen, daß die beyden äusersten Preise, natürlicher Weise, aus dem Mittelpreise entstehen, und deswegen zuerst erweisen, daß ein ungeschnittener Diamant, wovon das C. nicht 1 Pf. St. gilt, nicht des Schneidens werth ist. Denn, es haben alle, die unter diesem Preise sind, gewißlich einige, oder vielleicht alle folgende, Fehler an sich; nemlich, sie führen Asche bey sich, oder haben Flecken, oder sind kothig, oder es steckt Stroh darinnen, oder sie haben Adern, oder Buckeln, oder eine üble Bildung, oder eine schlechte Farbe. Dieses benimmt ihnen allen ihren Werth, weil keine Kunst, ihnen ihren rechten Glanz zu geben, im Stande ist. Sie verdienen also nicht einmal, Juwelen genennet zu werden.

Es ist zu merken, daß sich dergleichen Steine nützlich gebrauchen lassen, andere zu schneiden und zu bilden, und daß sie deswegen eben so theuer verkauft werden, damit man sie hiezu brauche, als sie andere Leute kaufen würden, um sie schneiden zu lassen. Denn, diese Steine kosten eben so viel zu arbeiten, als wenn sie von der besten Art wären, und die beste Form hätten, und der Schnitt nutzt ihnen, da sie übel geformt sind, nichts, als daß er ihre Fehler vermehrt. Es ist also der Verlust, den sie durch den Schnitt leiden, weit ansehnlicher, als bey Steinen von einer guten Form; weil man gezwungen ist, ihre Fehler, so viel als möglich, hinweg zu nehmen. Es kan zwar ein solcher fehlerhafter Stein, wenn

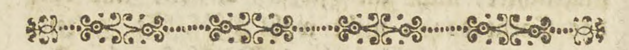
er auserordentlich gros ist, den Schnitt noch verdienen, weil ihm seine Gröse in so weit vorzüglich machen kan, daß man sehr selten so grose Steine findet: allein, er kan, dieses Vorzugs ungeachtet, nicht zur Zierath dienen, und darf das Carat davon nicht wohl 4 Pf. St. gelten, oder, was der Käufer und Verkäufer einander bewilligen.

Da aus dem, was ich gesaget habe, deutlich ist, daß kein Diamant, von dem nicht das Carat, ungeschnitten, 1 Pf. St. kostet, den Schnitt verdienet; so muß dieses der geringste Preis von ungeschnittenen Diamanten seyn, welche den Schnitt verdienen. Da ferner dieser Preis, wie erinnert worden, die Hälfte des Mittelpreises, oder des Preises der Diamanten von der Mittelgattung ist, so folget, daß, da man die vollkommensten Diamanten höher schätzet, jedes C. derselben 3 Pf. St. kostet.

Dieses zeiget, daß das C. der schlechtesten geschnittenen Diamanten 4, und der schönsten 12 Pf. St kostet. Ich glaube, dis ist genug, Gelegenheit zur Untersuchung zu geben, und der Beurtheilungskraft und dem Nachdenken zu thun zu machen. Wenn der Preis der ungeschnittenen Diamanten steigt oder fällt, so bleibt der Mittelpreis allezeit derjenige, um welchen man gute und böse unter einander schätzt; und was für Unterschied zwischen dem Preise der Diamanten von der Mittel- und der schlechtesten Gattung ist, eben derselbe wird zwischen den Diamanten

von

von der Mittel- und der besten Gattung seyn. Auf diese Weise muß man sich den Werth aller Diamanten, zwischen dem höchsten und geringsten Preise, vorstellen.



Das siebenzehnte Hauptstück.

Anmerkungen über die Brasilianischen Diamanten.

Weil die Jubelirer, das, was ich im vorhergehenden Hauptstücke dargethan habe, nebst der Regel, die Diamanten zu schätzen, nicht verstanden haben, so haben sie, in Ansehung ihres rechten Werthes, sehr verschiedene Meynungen ergriffen. Ich will mich in keine umständliche Erzählung aller übeln Folgen dieser verschiedenen Meynungen einlassen; man hat sie nur allzudeutlich erfahren: ich will nur davon sagen, was in den neuesten Zeiten geschehen ist.

Im Jahr 1733 galt das Carat ungeschnittener Diamanten nicht 20 Sch., im Jahre 1735 nicht 30, und im Jahre 1742 war es noch nicht über diesen Preis gestiegen. Dieses erhellet unwidersprechlich aus dem Zustande der öffentlichen Verkaufe, welche in diesen Jahren angestellet wurden. Ich habe mir Verzeichnisse davon, über welche ich einige Anmerkungen gemachet habe, aufbehalten, und bin bereit, solche bey Gelegenheit zu zeigen.

Ich

Ich habe sie um so viel fleisiger aufgehoben, weil ich mir eingebildet habe, daß man niemals dergleichen sehen würde; und die Ursache, warum ich hier davon rede, ist, daß ich zeigen will, die Kaufleute würden damals nicht so bestürzt gewesen seyn, wenn sie den Werth der Diamanten, und die wahre Ursache eines solchen Ueberflusses besser eingesehen hätten. Denn es glauben viele, und selber die grösten Kaufleute aus Londen, es würden die Diamanten so gemein, als durchsichtige Kieselsteine, werden; ja, sie waren von dieser Meynung so eingenommen, daß die meisten keinen Diamant, er mochte kosten, was er wollte, kaufen wollten.

Die sich noch welche zu kaufen wagten, waren selten andere, als solche Personen, die in sehr schlechten Umständen. Daher kam es, daß die Kaufleute aus Lissabon, die da fürchteten, man möchte ihnen ihre Diamanten zurücke schicken, sich solche gar nicht mehr zu verkaufen bemüheten; massen sie dieselben an Personen, die nicht bezahlen konnten, verborgen, und noch dazu um denjenigen Preis geben mußten, der bey diesen Umständen nöthig war.

Einer der grösten Portugiesischen Kaufleute, mit dem ich damals handelte, und von dem ich eine gewisse Anzahl Diamanten kaufte, die sich auf 750 Pf. St. belief, sagete mir, er seye im Jenner des Jahres 1734 gezwungen gewesen. weil niemand, der bezahlen konnte, kaufen wollte, viele 100 Pf. St. solchen Personen zu borgen, welchen

er

er zu einer andern Zeit nicht würde 5 vertrauet haben; andere Kaufleute hätten es eben so machen müssen. Dis war die Ursache, warum man eine grose Menge nach Lissabon zurücke schickte, weil sich nicht einmal genug Käufer von dieser Art fanden.

Als eben dieser Kaufmann wahrnahm, daß ich die grösten Steine, welche er mir verkauft hatte, sorgfältiger als andere, wog, so fragete er mich um die Ursache davon. Ich sagete ihm, daß, wer die Diamanten nicht nach ihrem Gewichte zu schätzen wüßte, von keines Steines Werthe urtheilen könnte, wenn er auch die beste Erkenntnis von ungeschnittenen Steinen besässe. Er antwortete mir hierauf, daß ich vermittelst dieses Geheimnisses, wenn ich es wüßte, was ich nur wollte, gewinnen könnte. Ich versetzete dargegen, es würde mich dieses nichts helfen, so lange mein Geheimnis nicht offenbar, und die Welt von der Richtigkeit meines Grundsatzes nicht überzeugt wäre. Er antwortete mir wieder, er glaubete, daß diese Erkenntnis der Welt sehr nützlich seyn würde, und ersuchte mich, ob ich es ihm wol nicht offenbaren wollte. Ich sagete, ich hätte diesen Vorsatz, erwartete aber nur eine bessere Gelegenheit, und stellte ihm vor, daß sich dieses jetzo nicht schicken würde, da die Leute, und so gar auch die Diamantenhändler, besorgeten, es möchten die Brasilianischen Bergwerke eine unsägliche Menge hervorbringen, und die Leute nicht mehr kaufen wollen, weil die Jubelirer selber anfiengen, dieselben herunter zu setzen.

Da dieses also geschehen ist, und die Sachen fast noch in eben den Umständen stehen, so kan ich nicht umhin, zu untersuchen, ob die Brasilianischen Bergwerke wirklich Diamanten hervorgebracht haben, oder, ob diejenigen, die aus diesem Lande kamen, erhandelte Diamanten gewesen sind.

Ich habe viele Jahre in der Ungewißheit gelebet; weil ich aber die Sache aus dem Grunde erforschen wollte, keine Gelegenheit, mich darum zu erkundigen, vorbey gehen lassen. Ich will dem Leser das, was ich davon erfahren habe, erzählen.

Ich hatte im Jahre 1734 die Ehre, mit einem Edelmann bekannt zu werden, welcher einige Jahre zuvor in der Festung S. George Commendant gewesen war. Er sagete mir, er glaubete kein Wort von allem dem, was man von den Brasilianischen Bergwerken sagete, und gab zur Ursache an, daß man ihm, wie er zu St. George gewesen wäre, versichert hätte, daß die Brasilianischen Einwohner schon lange Zeit einen heimlichen Diamantenhandel mit den Indianern in Goa trieben, er wüßte wohl, daß sie sehr viele hätten, allein, sie wären nicht schön, weil sie sie wohlfeil kauften. Er sagete ferner, daß, wenn man auch noch so viele schickte, er doch nicht die gute Meynung, welche er von den seinigen hätte, wollte fahren, oder etwas von dem Preise nachlassen, welchen ihm die Indianer, die die Diamanten vollkommen gut schätzen könnten, gesetzet hätten. Er ist bey diesem Entschlusse bis an seinen Tod geblieben, welcher

erst

erst vor einigen Jahren erfolget ist. Kurz vor seinem Tode verkaufte er einige von seinen Diamanten, um den ihm selbst beliebigen Preis. Er hat mir gesaget, daß die Indianer, wenn sie Diamanten nach Lissabon geschicket, dieses nicht aus freyem Willen, sondern aus Noth gethan hätten, weil sie dem Könige von Portugall eine grose Summe rückständiger Steuern zu bezahlen schuldig gewesen wären. Andere Leute haben mich nachgehends des nemlichen versichert.

Man saget auch, der verstorbene König in Portugall habe sie auf die Nachricht, daß sie ihren Correspondenten in Europa viel schuldig wären, angehalten, so viel, als zur Bezahlung nöthig, zu überschicken. So bald diese Diamanten in Lissabon angekommen waren, befahl der König, sie öffentlich zu verkaufen, damit man um so viel eher Geld, zur Bezahlung der Kaufleute, bekommen möchte. Einige haben geglaubet, der König sey also verfahren, um sich an seinen Brasilianischen Unterthanen zu rächen, weil sie gegen ihn, und die Europäischen Kaufleute treulos verfahren wären, und diese Diamanten hätten eher schicken können.

Ein anderer Umstand, welchen ich fast vergessen hatte, ist dieser, daß viele offenbar redliche Personen, die damals, als die Nachricht von den vielen und theuren Diamanten, die aus den Brasilianischen Bergwerken nach Europa gekommen seyn sollten, in St. George zugegen waren, versichert haben, die Indianer hätten nur darüber

gelachet,

gelachet, und gesprochen, sie würden sie deswegen nicht wohlfeiler geben.

Es erhellet aus dieser Nachricht, daß diese Diamanten eine Frucht der Portugiesischen Handlung, nicht aber der Brasilianischen Bergwerke waren. Denn, es ist nicht glaublich, daß ein Landesherr die Ausbeute seiner Bergwerke, wenn sie auch noch so reich gewesen wäre, sollte also haben mit Schaden verkaufen lassen. Er würde sie vielmehr nicht in solcher Menge, die ihren Werth vermindern könnte, haben schicken lassen, welches auch die Indianer sehr sorgfältig vermeiden.

Wenn es wahr wäre, daß die Brasilianischen Bergwerke so viele Diamanten hervorbrächten, so müßten sie gewiß mit viel weniger Mühe und Kosten, als in Indien, gefunden werden: und folglich würde der König von Portugall der reichste Herr in Europa seyn. Dis wäre eine neue Arbeit für seine Unterthanen in Brasilien, und seine Handlung damit würde um so viel wichtiger werden, je mehr sie die Engländer der Indianischen vorziehen würden, wo sie die Diamanten mit ungemünztem Golde bezahlen müßten. Ist es aber glaublich, daß ein weiser Landesherr ein Geschenk der Vorsicht, welches die orientalischen Völker so hoch achten, so gering schätzen sollte? Es ist vielmehr zu glauben, daß dieser Herr vollkommen überzeugt war, die Diamanten wären eine Frucht der Handlung, und nicht der Bergwerke. Ist dieses, so hat er löblich gehandelt, daß er die Indianer angehalten hat, ihre Schuldigkeit gegen ihn

und ihre Correspondenten zu erfüllen; masen er wohl wuste, daß ihnen diese Diamanten, so lange sie sie zurücke behielten, nichts helfen würden. Sonsten war auch der Diamantenhandel durch den vorigen König verboten worden. Deswegen gaben sie vor, diese Diamanten wären wirklich aus Brasilien, und liessen, um dieses glaubwürdiger zu machen, aussprengen, daß sie nicht nur schlechter, als die Indianischen, sondern auch von ganz anderer Art, wären.

Bey dieser Gelegenheit kan ich versichern, daß ich seit der Zeit, da ich in dergleichen Steine schneide, und einen weitläuftigen Handel damit treibe, diese zwo gedachten Eigenschaften derselben öfters mit guter Muse und Vorbedacht untersuchet, aber niemals einen Unterschied zwischen den Indianischen, und vorgegebenen Brasilianischen Diamanten gefunden habe. Man hat vielmehr angemerket, daß manche Jahre eben so schöne Diamanten aus Brasilien, als jemals aus Indien, gekommen, und daß die kleinen Brasilianischen Diamanten eben so theuer, als die kleinen Indianischen, verkauft worden sind. Ferner ist zu merken, daß man seit einiger Zeit fast gar nicht mehr von den Brasilianischen Diamanten reden höret, es wäre dann, daß man meldete, wie alle Jahre weniger heraus geschicket werden, ungeachtet sie seit einigen Jahren dreymal so theuer, als sonst, geworden sind. Die Kaufleute sind wegen der Ursachen dieser Verringerung nicht einig, und ich will mich hier nicht mit der Untersuchung ihrer

ver-

verschiedenen Meynungen aufhalten. Allein, ich zweifle nicht, daß, wenn uns die Brasilianer wenig Diamanten schicken, dieses daher komme, daß sie keine mehr haben. Sie müssen in ihrer Handlung unterbrochen worden seyn, und nicht mehr die vorigen Mittel, sie zu erlangen, haben. Es ist also glaublich, daß die vielen Diamanten, womit sie ehehin Europa versahen, eine Frucht des Handels mit dem Brasilianischen Golde waren, welches ihre Bergwerke im Ueberflusse gaben; und in diesem Verstande kan man mit Recht sagen, daß die uns überschickten Diamanten eine Frucht der Brasilianischen Bergwerke waren. Hat man ihnen aber diese Art, zu tauschen, verboten, so können wir nicht mehr von ihnen die nemliche Menge erwarten; ungeacht doch immer, bald mehrere, bald wenigere, nachdem sie Gelegenheit zu kaufen haben, heraus kommen können. Um dieser Ursache willen hätte man ihnen, ehe sie in so groser Menge kamen, den Namen der Brasilianischen Diamanten noch nicht gegeben, und sie nur ganz heimlich geschickt. Es ist auch zu glauben, daß dieser Handel beständig auf gleiche Weise fortdauren wird, weil die Diamanten eine Waare sind, die leicht fortzubringen ist, und die man, wider des Königes in Portugall ausdrücklichen Befehl, beständig wird heraus bringen können. Was den Staatsgrund betrift, warum man diesen Handel hemmen will, so mag ich denselben, da er mich nichts angeht, nicht untersuchen.

Bey allem dem, womit ich erst gezeiget habe, wie es nicht wahrscheinlich sey, daß die Brasilianischen Bergwerke alle diejenigen Diamanten, die man ihnen seit einigen Jahren beyleget, sollten hervor gebracht haben, wird man einen Umstand bemerken, dessen ich gedacht habe, und der eine besondere Aufmerksamkeit verdienet. Ich will deswegen noch einmal darauf kommen. Ich habe gesaget, daß die Indianer zwar wohl gewußt hätten, wie wohlfeil man die Brasilianischen Diamanten, in den vorerwähnten Jahren, in Europa verkaufet hätte, aber gleichwol beständig bey ihrem Preise geblieben wären. Dis beweiset klärlich, daß die Einwohner von Brasilien sie ihnen abgekauft hatten. Hieraus kan man auch die Ursache ihres Lachens erklären, als sie von dem Ueberflusse der Brasilianischen Diamanten höreten, und sageten, daß sie dem ungeacht sie nicht wohlfeiler geben würden.

Dieses Bezeigen verdienet gewißlich die grösten Lobeserhebungen. Denn, wenn sie es den Brasilianischen Kaufleuten nachgethan hätten, so würde dieser einträgliche Handel zu nichts, oder zum wenigsten zu etwas recht schlechten, geworden seyn; ja, es läßt sich gar nicht sagen, was es für üble Folgen würde nach sich gezogen haben. Die Ehre, dieses Unglück verhütet zu haben, gehöret gewiß allein den Indianern.

Dem gemeinen Wesen bringt es wirklich den grösten Nutzen, wenn der Preis dieser Edelsteine, so viel möglich, unverändert erhalten wird. Das Bezei-

Bezeigen der Indianer lehret uns, daß sie hievon überzeuget waren: allein, man kan auch noch andere Beweise geben.

Leute, deren Wahrheitsliebe aus vielen Proben erkannt worden ist, versichern, daß die Indianer ihre Diamanten alsbald zurücke nehmen, so bald sie sehen, daß man keine allzugrose Lust, sie zu kaufen, habe, und sich nicht bewegen lassen, ihren Preis zu ändern, wenn sie dieselben auch noch so überflüßig haben. Dieses zeiget, daß sie in dieser Handlung keinen Eintrag, oder Mitbuhler, zu befürchten haben. Es ist auch nach dem, was wir bereits angemerket haben, gar nicht daran zu zweifeln: allein, ihre Art, mit uns zu handeln, scheint dis noch mehr zu beweisen. Sie handeln folgendergestalt.

Sie erkundigen sich zuerst, was man für Waare am nöthigsten brauchet. Sie zeigen sie alsdann, und legen den ihnen beliebigen Preis darauf, lassen aber niemals davon nach; weil sie sich, die einzigen Kenner dieses Werthes zu seyn, glauben: welches ihnen auch niemand absprechen kan. Es ist bekannt, daß sie uns ihre Diamanten, sauber in Musselin gepackt, und mit des Verkäufers Petschaft versiegelt, zuschicken. Man kauft sie ordentlich, ohne die Päckchen zu öfnen, und glaubet, daß sie so viel enthalten, als das, was sie kosten, beträgt; der Käufer läßt auch dem Verkäufer einen ansehnlichen Nutzen ziehen. Sind diese Diamanten also gekauft; so eröfnet der Kaufer das Päckchen, sondert sie

voneinander ab, bestimmt jedem seinen Preis, nachdem ihn sein Verstand und seine Einsicht lehren, und behält sich bey jedem einen Nutzen, nach seinem Gewissen, vor. Da man bey diesem Handel also verfährt, so lasse ich diejenigen, die sich die Mühe geben und nachdenken wollen, überlegen, ob jemand, ohne sich in seiner Beurtheilung nach einer gewissen Regel zu richten, den Werth dieser an Schönheit und Gröse verschiedenen Steine zu bestimmen im Stande ist. Was ihre verschiedene Güte betrift, so muß einem eine genaue Untersuchung, nebst der Erkenntnis, die man sich durch das Schneiden der Diamanten erworben hat, die einzige Richtschnur geben. Allein, es ist die Frage, ob jemand den Werth eines Steines, aus seiner Gröse, beurtheilen kan. Die Europäischen Kaufleute scheinen in den Gedanken zu stehen, als ob die Indianer hievon eine besondere Regel hätten, weil sie auf diese Völker ein so groses Vertrauen setzen: ich aber glaube, daß unsere Kaufleute, wenn sie die rechte Art, die Diamanten zu schätzen, erlernet haben, finden werden, daß die Indianer ihre grosen Diamanten jederzeit überein geschätzet haben, man mogte sie brauchen, oder nicht brauchen können.

Kan man, da dem also ist, nicht sagen, daß die Diamanten etwas eben so beständiges, als Gold und Silber, sind? Man kan zwar von ihrem Werthe eine so fertige Erkenntniß, als vom Golde und Silber, durch die Probe erlangen; allein,

allein, eine genaue Untersuchung giebt uns, in Ansehung der Diamanten, eine eben so genaue Erkenntnis, als in Ansehung des Goldes. Jedoch, so nützlich dieses seyn mögte, so wird man in Europa den Werth der Diamanten niemals fest setzen können, wenn man nicht die irrige Meynung ableget, daß die Brasilianischen Bergwerke Diamanten geben. Ich lasse alle Vernünftige urtheilen, wie nützlich die rechte Erkenntnis dieser Wahrheit ist.

Ungeacht man wahrnimmt, daß die Diamanten beständig fast einerley Preis in Indien haben, so ist es doch, um verschiedener Umstände willen, unmöglich, daß ihr Preis in andern Welttheilen auch einerley bleibe. Die Hauptursache, die den Werth der Diamanten, und anderer Edelgesteine verändert, sind blos die verschiedenen Meynungen, welche die Jubelirer von ihrem Werthe fällen. Allein, einen unwidersprechlichen Beweis giebt das auserordentliche Exempel, welches man in den letzten Kriegen in Deutschland gesehen hat. Man hat in den öffentlichen Zeitungen gelesen, daß man gezwungen war, Edelgesteine um zwey Drittheile, oder gar um drey Viertheile, wohlfeiler, als sonsten, zu geben. Der Geitz der Käufer konnte zwar einigermasen etwas hiezu beytragen. Allein, beweist dieses der Edelgesteine innerlichen Werth? Muß es nicht vielmehr Standespersonen, sich welche zu kaufen, abschrecken? Ist also nicht sehr gut, ihren Werth so unveränderlich zu machen,

als es ihre Natur erlaubt; weil sich Standespersonen dieselben jederzeit, nicht nur zur Zierde ihrer Personen, sondern auch als einen im Falle der Noth brauchbaren Schatz, gesammelt haben? Wir wissen ja allzuwohl, daß es in Europa, sowol ungeschnittene, als geschnittene Diamanten giebt, die blos aus dieser Ursache gekauft worden sind.

Hat dieses seine Richtigkeit, so kan diese Personen, sich welche einzukaufen, nichts besser antreiben, als wenn man ihren Preis fester setzet. Kan dieses nicht geschehen, man seye denn wegen der Art, sie richtig zu schätzen, einig; so ist folgende Anweisung das einzige Mittel, zu dieser Erkenntnis zu gelangen.

Man muß grose Diamanten schlechterdings nach der gegebenen Regel schätzen, und den Werth eines Steines zum Grunde legen, welcher ein Carat wiegt, und dem vorgegebenen Steine in allen Stücken ähnlich ist. Denn, gleichwie man einen Stein von einem Carat schätzet, so muß man auch einen grösern von gleicher Güte schätzen, er sey so schwer er will.

Als ein Beweis dieser Wahrheit ist zu merken, daß die anständigsten und erfahrensten Jubelirer die Diamanten jederzeit nach dieser Regel, aus einem ganz vernünftigen und natürlichen Grunde, geschätzet haben. Da nun jüngere und unerfahrnere, in einer so wichtigen Sache, gewiß Hülfe nöthig haben, so kan sie diese Regel auf den rechten Weg leiten. Durch die-

dieses Mittel wird der Werth der Diamanten durchgängig auf eine sehr leichte Weise erkannt werden.

Es ist genug, wenn man den Werth eines Steines von einem Carat weiß; und verständige Personen können nicht irren, er mag gut, oder mittelmäßig, oder schlecht seyn: also ist zu glauben, daß sie wegen eines Steines von einem C. wie er auch beschaffen sey, in ihren Meynungen übereinstimmen, und so, von fünf bis zehn vom Hundert fortgehen werden.



Das achtzehnte Hauptstück.

Von dem Verzeichnisse des Preises der Diamanten.

Man wird auf den Tafeln XI. XII. XIII. XIV. XV. XVI. ein Verzeichnis finden, welches den Preis der Diamanten von 1 C. bis 100 enthält. Es gründet sich dasselbe auf die Regel, da man sie nach dem Quadrate ihrer Schwere schätzet und annimmt, es koste das C. von einem ungeschnittenen Diamanten, er mag gut oder schlecht seyn, eines in das andere gerechnet, 2 Pf. St. Man muß demnach 2 Pf. St. für den Mittelpreis annehmen: dieses wird dazu nützen, daß man die Mühe ersparet, den Preis eines jeglichen Steines nach der Regel zu berechnen. Findet man einen Stein über oder unter diesem Mittel-

preise, so muß man, wie man für gut hält, in einer richtigen Verhältnis, dem 100 nach, zusetzen oder abnehmen. Es ist zu merken, daß das Verzeichnis, um das weitläuftige Rechnen zu vermeiden, keine Sechzehntheile begreift; allein, diesem kan man helfen, wenn man zween gleiche Preise dazu thut, und davon die Hälfte nimmt, welche unter beyden das Mittel giebt. Die erste Reihe des Verzeichnisses enthält einen Stein von einem C. der 8 Pf. St. gilt. Diesen Preis nach der Regel zu finden, muß man 2 mit 2 multipliciren, welches 4, als das Quadrat der Schwere, gilt. Hierauf multipliciret man 4 mit 2, welches 8 machet: dieses ist der Preis eines C. Man muß sich erinnern, daß alle in dem Verzeichnisse enthaltene Preise Mittelpreise sind, und das halbe Gewicht durch den Schnitt verlohren geht, welches an der ersten Multiplication mit 2 Ursache ist. Da aber diese Art in Ansehung der Steine, welche mehr als ein C. halten, zu mühsam ist, so wird einem die Tafel bequemer fallen.

Wir wollen z. E. einen Stein von $7\frac{7}{8}$ C. nehmen, und seinen Werth auf diese zwo Arten erforschen. Wir wollen mit der ersten den Anfang machen, welche also geht. Man muß $7\frac{7}{8}$ C. verdoppeln, woraus $15\frac{3}{4}$ C. werden. Man multipliciret dis mit 4, um Grane zu bekommen; dis macht 63. Man multipliciret hierauf 63 mit 63, und bekömmt in allem 3969; welches das Quadrat seiner Schwere in Sechzentheilen

ist.

ist. Nun theilet man 3969 mit 16; dieses machet 248 $\frac{1}{16}$ C. Wenn dieses mit 2 Pf. St. multipliciret wird, so kommen 496 Pf. St. 2 Sch. 6 Sols heraus.

Nach der andern Art geht es also. Man sieht erstlich, was das C. von einem 7$\frac{7}{8}$ C. schweren Diamanten kostet, und findet 63 Pf. St. Man multipliciret hierauf 63 mit 7, und bekömmt 441 Pf. St. Hierzu setzet man $\frac{7}{8}$ von 63 Pf. St., welches 55 Pf. St. 2 Sch. 6 Sols sind. Diese zwo Summen zählet man zusammen, so machen sie 496 Pf. St. 2 Sch. 6 Sols. Also bekömmt man einerley Ganzes heraus, das mit dem Werthe eines Steines von gleichem Gewichte in dem Verzeichnisse überein trift.

Es wird nicht undienlich seyn, anzumerken, daß man hier nicht von den Unkosten redet, welche ein jeder Diamant im Schneiden verursachet. Ich habe bisher deswegen nichts davon gesaget, weil der Steine verschiedene Gröse, Schwere, und Beschaffenheit, eine Verschiedenheit in dem Lohne für das Schneiden machet. Um dieser Umstände willen hat man die Preise dafür nicht sogleich mit in die Tafel einrechnen können, sondern in vier besondern Tafeln zu Ende dieser Abhandlung anhängen müssen. Die erste Tafel enthält den Preis von solchen Diamanten, welche die richtige Eintheilung haben. Es ist damit so beschaffen. Die erste Reihe begreift die anwachsende Schwere und Gröse von 1 C. bis 100 C. Die fünf ersten Artickel steigen jeder nur um ein C.

die

die folgenden aber, jeder 5 C. Die zwote Reihe enthält die Preise der Arbeit, nach dem Steigen der Schwere, das C. zu 1 Pf. St. gerechnet. Ich steige damit, um der Kürze wegen, jedesmal 5 C. weil der Lohn für das dazwischen innen stehende Gewicht, in Ansehung des steigenden Werthes dieser Steine, nicht sonderlich beträchtlich ist. Die Erklärung der ersten Tafel gilt auch bey den drey andern.

Die zwote Tafel enthält den Preis, welchen man giebt, wenn man gestreckte Brillanten schneiden läßt, wo das C. 1 Pf. St. 5 Sch. kostet. Der Grund davon ist dieser. Alle gestreckte Steine brauchen in der Arbeit mehr Mühe, als diejenigen, die richtig eingetheilt sind, und lassen sich folglich nicht so geschwinde arbeiten. Die dritte und vierte Tafel enthalten den Preis, welchen die Rauten zu arbeiten kosten. Da die Rauten sich leichter, als die Brillanten, schneiden lassen, so ist der Lohn dafür ein Viertheil geringer, wie aus der dritten Tafel zu sehen ist, welche die richtig eingetheilten Rauten betrift. Die vierte Tafel gehört für die gestreckten Rauten. Sie kosten eben so viel, als ordentlich eingetheilte Brillanten; und dieses aus denen Gründen, die wir in der Betrachtung über die gestreckten Brillanten angeführet haben. Es ist vor allem zu merken, daß man bey geschnittenen Steinen den in den Tafeln enthaltenen Preis verdoppeln muß, weil die Hälfte des Gewichtes durch den Schnitt verlohren geht.

Hätte

Hätte ich nicht der unterschiedlichen Kosten bey dem Schnitte der Diamanten gedacht, so würde man dieses als einen Fehler, bey der Erkenntnis von dem Werthe jedes Steines, ansehen können: allein, so können diese Tafeln demselben abhelfen. Ich will, um ihren Nutzen zu zeigen, ein Exempel von einem gut eingetheilten Diamanten geben. Gesetzt, man will den Preis eines mittelmäsigen Diamanten von 7⅛ C. wissen; so kostet der Diamant, ohne die Arbeit, allein 496 Pf. St. 2 Sch. 6 Sols. Zu diesem muß man das Arbeiterlohn, für jedes C. 3 Pf. St. 15 Sch. rechnen, welches zusammen 26 Pf. St. 14 Sch. 4½ Sols machet. Zählet man dieses zusammen, so ist die ganze Summe 522 Pf. St. 16 Sch. 10½ Sols.

Ich schmeichle mir, daß, vermöge der in diesem Buche enthaltenen Hülfsmittel, künftig alle rechtschaffne Kenner der Diamanten, und ihres ordentlichen Preises, miteinander einstimmig seyn werden. Ich muß noch der Diamanten natürliche Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten zeigen.



Das

Das neunzehnte Hauptstück.

Von der Diamanten natürlichen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, und ihrem Wasser.

An folgenden Eigenschaften erkennet man die allerschönsten Diamanten. Sie müssen, wie ein Tropfen des klärsten Wassers, sehen; und wenn ein solcher Stein ordentlich geformt ist, und weder fleckicht, noch molkicht, noch trübe, noch ädericht, noch sonsten fehlerhaft ist, so stellet er einen Diamanten von dem schönsten Glanze vor, den man für den allervollkommensten halten kan.

Findet sich aber einer, der gelb-, blau-, grün-, roth-, oder ein wenig dunkelfärbig ist, welches sich jedoch sehr selten begiebt, so hat er den Rang nach diesen. Hat er endlich eine blasse Farbe, so ist er noch schlechter, als der vorhergehende.

Es giebt auch andere mehr zusammengesetzte Farben, als die braune und schwärzliche. Die erstere sieht einem sehr braunen Zuckerkand, und die andere dem Eisen-grauen, ähnlich. Wenn ein Diamant die erst besagten Fehler hat, so verliert er seinen Glanz, und seinen Werth. Es ist zu merken, daß das erste Wasser eines Diamanten nichts anders heist, als die gröste Reinigkeit und Vollkommenheit seiner Farbe, welche, wie ge-

sagt,

sagt, so helle seyn muß, als ein Tropfen Wassers, das aus einem Felsen quillt. Wenn man von einem Diamanten sagen will, es fehle ihm mehr oder weniger an dieser Vollkommenheit, so spricht man, er habe das andere, das dritte Wasser, u. s. w. bis man ihn einen Farbenstein nennen kan. Ich halte es für unnütze, von einem übel gefärbten Steine, oder einem, der andere Fehler hat, zu reden; weil es unmöglich ist, alle Stufen dieser Fehler auszudrücken. Man kan dieses blos aus der Uebung lernen.



Das zwanzigste Hauptstück.

Von dem Werthe, welchen die Diamanten vor allen andern Steinen haben.

Die Diamanten sind jederzeit, in Ansehung ihrer wesentlichen Eigenschaften, für die vornehmsten unter allen Edelgesteinen gehalten worden: allein, sie bleiben, wenn nicht Kunst und Geschicklichkeit dazu kommen, verborgen. Gewiß ist es, daß sie an und für sich selber nicht so schön und glänzend sind, als andere Steine: allein, werden sie verständig geschnitten, so werfen sie einen Glanz, der jeden andern übertrift. Deswegen erfordert auch die Arbeit, sie zu schneiden, die allergröste Richtigkeit, und ist das einzige Mittel, sie beständig kostbar zu machen, und bey ih-

rem Werthe zu erhalten. Diesemnach können alle diejenigen, welche Diamanten haben, versichert seyn, daß sie ein dauerhaftes Gut besitzen. Wird im Gegentheil ihre Schönheit nicht durch den Schnitt kenntlich gemachet, so werden diese Edelgesteine ein den Grosen unanständiger Schmuck, und verlieren folglich ihren Werth. Ich zweifle nicht, daß diese Betrachtung die Neugierigen bewegen sollte, ihnen künftig, so viel sie nur Schönheit und Glanz bekommen können, geben zu lassen.

Wer folgende Umstände untersuchet, wird finden, daß die Diamanten mehr Hochachtung, als alle andere Kostbarkeiten, verdienen. Erstlich sind sie ein sehr bequemer Reichthum, der sehr wenig Platz einnimmt, und sich folglich sehr leichte hin und her bringen läßt. Darnach machet sie ihre gewaltige Härte vor allen Zufällen sicher, weil ihnen nichts schaden, oder ihren Glanz verringern kan, als wenn man sie widereinander reibt. Das Feuer allein ist ihnen schädlich: es muß aber stark und anhaltend seyn. Der Schaden, den sie darinnen leiden, kömmt hauptsächlich davon her, daß man sie allzueilfertig zu retten pflegt, und der allzugeschwinde Eindruck der kalten Luft sie wolkicht machet. Ein mäsiges Feuer kan nichts, als sie auf der Oberfläche rauh machen, welchem aber durch ein neues Schleifen leichtlich abzuhelfen ist.

Das

Das ein und zwanzigste Hauptstück.

Daß die Diamanten nothwendig recht vollkommen geschnitten werden müssen; und was daraus folget, wenn es nicht geschieht.

Was wir erst von den vorzüglichen Eigenschaften der Diamanten gesaget haben, scheint genug zu seyn, um sie beliebt zu machen, und die Steinschneider zur sorgfältigen Bearbeitung derselben aufzumuntern; wie sie dann hiezu, sowol ihrer Ehre, als ihres Nutzens halber, verbunden sind, weil sie die aus dem gegenseitigen Verfahren entstandenen Misbräuche überzeugen können, daß sie dieses nothwendig thun müssen. Um diese Wahrheit noch gründlicher darzuthun, will ich die Anmerkung wiederholen, welche ich bereits über die kleinen Diamanten gemachet habe. Sie sind nemlich durchgängig so schlecht gearbeitet, daß sie ihre Schönheit und ihren Glanz gänzlich verlohren haben, und ein Viertheil oder Drittheil weniger Platz einnehmen, als geschehen würde, wenn sie recht geschnitten wären. Folglich entgeht dem Käufer ein Viertheil oder Drittheil von dem Ansehen, welches sie machen würden, wenn sie gut geschnitten wären, und also auch von der damit verbundenen Schönheit, und ihrem Glanze. Die grösesten Steine sind eben diesen Fehlern unter-

worfen, wie sie sich denn auch bey grosen und kleinen Rauten finden.

Ich muß nunmehr sehen, was diese üble Gewohnheit hat verursachen können. Der vornehmste Grund, den ich finde, ist dieser, daß man sich von Steinen, welche also gearbeitet sind, viele Vortheile versprochen hat, weil man sie viel wohlfeiler, als gut geschnittene Steine von gleichem Gewichte, kaufen könnte. Daher hat man weit mehreren Arbeitern zu thun gegeben, und stärkern Handel getrieben. In England ist es nicht so gegangen: Denn, seit einigen Jahren hat dieser Handel immer mehr und mehr abgenommen, und kein Arbeiter viel zu thun gehabt. Daher sind sie nicht nur insgesamt, sondern auch die besten darunter, sehr arm geworden. Denn, wie bekannt, so halten die Englischen Arbeiter allen andern das Gleichgewicht, wo man sie anders nicht die besten unter der Sonne nennen kan. Die Ursache, warum sie so ohne Arbeit geblieben sind, ist, daß sie nicht nach dieser schlechten Art arbeiten wollten, und von dem Lohne, welchen man anderwärts giebt, nicht leben konnten. Denn, in andern Ländern werden die besten Arbeiter nicht so gut bezahlt, als in England die schlechtesten.

Man muß also bekennen, daß unsere Nachbarn ihren Handel vergrösert, und weit mehr schlechtern Arbeitern, als wir, zu thun gegeben haben. Lasset uns nun die Folgen betrachten, welche aus einer solchen Arbeit entspringen müssen.

Wenn

Wenn dieses so fortwähret, so kan die Verachtung der Diamanten, welche man seit einiger Zeit bemerket hat, noch gröser werden. Denn hieraus ist sie vornehmlich, besonders in England, entsprungen; und durch das schöne Ansehen des gemeiniglich sogenannten **falschen** Crystalles, der seit einiger Zeit Mode, und so schön, als Kunst und Vorsicht konnten, gemacht worden ist, ist sie allem Ansehen nach unterhalten worden. Man muß, den Kaufleuten und Arbeitern züm Lobe, bekennen, daß sie es hierinnen so weit gebracht haben, daß man dergleichen Arbeit öfters für Diamanten ansieht. Wenn sie nur sich die Mühe nehmen, und für die Ausländer eben so fein arbeiten wollten, so könnten auch diese Völker eben diesen Ekel an den Diamanten bekommen. Was würde alsdann aus diesem so gerühmten Wachsthume ihrer Handlung werden? Umgekehrt, wenn man bey der rechten Art, die Diamanten zu schneiden, bleibt, so muß ihr Glanz gewißlich die schwachen Wirkungen des Crystalls, wenn er auch noch so künstlich gearbeitet wäre, unendlich weit übertreffen.

Gewißlich, man machet diese kostbaren Edelgesteine, wenn man sie durch eine schlechte Arbeit verderbet, fast dieser Waare gleich. Besonders machet dieses Verfahren die Quelle eines allgemeinen Reichthums zu nichte, benimmt den grösten Künstlern den Muth, und thut verständigen Kaufleuten Schaden, als die einen Reichthum,

 den

den sie durch so niederträchtige und nichtswürdige Kunstgriffe erwerben müßten, nicht haben mögen.

Allein, es ist bey dem allen, was ich von den übeln Folgen der schlechten Art, Diamanten zu schneiden, gesaget habe, zu besorgen, daß diejenigen, die sich bis hieher wohl dabey befunden haben, auf gleiche Weise so lange, bis sie nichts mehr zu gewinnen sehen, fortfahren mögten. Diesem Misbrauche vorzukommen, habe ich der Brillanten und Rauten Grösen angegeben, damit jedermann daraus erkennen könne, ob ein Diamant wohl oder übel geschnitten sey. Ich halte dieses für das sicherste Mittel, dieser Unordnung abzuhelfen, weil ich glaube, daß alle diejenigen, die einen ansehnlichen Schatz von Diamanten besitzen, sich diesem gefährlichen Unternehmen entgegen setzen werden. Geschieht dieses, so wird man Standes- und andere vornehme Personen, ja so gar reiche Leute, sich durch den unnachahmlichen Glanz ihrer Juwelen unterscheiden sehen: und gewiß, sie sind zu keinem andern Endzwecke geschaffen worden. Vielleicht mögte man aber einwenden, daß viele Standespersonen und reiche Leute dergleichen übel geschnittene Diamanten besäsen, und die Vollkommenheit einer künftig bessern Arbeit verursachen würde, daß man ihre Steine für schlechter, als vorhero, hielte. Ich gebe dieses zu: allein, man muß auch wissen, daß sich diese Steine, ohne den geringsten Verlust an ihrer Gröse zu leiden, so vollkommen, als die allerschönsten, machen

lassen;

lassen; und daß diese verbesserten Steine nachgehends weit gröser, als in ihrer ersten Gestalt, sehen. Denn, da sie gröser werden, so wird jeder Theil ihrer Oberfläche um so viel deutlicher gesehen, und das hierüber verlohrne Gewicht dadurch ersetzet, daß der Werth des noch übrigen Gewichtes steigt. Denn, sie werden alsdann so viel wiegen, als sie damals hätten wiegen sollen, wie sie verkauft wurden. Durch dieses Mittel wird man Diamanten gut machen können, welche zuvor wegen ihres überflüßigen Gewichtes, das ihnen ihren wahren Glanz benahm, nur sehr mittelmäsig waren. Wird man diesem Vorschlage nachkommen, so wird man dergleichen Diamanten kostbarer machen, als sie zuvor waren, und nichts als die Unkosten, sie von neuem schneiden zu lassen, missen dürfen. Dieses wird denen, die keine Diamanten haben, weit mehr schaden, weil dieser ihr ganzer Werth fast allein auf der Arbeit ihrer Einfassung beruhet.

Es ist zu merken, daß die Farbensteine, damit man sie wohlfeiler geben könne, ordentlich am schlechtesten geschnitten werden. Sie sind auch überhaupt verachtet, da sie doch, um desto schätzbarer zu werden, alle Vollkommenheiten, die sie von der Kunst erlangen können, haben sollten. Was auch ein Stein für eine Farbe hat, so muß er, woferne er nur nicht fleckicht, oder trübe, oder sonsten so fehlerhaft ist, daß er seinen Glanz verliert, so fein, als möglich, gearbeitet werden. Viele würden, wenn sie gut ge-

schnitten wären, eben so viel, wo nicht mehr, Glanz und Schimmer haben, als andere, die mit einer schönern Farbe prangen. Wenn deswegen ein geschnittener Stein, in Ansehung seines Schimmers, einer vortheilhaften Veränderung fähig ist, so ist es gut, wenn man dieselbe mit ihm vornimmt; weil sie, sowol dem Besitzer, als dem verbesserten Steine selber, Ehre bringt. Ich halte dieses für merkwürdig, weil man die Vollkommenheit der Diamanten hochzuschätzen scheint, und doch keiner für vollkommen gehalten werden kan, an dessen Arbeit man die geringste Unvollkommenheit wahrnimmt.

Ich darf wohl sagen, daß die rechte Art, Diamanten zu schneiden, bisher keine gewisse Regel gehabt, und man, vor der Ausgabe dieser Abhandlung, nicht gewußt hat, wie man darthun sollte, ob dieses oder jenes die rechte Art, sie zu arbeiten, wäre. Man zankte sich bis auf diese Zeit beständig, welches die beste Art wäre, Diamanten zu schneiden.

Man muß bekennen, daß man unter den geschicktesten Arbeitern weniger dergleichen Zänkereyen wahrgeonmmen hat, ja man weiß, daß sie den gegebenen Regeln, wenn sie ihren eigenen Gedanken folgen konnten, mit ihrer Arbeit ziemlich nahe gekommen sind. Es ist glaublich, daß sie ihnen beständig gefolget seyn würden, wenn sie die Freyheit, bey ihren Grundsätzen zu bleiben, gehabt hätten. Allein, die eigennützigen Absichten derer, für die sie arbeiteten, haben sie daran verhin-

verhindert, und gezwungen, nach ihrem Gefallen zu arbeiten. Dis ist die Ursache, warum so viele Diamanten, nicht nur von mittlerer Gröse, sondern auch von den allergrösten, fehlerhaft sind.

Eben dis ist die Ursache, warum der gröste Diamant, welchen man jemals in Europa gesehen hat, ist schlecht geschnitten worden. Wenn er jetzo noch in eben dem Zustande ist, in welchem er aus der Hand des Künstlers kam, so kan ich versichern, daß es möglich ist, ihn vollkommen zu machen. Seine Figur wird hiedurch schöner, auch gröser, und sein Preis höher werden, wenn er auch etwas weniges von seiner Schwere verlieret. Alsdann wird man sagen, daß er alles besitze, was ihm die Natur gegeben hat, und daß die Kunst der Natur aus aller ihrer Macht zu Hülfe gekommen sey.

Ich kan das, was ich gesaget habe, nicht nur aus zwey Stücken Bley, worauf man diesen Stein, einmal ehe er geschnitten worden, und sodann, als er geschnitten war, abgedrucket hat, sondern auch, aus einem unwidersprechlichen Zeugnisse beweisen.

Es ist nicht zu wundern, wenn dieser, und andere grose Diamanten diesen Fehler haben. Denn, diejenigen, die sie schneiden lassen, haben keine weitere Einsicht, als daß sie ihre Schwere, so viel möglich, unverändert behalten mögen. Es ist dis aber ein schöner Fehler, wenn man

einem Steine deswegen zu viel Gewichte läßt, weil man ihm das überflüßige, wenn man will, abnehmen kan. Ich kan mir nicht einbilden, wie man nunmehr einem Steine eine überflüßige Schwere lassen wollte, da ihn dieselbe nicht schätzbarer machet, sondern seines schönen Ansehens beraubet, und seiner Lebhaftigkeit nachtheilig ist. Es wird ja seine Gröse nicht durch den Schnitt verringert, sondern er scheint vielmehr nachgehends gröser, als zuvor, zu seyn. Diese Veränderung machet also, daß ein Stein für gut gehalten wird, welchen man zuvor nicht ansah, und, da das überbleibende Gewicht schätzbarer wird, so wird der Stein so viel, als zuvor, wo nicht noch mehr, gelten. Man verliert also nichts hiebey, als daß man noch einmal das Schneiden bezahlet.

Das zwey und zwanzigste Hauptstück.

Was die gegebenen Grösen bey dem Einkaufe der ungeschnittenen Diamanten nützen.

Nachdem ich den Nutzen der obigen Grösen, in Ansehung der geschnittenen Diamanten genugsam betrachtet habe; so muß ich zeigen, daß sie eben so nützlich, in Betrachtung der ungeschnittenen, sind; massen man vermittelst derselben erken-

erkennen kan, wie viel ein jeder Diamant durch den Schnitt verlieren muß. Sie müssen folglich zur Erhaltung eines rechten Begriffes von ihrem Werthe dienen, weil kein Zweifel ist, daß, wegen der verschiedenen Formen der Diamanten, einer immer mehr, als der andere, verlieret. Will man also den wahren Werth eines ungeschnittenen Diamanten erkennen, so muß man denselben, nach dem Preise eines Steines von einem Carate, der demjenigen, den man kaufen will, vollkommen an Güte gleich ist, so wie bey den geschnittenen, bestimmen. Da es aber schwerer zu kennen ist, was ein ungeschnittener Diamant nach dem Schnitte werth seyn wird; so muß der Käufer, wenn er ein Kaufmann ist, vorsichtig gehen, und sich auf den Fall, daß der Stein, wenn er geschnitten ist, nicht nach seiner Hofnung werden mögte, einen gewissen Vortheil vorbehalten. Ist der Stein von grosem Werthe, so muß er die Zinsen rechnen, welche sein Geld die Zeit über, da er den Stein kan aufheben müssen, tragen würde. Diese Vorsicht ist das einzige Mittel, wodurch man sich, wenn man grose ungeschnittene Diamanten kauft, vor Gefahr und Schaden hüten kan. Auf diese Weise werden die Kaufleute im Stande seyn, sie um den Preis zu geben, um welchen sie die Kenner schätzen können; und dieses Schätzen ist das einzige, was diejenigen, die sie zu ihrem eigenen Gebrauche kaufen, zu betrachten haben. Wollte man den Käufern etwas anderes vorstellen, um den Preis des Diamanten über

seinen eigentlichen Werth zu erhöhen, so würde dieses, meines Erachtens, eine Eitelkeit seyn, welche den Verkauf einer solchen Waare hindern könnte.

Doch ist zu merken, daß es Fälle oder Umstände giebt, die den Kaufmann entschuldigen, wenn er für einen Diamanten einen ansehnlichen Preis fordert. Eine solche Steigerung muß blos, als zufällig, angesehen werden; und dem Käufer steht frey, ob er kaufen will, oder nicht.

Das drey und zwanzigste Hauptstück.

Anmerkungen von der Diamanten Indianischen Schnitte, und dieser Völker Gewohnheit, in Ansehung der ungeschnittenen Diamanten.

Ob wir gleich gesaget haben, daß die Indianer im Schätzen der Diamanten geschickt sind; so wollen wir doch zeigen, daß sie von diesen Steinen keine andere wesentliche Erkenntnis haben.

Man sieht an den Steinen, welche geschnitten aus diesen Ländern kommen, daß sie die Art zu schneiden sehr schlecht verstehen; weil einige derselben gar nicht gebrauchet werden können, und, wenn sie nach Europa kommen, von neuem geschnitten werden müssen. Ich will ihre Form beschreiben, welche folgendermassen aussieht. Sie

sind

sind ordentlich unförmlich, und um die Einfassung unordentlich geschnitten. Einige sind oben dicker, als unten. Ihre Tafeln sind selten im Mittelpunkte, und eben so wenig ihre kleinen Unterflächen. Manchmal sind die Tafeln auserordentlich gros, und manchmal gar zu klein. Die kleinen Unterflächen sind eben so beschaffen, und selten horizontal. Die Einfassungen sind oft allzudicke, und ungleich. Die Facetten sind nicht regelmäsig, und einige nicht gut geschliffen. Das einzige, wofür sie sorgen, ist, daß sie die Gröse und Schwere des Steines erhalten mögen. Hierüber darf man sich nicht wundern, weil sie die Schönheit eines wohl geschnittenen Steines nicht einsehen. Hieraus erhellet, daß sie nicht eines einzigen ungeschnittenen Diamantens Zustand gehörig beurtheilen können. Sie können z. E. nicht wissen, wie viel ein Diamant durch einen ordentlichen Schnitt verlieren wird. Haben sie einen Farbenstein, so können sie nicht wissen, was für einen Grad der Farbe oder des Glanzes derselbe, wenn er gut geschnitten ist, bekommen wird. Aus diesem Grunde ist mit ihnen nicht zu handeln, wenn man nur einen einzigen Stein, und nicht viele auf einmal, nimmt.

Allein, wenn man mehrere miteinander nimmt, so ist der Handel leichte, weil sich Steine von allerhand Formen darunter finden. Da nun einige mehr, und andere weniger verlieren, so rathen sie, so gut sie können, und legen, was die übrigen Eigenschaften, die sie ein wenig besser kennen,

betrift,

betrift, auf das Ganze einen Preis, nach seiner Schwere. Also trägt, nach der Regel, eines das andere.

Hieraus kan man sehen, wie nothwendig den Europäern eine gute Kenntnis ist, weil sie, vermöge der Unwissenheit dieser Leute, wenn sie grose Steine kaufen, manchmal sehr vortheilhafte Gelegenheiten finden können. Wir haben schon gesaget, wie sorgfältig die Indianer sind, die Schwere der Steine zu bewahren: ihr Fleis in folgender Gewohnheit wird dieses noch mehr beweisen.

Die Grosen in diesem Lande halten sehr viele Sklaven zum Diamanten-suchen. Sie verkaufen die kleinen und mittelmäsigen, und einige von den grosen: wenn sie aber so glücklich sind, daß sie einen auserordentlich grosen finden, so heben sie ihn als einen Schatz auf, um ihrem Hause ein gröseres Ansehen zu geben. Der Vornehmste im Hause läßt oben ein Loch durchbohren. Stirbt er, so machet es sein Nachfolger eben so, und also einer nach dem andern; und je mehr ein solcher Stein Löcher hat, je höher wird er geschätzet. Es ist wahr, daß diese Löcher, wenn man ihn schneiden wollte, schädlich seyn würden: allein, da sie dieses nicht willens sind, so bekümmern sie sich auch nicht darum, und suchen nur sorgfältig, wie sie ihn, es begegne ihnen, was da wolle, behalten mögen. Merken sie den Untergang ihrer Häuser voraus, (worein sie oft über dem Suchen der Diamanten gerathen, welches, wegen der vielen dazu benö-

thigten Sklaven, kostbar wird), so graben sie diese Steine dergestalt ein, daß man sie niemals wieder sieht. Denn, sie können nicht leiden, daß jemand anders eine Sache, die sie so viel gekostet hat, besitze; und dieserwegen saget man, daß viele grose Diamanten gänzlich verlohren seyen, und daß sie andere niemals weggeben wollten.

Man glaubet, diese Gewohnheit, die Diamanten ungeschnitten zu behalten, komme daher, daß sie sich fürchten, durch den Schnitt etwas von ihrer Schwere und Gröse zu verlieren. Es ist dieses auch richtig, weil sie nach der Art, wie sie von ihnen geschnitten werden, keinen Glanz bekommen; und also ist ihr Verfahren in so weit nicht völlig unvernünftig. Allein, sie haben noch einen andern Grund, nemlich, sie haben bey ihrer Art, die Diamanten zu schneiden, weit mehr, als wie in Europa, zu wagen, weil sie, besonders im Schleifen, weit gröber verfahren. Denn, da es ihnen an Geschicklichkeit, und den künstlichen Werkzeugen, oder Mühlen, mangelt, deren man sich in Europa bedienet, so lassen sie ihren Diamanten zu viel Gewichte, und dieses machet, daß sie dieselben unmöglich recht schleifen können.

Ungeacht die Indianische Arbeit so schlecht ist, so kommen doch ziemlich wohl geschnittene und geschliffene Steine heraus: allein, man glaubet, daß sie von den Europäern auf ihren Mühlen gemachet, und nachgehends von den Indianern verkauft worden sind.

Das

Das vier und zwanzigste Hauptstück.

Verzeichnis einiger Schriftsteller, welche ehehin von den Diamanten und Perlen geschrieben haben; und, wie weit man nach ihnen gekommen ist.

Ungeacht das, was ich in dieser Abhandlung vortrage, wirklich die Frucht meiner kritischen Anmerkungen ist, die ich seit vielen Jahren bey dem Handel, sowol mit geschnittenen, als ungeschnittenen Diamanten, gemachet, und darüber viele Mühe, Unkosten, und grosen Zeitverlust gehabt habe; so habe ich mich sehr erfreuet, als ich nachhero sah, daß meine Meynung mit den Grundsätzen, welche viele berühmte Männer, von der Schätzung der Diamanten, in ihren Schriften, angegeben haben, übereinstimmte. Das erste Werk, welches mir unter die Hände gekommen ist, ist vom Hrn. Tavernier, welcher in seiner Reisebeschreibung nach der Türkey, Persien und Ostindien, die im Jahre 1670 heraus gegeben, und im Jahre 1678 ins Englische übersetzet worden, von diesem Grundsatze redet. Der zweyte Schriftsteller ist der berühmte Herr Ludwig Robert, welcher diesen Satz in seiner Handels-Charte, im Jahre 1638, bekannt machete. Einige Zeit hernach trug ich meine in dieser

dieser Abhandlung enthaltenen Grundsätze, von der Schätzung der Diamanten, einem guten Freunde vor, der ein Kaufmann und Diamantenhändler, und viele Jahre in der Festung S. George gewesen war. Ich vernahm von ihm, daß die Indianischen Kaufleute, das ist, die Eingebohrnen im Lande, einige Regeln hätten, wornach sie die Diamanten schätzeten, die er mit den meinigen für einerley hielte. Einige Jahre, nachdem ich erst gemeldete Schriftsteller gelesen hatte, kam mir, vermittelst eines sehr fleißigen, und unter den Gelehrten sehr hochgeschätzten Mannes, ein noch älterer in die Hände. Er heist Jean Arphe de Villafante; und redet von der Schätzung der Diamanten in seiner Abhandlung, die den Titel h it: Gold- Silber- und Edelgesteinprobe, (l'Etalon de l'or, de l'argent et des pierres precieuses). Sie ist in Spanien im Jahre 1572, mit königlicher Freyheit, gedruckt *). Diese Schriftsteller haben gesuchet, die Regeln vom Schnitte der Diamanten zu geben; allein, es ist zu merken, daß nicht nur das, was sie geschrieben haben, sehr unvollständig ist, sondern daß auch die Kunst, Brillanten zu machen, damals gar noch nicht erfunden war; welche Entdeckung doch zu Erhaltung des Ge-

*) Der Spanische Titel heißt: Quilatador de la Plata, Oro, y Piedra, per Joan de Arphe Villafana. Dieses Buch ist sehr rar, und im Jahr 1598 noch einmal zu Madrid in 16 aufgelegt.

Gewichtes, das man sonsten verlöhre, da man alle ungeschnittene Diamanten in Tafeln und Rauten schnitte, höchst nothwendig ist. Diesen Verlust, so viel möglich, zu vermeiden, lies man den Diamanten ein unnützes Gewichte; ja was noch mehr ist, man sägete die ungeschnittenen Diamanten, und besonders diejenigen, welche keine Ecken hatten, um ihr Gewichte zu erhalten, und Rauten daraus zu machen. Allein, diese Art war weit kostbarer, und der Schwere weit schädlicher, als die Erfindung, Brillanten zu machen; weil sich diese letzte Art zu schneiden fast bey allen Steinen besser gebrauchen läßt.

Diese Anmerkungen zeigen, daß, wenn auch in den alten Zeiten die richtige Art, Tafeln und Rauten zu machen, bekannt gewesen wäre, wiewol es nicht das Ansehen hat, man doch lange nicht den Vortheil, den fehlerhaften Schnitten dadurch vorzukommen, davon gehabt hätte, welchen man von dem Schnitte der Brillanten hat. Denn, dieser Schnitt machet das Werk durchgängig vollkommen, und erhält nicht nur, so viel möglich, die Schwere, sondern zeiget auch, wie wir oben angemerket haben, wie viel verlohren gegangen sey. Dieses hat nicht eher bekannt seyn können, als seit dem wir gewisse Regeln haben. Der Mangel dieser Regeln hat gewiß die Unwissenheit verursachet, in welcher man wegen des Schnittes und Schätzens der Diamanten steckte.

Ich muß nunmehr von den Perlen handeln.

Das



Das fünf und zwanzigste Hauptstück.

Von den Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten der Perlen.

Die Perlen sind etwas wichtiges, und haben den ersten Rang nach den Diamanten, gleichwie sie auch nach ihnen der gröste Reichthum sind. Das erste, was bey ihnen zu merken ist, ist dieses, daß ihre ganze Schönheit ein Werk der Natur ist, und die Kunst sie nicht im geringsten verschönern kan; welcher Umstand sie um so viel schätzbarer machet. Die allerförmlichsten sind vollkommen rund, und deswegen zu Hals- und Armbändern, Haarschmuck, und andern dergleichen Dingen geschickt. Dem ungeacht wird eine Perle, welche eine ansehnliche Gröse, und die Form einer Birne hat, nicht für unvollkommen gehalten; weil man sie in dieser Form zu Ohrengehängen, zum Schmuck, und andern dergleichen Zierrathen gebrauchet. Die Perlen müssen sehr eben seyn, so weiß als Milch, nicht aber matt und schwach, sondern helle und lebhaft sehen, und schlechterdings keinen Flecken haben. Perlen, die so gestaltet sind, sind die allerkostbarsten und theuersten.

Dagegen sind sie fehlerhaft, wenn sie rauh, fleckicht oder matt sehen, es mögen diese Fehler von der Natur, oder einem Zufalle, oder davon

herrühren, daß sie alt und abgetragen sind; ferner, wenn sie unordentlich geformt, d. i. wenn sie flach, oder hohl, oder holpricht, oder bucklicht; wenn sie mit einer Farbe, sie sey, welche sie wolle, als gelb, blau, grün, braun, oder eisenfarb, vermischt sind. Dis ist ebenfalls eine Unvollkommenheit, wenn sie ein allzugroses Loch haben, oder der Rand herum durch den langen Gebrauch breit gemachet ist. Diese Fehler verursachen in dem Werthe der Perlen einen grosen Unterschied, wenn sie auch sonsten von einerley Schwere und Gröse sind.

Das sechs und zwanzigste Hauptstück.

Von der Regel, nach welcher man der Perlen Werth bestimmet.

Die einzige Regel, der Perlen Werth zu bestimmen, ist das Quadrat ihrer Schwere, als wie bey den Diamanten; weil sie die Natur auf gleiche Weise gezeuget, nemlich eine grose Anzahl kleine, und eine immer kleinere Menge grose. Nach diesem Grundsatz habe ich zwo Tafeln für den Preis der Perlen verfertiget. Die erste machet 8 Seiten aus, und gehöret für Perlen von 8 unterschiedlichen Preisen, die einen C. und drunter wiegen; nemlich Taf. XVII. XVIII. XIX. XX. XXI. XXII. XXIII und XXIV. Die Erklärung der ersten Tafel ist auch bey den sieben andern

andern zu gebrauchen. Die erste Reihe enthält eine Anzahl Perlen, die miteinander eine Unze wiegen, von denen Perlen an, die einen C. schwer sind, bis auf diejenigen, die nur das Zweyunddreyßigtheil eines C. halten. Die zwote Reihe zeiget die Verringerung ihres Gewichts, von Perlen von einem C. an, bis auf die, die nur ein Zweyunddreyßigtheil des C. wiegen. Die dritte begreift ihre unterschiedlichen Preise, von einer Perle an, welche 2 Schilling kostet, bis auf diejenigen, die $1\frac{3}{128}$ Sols gelten. Die vierte weiset den Preis einer Unze, das C. zu 2 Sch. gerechnet, welches 15 Pf. St. machet, bis auf den niedrigsten Preis, der 9 Sch. $4\frac{1}{2}$ Sols ist. Die zwote Tafel gehöret für die Perlen, die einen C. und drüber, bis 100 C. halten. Sie begreift die Tafeln XXV. XXVI. XXVII. XXVIII. XXIX und XXX. unter sich. Der in dieser Tafel angenommene Preis gründet sich auf ihren ordentlichen Preis, den gute und schlechte, ineinander gerechnet, haben. Das C. gilt nach demselben 8 Sch. dieses ist das erste Stück. Diese Tafel ist eben so nützlich bey den Perlen zu gebrauchen, als die obige von den Diamanten, bey den Diamanten. Denn, wenn eine Perle auserordentlich schön ist, oder noch keine mittelmäßige Schönheit hat, so wird der übrige oder geringere Preis derselben, sie sey so schwer als sie wolle, nach dem 100 so viel betragen, als man befinden wird, und einem die Mühe eines weitläuftigen Rechnens nach der Regel ersparen.

sparen. Ich will, den Nutzen dieser Tabelle zu zeigen, folgendes Exempel geben.

Erstes Exempel.

Wenn man den Werth einer Perle von $4\frac{7}{8}$ C. zu wissen verlangt, die 10 vom 100 besser seyn soll, als eine von dem Mittelpreise, so wird man in der Tafel finden, daß sie 9 Pf. St. 19 Sch. $1\frac{1}{2}$ Sols kostet; hiezu setze man 19 Sch. als das Product aus 10 von 100: so ist der ganze Preis 10 Pf. St. 9 Sch. $1\frac{1}{2}$ Sols.

Will man den ersten Preis nach der Regel finden, so muß man die $4\frac{7}{8}$ C. zu Granen machen, welches 39 beträgt: man multipliciret hierauf 39 mit 39; dieses macht 1521, welches das Quadrat der Schwere in Sechzehntheilen ist. Man theile also 1521, durch 16; dieses machet 95 Grane. Diese 95 theile man durch 4, so bekömmt man Carate, und das Product 23 C. $3\frac{1}{16}$ Gran, welche das C. zu 8. Sch. gerechnet, 9 Pf. St. 10 Sch. $1\frac{1}{2}$ Sols machen.

Da ich noch eine andere Art, die Diamanten zu schätzen, angegeben habe, so kan man diese auch bey den Perlen gebrauchen, und ich will ein Exempel davon geben.

Zweytes Exempel.

Man sehe, was eine Perle von $4\frac{7}{8}$ C. das C. zu Sch. gerechnet, kostet. Man findet, daß sich dieses auf 39 Sch. beläuft. Man multiplicire also 39 durch 4, so bekömmt man das Pro-

duct

duct 156 Sch. oder 7 Pf. St. 16 Sch. zu diesem setze man $\frac{7}{8}$ von 39 Sch. d. i. 1 Pf. St. 14 Sch. $1\frac{1}{2}$ Sols. Man zähle diese zwo Summen zusammen, so ist die Hauptsumme 9 Pf. St. 10 Sch. $1\frac{1}{2}$ Sols. Also sind diese zwo Summen einerley, und kommen mit dem Preise einer Perle von gleicher Schwere, in der Tafel überein. Da dieses ein Mittelpreis ist, so muß man noch 10 vom 100, d. i. 19 Sch. dazu thun; und also ist der Preis einer solchen Perle 10 Pf. St. 9 Sch. $1\frac{1}{2}$ Sols.

Diese Exempel zeigen, daß es leichter ist, den Werth einer Perle nach der Tafel zu finden. Es wird aber ihr Nutzen noch deutlicher erhellen, wenn man die Menge der Perlen, und den schlechten Werth, überleget, den eine jede ins besondere hat, ungeacht es sich ganz anders verhält, wenn man viele zusammen nimmt. Mam merke wohl, daß sich ihr Werth, zu dem Werthe der Diamanten, wie 8 Sch. zu 8 Pf. St. verhält.

Da der Gebrauch der Tafel der kürzeste Weg zur Erkenntnis des Werthes einer richtigen Perle zu seyn scheinet; so will ich zeigen, daß sie eben so nützlich ist, wenn man eine ganze Menge Perlen zusammen schätzen soll.

Z. E. Wir wollen mehrere Perlen nehmen, (ohne auf ihre Zahl oder Schwere zu sehen,) die an Güte und Eigenschaften unterschieden sind. Hier muß man sie zuerst alle zusammen wiegen. Nachdem man das ganze Gewichte weiß, muß man sie zählen. Nach diesem sehe man, was

jede wiegen würde, wenn sie alle einerley Schwere hätten; und suche sie, so gut als möglich, dem C. nach zu schätzen, als wenn sie alle vermischet wären. Hierauf sehe man, was eine von diesen Perlen kostet, die, wenn sie alle einerley Gröse und Schwere hätten, gleich viel wiegen würden. Endlich bestimme man, nach dem Preise dieser Perle, den Werth des Ganzen, so wird man sehen, was sie alle miteinander kosten. Dieses Exempel zu erklären, wollen wir 9 Perlen, von neunerley verschiedener Schwere und Schönheit, annehmen, von welchen, zusammen genommen, jeder C. eine in die andere gerechnet, 8 Sch. kostet. Da der hier angenommene Preis mit dem in der Tafel befindlichen übereinstimmet, so wollen wir das Exempel herausnehmen, und mit dem ersten Stücke, wie folget, anfangen.

Die	Carate	Pf.St.	Sch.	Sols	
1ste	1 0 0 0	0	8	0	0
2	1 0 0 $\frac{1}{8}$	0	10	1	$\frac{1}{2}$
3	1 0 $\frac{1}{5}$ 0	0	12	6	0
4	1 0 $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{8}$	0	15	1	$\frac{1}{2}$
5	1 $\frac{1}{2}$ 0 0	0	18	0	0
6	1 $\frac{1}{2}$ 0 $\frac{1}{8}$	1	1	1	$\frac{1}{2}$
7	1 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ 0	1	4	6	0
8	1 $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{4}$ $\frac{1}{8}$	1	8	1	$\frac{1}{2}$
9	2 0 0 0	1	12	0	0

Die 9 Perlen wiegen 13$\frac{1}{2}$ C. u. gelten 8 Pf.St. 9 Sch. 6 S.

Die

Die 9 erst gemeldeten Perlen wiegen 13½ C. und würden, wenn sie alle gleichwichtig wären, einzeln 1½ C. halten, die nach der Tafel 18 Sch. kosten. Man multiplicire also 18 mit 9, als der Zahl der Perlen, so bekömmt man 162 Sch. oder 8 Pf. St. 2 Sch.

Sie kommen, wenn sie nach ihrer verschiedenen Schwere, wie oben geschehen, geschätzet werden, 8 Pf. St. 9 Sch. 6 Sols, welches 7 Sch. 6 Sols mehr, als nach der andern Art, sind: und dieses wegen des Verlustes der Gegentheile. Ob nun gleich dieses in gegenwärtiger Summe einen ziemlichen grosen Unterschied machet, so hat es doch in einer grösern gar nichts zu bedeuten, ungeachtet das Carat Perlen ebenfalls um 8 Schilling geschätzet wird. Zum Beweis folget hier ein Exempel davon.

Die	Carate	Pf.St.	Sch.	Sols	
1ste	6 0 0 0	14	8	0	0
2	6 0 0 ⅛	15	0 0	1	½
3	6 0 ¼ 0	15	1 2	6	0
4	6 0 ¼ ⅛	16	5	1	½
5	6 ½ 0 0	16	1 8	0	0
6	6 ½ 0 ⅛	17	1 1	1	½
7	6 ½ ¼ 0	18	4	6	0
8	6 ½ ¼ ⅛	18	1 8	1	½
9	7 0 0 0	19	9	6	0
Die 9 Perl. wiegen 58½ C. u. gelt.		152	9	6	0

Die 9 besagten Perlen wiegen 58½ C. und würden, wenn sie alle gleichwichtig wären, einzeln 6½ C. wiegen, welches nach der Tafel 16 Pf. St. 18 Sch. machet. Erstlich multiplicire man 9 mit 16 Pf. St. Dieses machet 144 Pf. St. Man multiplicire hierauf 9 mit 18 Sch. Dieses machet 8 Pf. St. 2 Sch. Man zähle diese zwo Summen zusammen, so kommen 152 Pf. St. 2 Sch. heraus, welches 7 Sch. 6 Sols weniger, als die obige Summe, sind, die 152 Pf. 9 Sch. 6 Sols machet. Wäre aber die Summe noch grösser, so würde der Unterschied fast gar nichts bedeuten, weil man alsdann nicht so genau von dem Werthe einer Perle urtheilen könnte. Was ich erst von der Bequemlichkeit dieser Tafel gesaget habe, hätte ich ebenfalls von der Tafel über die Diamanten sagen können; allein, ich habe dieses nicht für nöthig gehalten; und also, um keine Wiederholung zu machen, gar nicht davon geredet.

Nachdem ich die Nutzbarkeit dieser Tafel genugsam gezeiget habe, so muß ich noch anmerken, daß der höchste Preis einer Perle, die 1 C. schwer ist, man mag sich dieser, oder einer andern Art, bedienen, nicht über 16 Sch. seyn kann, wenn der Mittelpreis 8 Sch. ist; und, daß die schlechtesten nicht über 2 Sch. kommen können, weil die noch schlechtern nicht einmal den Juwelen-Namen verdienen. Dieses wird, wie ich glaube, zu weiterer Untersuchung und Beurtheilung genug seyn. Ich hoffe aber, daß alle Kenner, in ihren Meynungen von dem Werthe einer Perle von einem

einem C. sowol als in der Abhandlung von den Diamanten, mit mir übereinstimmen werden; weil man den Werth einer Perle, sie sey so schwer sie wolle, durch den Werth einer andern, die einen C. schwer, und ihr vollkommen ähnlich ist, erkennen kan: oder man kan von den Perlen sagen, was von den Diamanten ist gesaget worden, daß der Werth einer jeden Perle, dem C. nach, geschätzet werden müsse, wie die hievon gegebene Regel lehret.

Anmerkung.

Es ist zu merken, daß man das, was wir von der Uebereinstimmung verständiger Jubelirer sagen, daß sie nemlich den Werth einer Perle, oder eines Diamanten, sie seyen so schwer sie wollen, nach dem Werthe einer andern Perle, oder eines andern Diamanten, von einem C., bestimmen, wenn sie 5 oder 10 von 100 abnehmen, oder zusetzen, einzig und allein von ihrem natürlichen und wahren Werthe zu verstehen ist: und daß, im Falle sie höher kommen, dieses für einen zufälligen Preis gehalten werden muß. Wenn Leute, welche sie zu ihrem eigenen Gebrauche kaufen, von ihrem wahren Werthe versichert seyn könnten; so würden sie sich gefallen lassen, sie um den rechten Preis zu bezahlen. Dieses muß nothwendig die Handlung befördern; und ich glaube beynahe, daß, wenn man dieses ehehin gewußt hätte, viele theure Edelgesteine zum Nutzen ihrer Besitzer würden verkaufet worden seyn, an statt, daß sie Leute,

welche sie gekauft hatten, um damit zu gewinnen, lange Jahre aufgehoben haben.

Nachdem ich gezeiget habe, wie nöthig es sey, daß Juwelenhändler alles, was ihre Lebensart betrift, vollkommen innen haben; so hoffe ich, sie werden keine Gelegenheit, wo sie etwas lernen können, vorbey gehen lassen: weil sie dieses der Gesellschaft sehr nützlich machen, und ihr Verdienst, das schon lange den dawider gemachten Einwürfen untergelegen hat, aufs neue erhöhen wird.

Man kan noch füglich merken, daß die beste Erkenntnis von dem Werthe der Juwelen noch nicht hindert, daß diejenigen, die sie zu ihrem eigenen Gebrauche kaufen, nicht Verlust dabey haben: allein, sie wird doch den Verlust verringern, den man aus Mangel dieser Erkenntnis erlitten hat. Es ist gar kein Zweifel, daß man, nach Beschaffenheit der Umstände, noch immer einigen Verlust leide, wie wir gleich beweisen wollen.



Das sieben und zwanzigste Hauptstück.

Betrachtungen über den Verlust, welchen man gemeiniglich leidet, wenn man Edelgesteine kaufet.

Die Unkosten, welche man auf gewisse Juwelenstücke wendet, nehmen einen grosen Theil ihres Preises weg, und sind ordentlich um so viel gröser, um wie viel der Werth der Diamanten kleiner

kleiner ist; als wie bey solchen Stücken, wozu man eine grose Menge kleine Diamanten gebrauchet. Wenn man ein solches Stück wieder verkaufen will, und den Edelgestein entweder durch den Gebrauch, oder einen Zufall abgenutzet, oder nicht mehr Mode ist, so muß man das Arbeiterlohn davon abziehen.

Es ist ausgemachet, daß ein Jubelirer schlechterdings eine sehr ansehnliche Summe, die ihm oft nicht wieder einkömmt, auf seinen Handel wenden muß. Deswegen müssen diejenigen, welche die Juwelen zu ihrem eigenen Gebrauche kaufen, dabey verlieren; und diese besonders bey grosen Diamanten, ungeacht sie weniger zu fassen kosten. Die Ursache ist diese. Die grosen bleiben den Jubelirern länger, als die kleinen, liegen: sie können sie also nicht um einen so billigen Preis, wie die kleinen, geben; weil sie diese letztern geschwinder verkaufen.

Da dem also ist, so sind Standespersonen oder begüterte Leute, die sich vor keinem grosen Verlust scheuen, oder den Zins für ihr Geld rechnen dürfen, am besten im Stande, Edelgesteine zu kaufen. Das Geld, welches diese Leute hierauf verwenden, kan so wenig für eine Verschwendung gehalten werden, als dasjenige, das der Anspuz ihrer Credenztische, ihrer Zimmer, und anderer Gold- und Silberzierrathen kosten. Wollte man sagen, daß die letztern Arten von Schmuck nützlicher und nothwendiger, als die ersten, sind: so dienet zur Antwort, daß man

ihren

ihren Gebrauch durch etwas weit wohlfeilers ersparen könnte. Das Vorhaben zu prangen, und sich sehen zu lassen, ist also der einzige Bewegungsgrund bey diesem Aufwande: und eben so verhält es sich bey dem Diamanten- und Perlenschmucke. Wenn der dabey zu wagende Verlust eine Ursache ist, gar keinen anzuschaffen, so gilt eben diese Ursache wider den Gold- und Silberschmuck, weil die Moden machen, daß die Arbeit davon wenigstens ein Viertheil, oder gar ein Drittheil so hoch, als der ganze Ankauf, kömmt.

Ich darf mir schmeicheln, daß der Verlust bey Diamanten und Perlen künftighin diesen nicht übertreffen wird, ungeacht es ehehin anders gieng, und aus den angeführten Exempeln erhellet, daß man nicht das Drittheil oder Viertheil, was dieser Schmuck gekostet hatte, dafür bekam. Dieses kam davon her, daß die Jubelirer nicht desselben rechten Preis verstanden. Künftig aber wird es nicht mehr so gehen; weil klar ist, daß die Kaufleute im Stande seyn werden, zur Erkenntnis ihres rechten Werthes zu gelangen, wenn sie, was jedes C. kostet nach der gegebenen Regel, berechnen werden. Dieses vorausgesetzet, können auch alle andere Leute den Werth eines jeden Diamants und einer jeden Perle erkennen, wenn sie sich an einen geschickten Jubelirer wenden, und lernen, was das C. werth ist.

Ferner wird eben dieses hindern, daß nicht jedermann seinen Schmuck mit so grosem Schaden,

den, als wir erst erzählet haben, verkaufen darf; weil man ihn lieber versetzen, und eine bequeme Gelegenheit zu dessen Verkaufung erwarten wird. Es wird auch die Erkenntnis seines Werthes machen, daß man bey Gelegenheit eher darauf gelehnt bekömmt. Da also verständige Kaufleute zum Schätzen der Diamanten sehr nützlich sind; so ist es billig, daß sie in dergleichen Falle für ihre Mühe belohnet werden. Diese Vorsicht wird die Edelgesteine bey ihrem Werthe erhalten helfen. Sie wird alle dergleichen Waaren zu dauerhaften Schätzen machen, ohne, daß man den oben erwähnten Abzug befürchten darf. Sie wird sie zu einem Reichthume machen, der sich für Standespersonen und begüterte Leute, in allen Ländern, und besonders in solchen, die da reicher werden, schicket. Denn je mehr der Reichthum steigt, je theurer werden die Einkünfte, und je mehr fällt das Geld an Werthe.

Wenn man z. E. ein Gut, welches sonsten 200 Pf. St. gekostet hat, für 300 kaufen müßte; so ist klar, daß die 300 auf 200 herunter gekommen sind. Ist dieses ein Unglück, so ist das beste Hülfsmittel dawider, daß man sich für sein übriges Geld Juwelen kaufet, die zwar keinen Nutzen einbringen, aber doch ein dauerhafter Schatz, und in allen, so wohl allgemeinen, als besondern, Unglücksfällen nützlich sind.

Was man oben bey der Untersuchung von dem Nutzen, welchen die Edelgesteine, und besonders die Diamanten, vornehmen und begüterten Leuten,

ten, besonderes von den Indianern angemerket hat, rühret von den Unkosten her, welche sie derselben Aufsuchung kostet. Eben daher kömmt ihre Gewohnheit, wodurch sie, wie man bemerket hat, die Diamanten in ihrem Werthe zu erhalten suchen; da sie dieselben zurücke nehmen, wenn sie merken, daß ihnen die Käufer zu wenig drauf bieten. Denn ungeacht man in Indien für einen sehr schlechten Lohn arbeitet, so muß man doch, wie der Hr. Tavernier, und andere Reisebeschreiber anmerken, sehr viele Leute, sie zu suchen, haben; daher wird dieses Suchen etwas kostbares, ja gar etwas misliches. Ungeacht ferner Indien und Brasilien Europa, seit zwanzig Jahren, mit einem grössern Ueberflusse von Diamanten versehen haben, als jemals in den vorigen Jahren herausgekommen sind; so machet doch der Werth von dem, was jährlich herauskömmt, noch immer keine zwey hundert tausend Pfund Sterlinge aus. Man muß ferner überlegen, daß man in einigen Ländern, wo man ehehin kaum wußte, was Diamanten sind, jetzo sich derselben häufig bedienet, und besonders die gemeinsten Gattungen kaufet. Dieses ist ein sehr vortheilhafter Umstand, der zugleich zeiget, daß diese Länder, die ich nicht zu nennen brauche, einen sehr feinen Geschmack haben. Ueberleget man, sage ich, alle diese Umstände, und nimmt dazu, daß die Brasilianischen Bergwerke nichts mehr hervorbringen, so fället die bisherige Sorge weg, als wäre dieser Welttheil so voller Diamanten,

manten, daß ihr Werth, wie gewisse Leute glauben, nothwendig fallen müßte.

Ich glaube, daß diese Vorstellungen, dergleichen Sorgen zu zerstreuen, hinreichend sind, und will mich also nicht länger hiemit aufhalten, sondern nur dieses sagen, daß man heut zu Tage nichts mehr dergleichen zu befürchten hat, weil der Preis der Diamanten seit kurzem (in Europa verstehe ich) gestiegen ist. Die Ursache hievon ist, daß viele ansehnliche Edelgesteine, welche gewisse Fürsten, wegen der Unkosten, die sie in den letzten Kriegen hatten, den Wechslern versetzeten, seit dem Friedensschlusse wieder an ihre Eigenthümer gekommen sind; massen sie selbige während der Zeit nicht nur haben auslösen, sondern auch noch andere dazu kaufen können. Dieses zeiget, daß es besser ist, Edelgesteine zu versetzen, als unter dem Preise zu verkaufen; es müßte denn seyn, daß man zu dem letzten Mittel durch die Noth getrieben würde. Allein, dem Ansehen nach kan dieses niemals sehr vornehmen oder reichen Leuten widerfahren; Denn, wenn sie auch dieselben im Falle der Noth versetzen müssen, so giebt ihnen doch nachgehends die Zeit Mittel, sie wieder auszulösen.





Das acht und zwanzigste Hauptstück.

Beschluß.

Dis ist die wichtige Sache, die ich abgehandelt habe; und ich schmeichle mir, daß die in dieser Ausgabe gemachten Zusätze nicht nur dem, was in der vorigen stand, zur Erklärung dienen, sondern auch einen neuen Beweis geben werden. Wenn ich es für nöthig gehalten hätte, so würde ich sie schon damals hinzugethan haben: allein, ich bin hievon erst unlängst überzeugt worden. Ich glaube aber, daß, wenn ich sie nicht bekannt gemachet hätte, meiner Hauptabsicht etwas abgegangen wäre. Dieses ist, eine Wahrheit und Wissenschaft bekannt zu machen, die jedermann nützlich ist, besonders aber den Kaufleuten zur Festsetzung ihrer Ehre, zur Beförderung ihres Nutzens, zur Vollkommenheit des Schnittes der Diamanten, und zur Wiederherstellung ihrer Fabriken dienet, die in diesem Reiche fast zu Grunde gegangen sind, ungeacht sie sonst den grösten Theil dieses Handels an sich gezogen, und ihn höher, als irgend eine Nation, getrieben hatten. Man kan es, wenn man es zugeben will, noch thun; und ich hoffe, es werde noch geschehen.

Der Fall dieser Arbeit und dieses ganzen Handels ist daher gekommen, daß man in andern Ländern so schlechte Arbeit gemachet hat. Dis machet,

machet, daß die Ausländer ihre Diamanten wohlfeiler geben können, als wenn sie gut geschnitten wären. Auf diese Art sind sie Meister dieser Arbeit, und des ganzen davon abhangenden Handels geworden.

Zu dieser schlechten Arbeit sind sie auch von einigen Kaufleuten aus London angetrieben worden, die seit einigen Jahren drey Viertheile, oder mehr, von diesen fremden Diamanten, denen, die sie tragen, zur grosen Schande, verkauft haben. Es scheint mir dieses ein Schimpf für den Adel dieses Reichs zu seyn, und sehr wenig Eifer für das gemeine Beste zu zeigen. Es ist mir leid, daß ich diese Anmerkung, so wie einige andere, die mir entfahren sind, machen muß: allein, ich weiß, daß ich unpartheyische und verständige Personen nicht damit beleidigen werde. Ich zweifle nicht, daß diesen Personen das, was sie Neues in dieser Ausgabe finden werden, angenehm seyn wird; weil man vermöge desselben den Werth der Diamanten, die ein so wichtiger Reichthum sind, festsetzen, und ihren Werth nach gewissen und auf die Vernunft gegründeten Regeln bestimmen kan. Man hat ja diesen Werth bisher blos nach Gutbefinden und Willkühr bestimmet. Ich hoffe den Beyfall solcher Personen um so viel mehr, da meine erste Ausgabe nicht allein von dem Adel, sondern auch von den Kaufleuten, wohl ist aufgenommen worden. Ich habe so gar das Vergnügen, daß ich meine Grundsätze sich von Tag

zu Tage ausbreiten, und die Handlung, welche die beste Art, Diamanten zu schneiden, in Acht nimmt, merklich wachsen sehe.

Da ich innerlich überzeugt bin, daß ich mich in dieser Abhandlung keiner verbotenen Freyheit angemaset, sondern die Wahrheit und Billigkeit aus allen Kräften gesuchet habe; so will ich die Leser durch keine Entschuldigung meines Unternehmens entschuldigen. Was die Unvollkommenheiten betrift, die sich in meiner Schreibart finden mögten, so hoffe ich, daß redliche Leute sie nicht so genau nehmen würden, weil ich mich der Gabe zu schreiben gar nicht rühme. Mein ganzes Vorhaben ist gewesen, meine Gedanken so deutlich, als möglich, vorzutragen: und dieses wird, wie ich hoffe, die Fehler in den Ausdrückungen meines Buches entschuldigen.



Kosten

Kosten, welche man auf das Schneiden wohl proportionirter Brillanten verwenden muß.

Carat.	Pf.St.	Sch.	S.
1	1	0	0
2	1	2	6
3	1	5	0
4	1	7	6
5	1	10	0
10	2	2	6
15	2	15	0
20	3	7	6
25	4	0	0
30	4	12	6
35	5	5	0
40	5	17	6
45	6	10	0
50	7	2	6
55	7	15	0
60	8	7	6
65	9	0	0
70	9	12	6
75	10	5	0
80	10	17	6
85	11	10	0
90	12	2	6
95	12	15	0
100	13	7	6

Kosten, welche man aufs Schneiden der gestreckten Brillanten zu verwenden hat.

Carat.	Pf.St.	Sch.	S.
1	1	5	0
2	1	8	1½
3	1	11	3
4	1	14	4½
5	1	17	6
10	2	13	1½
15	3	8	9
20	4	4	4½
25	5	0	0
30	5	15	7½
35	6	11	3
40	7	6	10½
45	8	2	6
50	8	18	1½
55	9	13	9
60	10	9	4½
65	11	5	0
70	12	0	7½
75	12	16	3
80	13	11	10½
85	14	7	6
90	15	3	1½
95	15	18	9
100	16	14	4½

Kosten, welche man auf das Schneiden wohl proportionirter Rauten zu verwenden hat.

	der Carat.		
Carat.	Pf.St.	Sch.	S.
1	0	15	0
2	0	16	10½
3	0	18	9
4	1	0	7½
5	1	2	6
10	1	11	10½
15	2	1	3
20	2	10	7½
25	3	0	0
30	3	9	4½
35	3	18	9
40	4	8	1½
45	4	17	6
50	5	6	10½
55	5	16	3
60	6	5	7½
65	6	15	0
70	7	4	4½
75	7	13	9
80	8	3	1½
85	8	12	6
90	9	1	10½
95	9	11	3
100	10	10	7½

Kosten, die man auf das Schneiden der gestreckten Rauten zu verwenden hat.

	der Carat.		
Carat.	Pf.St.	Sch.	S.
1	1	0	0
2	1	2	6
3	1	5	0
4	1	7	6
5	1	10	0
10	2	2	6
15	2	15	0
20	3	7	6
25	4	0	0
30	4	12	6
35	5	5	0
40	5	17	6
45	6	10	0
50	7	2	6
55	7	15	0
60	8	7	6
65	9	0	0
70	9	12	6
75	10	5	0
80	10	17	6
85	11	10	0
90	12	2	6
95	12	15	0
100	15	7	6

Gewicht.	Preis.			Gewicht.	Preis.		
Carate.	Pf.	St.Sch.	S.	Carate.	Pf.	St.Sch.	S.
1	8	0	0	$4\frac{3}{8}$	153	2	6
$1\frac{1}{8}$	10	2	6	$4\frac{1}{2}$	162	0	0
$1\frac{1}{4}$	12	10	0	$4\frac{5}{8}$	171	2	6
$1\frac{3}{8}$	15	2	6	$4\frac{3}{4}$	180	10	0
$1\frac{1}{2}$	18	0	0	$4\frac{7}{8}$	190	2	6
$1\frac{5}{8}$	21	2	6	5	200	0	0
$1\frac{3}{4}$	24	10	0	$5\frac{1}{8}$	210	2	6
$1\frac{7}{8}$	28	2	6	$5\frac{1}{4}$	220	10	0
2	32	0	0	$5\frac{3}{8}$	231	2	6
$2\frac{1}{8}$	36	2	6	$5\frac{1}{2}$	242	0	0
$2\frac{1}{4}$	40	10	0	$5\frac{5}{8}$	253	2	6
$2\frac{3}{8}$	45	2	6	$5\frac{3}{4}$	264	10	0
$2\frac{1}{2}$	50	0	0	$5\frac{7}{8}$	276	2	6
$2\frac{5}{8}$	55	2	6	6	288	0	0
$2\frac{3}{4}$	60	10	0	$6\frac{1}{8}$	300	2	6
$2\frac{7}{8}$	66	2	6	$6\frac{1}{7}$	312	10	0
3	72	0	0	$6\frac{3}{8}$	325	2	6
$3\frac{1}{8}$	78	2	6	$6\frac{1}{2}$	338	0	0
$3\frac{1}{4}$	84	10	0	$6\frac{5}{8}$	351	2	6
$3\frac{3}{8}$	91	2	6	$6\frac{3}{4}$	364	10	0
$3\frac{1}{2}$	98	0	0	$6\frac{7}{8}$	378	2	6
$3\frac{5}{8}$	105	2	6	7	392	0	0
$3\frac{3}{4}$	112	10	0	$7\frac{1}{8}$	406	2	6
$3\frac{7}{8}$	120	2	6	$7\frac{1}{4}$	420	10	0
4	128	0	0	$7\frac{3}{8}$	435	2	6
$4\frac{1}{8}$	136	2	6	$7\frac{1}{2}$	450	0	0
$4\frac{1}{4}$	144	10	0	$7\frac{5}{8}$	465	2	6

Gewicht.	Preis.		
Carate.	Pf.St.	Sch.	S.
$7\frac{3}{4}$	480	10	0
$7\frac{7}{8}$	496	2	6
8	512	0	0
$8\frac{1}{8}$	528	2	6
$8\frac{1}{4}$	544	10	0
$8\frac{3}{8}$	561	2	6
$8\frac{1}{2}$	578	0	0
$8\frac{5}{8}$	595	2	6
$8\frac{3}{4}$	612	10	0
$8\frac{7}{8}$	630	2	6
9	648	0	0
$9\frac{1}{8}$	666	2	6
$9\frac{1}{4}$	684	10	0
$9\frac{3}{8}$	703	2	6
$9\frac{1}{2}$	722	0	0
$9\frac{5}{8}$	741	2	6
$9\frac{3}{4}$	760	10	0
$9\frac{7}{8}$	780	2	6
10	800	0	0
$10\frac{1}{8}$	820	2	6
$10\frac{1}{4}$	840	10	0
$10\frac{3}{8}$	861	2	6
$10\frac{1}{2}$	882	0	0
$10\frac{5}{8}$	903	2	6
$10\frac{3}{4}$	924	10	0
$10\frac{7}{8}$	946	2	6
11	968	0	0

Gewicht.	Preis.		
Carate.	Pf.St.	Sch.	S.
$11\frac{1}{8}$	990	2	6
$11\frac{1}{4}$	1012	10	0
$11\frac{3}{8}$	1035	2	6
$11\frac{1}{2}$	1058	0	0
$11\frac{5}{8}$	1081	2	6
$11\frac{3}{4}$	1104	10	0
$11\frac{7}{8}$	1128	2	6
12	1152	0	0
$12\frac{1}{8}$	1176	2	6
$12\frac{1}{4}$	1200	10	0
$12\frac{3}{8}$	1225	2	6
$12\frac{1}{2}$	1250	0	0
$12\frac{5}{8}$	1275	2	6
$12\frac{3}{4}$	1300	10	0
$12\frac{7}{8}$	1326	2	6
13	1352	0	0
$13\frac{1}{8}$	1378	2	6
$13\frac{1}{4}$	1404	10	0
$13\frac{3}{8}$	1431	2	6
$13\frac{1}{2}$	1458	0	0
$13\frac{5}{8}$	1485	2	6
$13\frac{3}{4}$	1512	10	0
$13\frac{7}{8}$	1540	2	6
14	1568	0	0
$14\frac{1}{8}$	1596	2	6
$14\frac{1}{4}$	1624	10	0
$14\frac{3}{8}$	1653	2	6

Gewicht.	Preis.			Gewicht.	Preis.		
Carate.	Pf.	St.	Sch. S.	Carate.	Pf.	St.	Sch. S.
14½	1682	0	0	17¾	2520	10	0
14⅝	1711	2	6	17⅞	2556	2	6
14¾	1740	10	0	18	2592	0	0
14⅞	1770	2	6	18⅛	2628	2	6
15	1800	0	0	18¾	2664	10	0
15⅛	1830	2	6	18⅜	2701	2	6
15¼	1860	10	0	18½	2738	0	0
15⅜	1891	2	6	18⅝	2775	2	6
15½	1922	0	0	18¾	2812	10	0
15⅝	1953	2	6	18⅞	2850	2	6
15¾	1984	10	0	19	2888	0	0
15⅞	2016	2	6	19⅛	2926	2	6
16	2048	0	0	19¼	2964	10	0
16⅛	2080	2	6	19⅜	3003	2	6
16¼	2112	10	0	19½	3042	0	0
16⅜	2145	2	6	19⅝	3081	2	6
16½	2178	0	0	19¾	3120	10	0
16⅝	2211	2	6	19⅞	3160	2	6
16¾	2244	10	0	20	3200	0	0
16⅞	2278	2	6	20⅛	3240	2	6
17	2312	0	0	20¼	3280	10	0
17⅛	2346	2	6	20⅜	3321	2	6
17¼	2380	10	0	20½	3362	0	0
17⅜	2415	2	6	20⅝	3403	2	6
17½	2450	0	0	20¾	3444	10	0
17⅝	2485	2	6	20⅞	3486	2	6

Gewicht.	Preis.			Gewicht.	Preis.		
Carate.	Pf.St.	Sch.	S.	Carate.	Pf.St.	Sch.	S.
21	3528	0	0	24¼	4704	10	0
21⅛	3570	2	6	24⅜	4753	2	6
21¼	3612	10	0	24½	4802	0	0
21⅜	3655	2	6	24⅝	4851	2	6
21½	3698	0	0	24¾	4900	10	0
21⅝	3741	2	6	24⅞	4950	2	6
21¾	3784	10	0	25	5000	0	0
21⅞	3828	2	6	25¼	5100	10	0
22	3872	0	0	25½	5202	0	0
22⅛	3916	2	6	25¾	5304	10	0
22¼	3960	10	0	26	5408	0	0
22⅜	4005	2	6	26¼	5512	10	0
22½	4050	0	0	26½	5618	0	0
22⅝	4095	2	6	26¾	5724	10	0
22¾	4140	10	0	27	5832	0	0
22⅞	4186	2	6	27¼	5940	10	0
23	4232	0	0	27½	6050	0	0
23⅛	4278	2	6	27¾	6160	10	0
23¼	4324	10	0	28	6272	0	0
23⅜	4371	2	6	28¼	6384	10	0
23½	4418	0	0	28½	6498	0	0
23⅝	4465	2	6	28¾	6612	10	0
23¾	4512	10	0	29	6728	0	0
23⅞	4560	2	6	29¼	6844	10	0
24	4608	0	0	29½	6962	0	0
24⅛	4656	2	6	29¾	7080	10	0

Gewicht.	Preis.		Gewicht.	Preis.	
Carate.	Pf. St.	Sch.	Carate.	Pf. St.	Sch.
30	7200	0	36½	10658	0
30¼	7320	10	36¾	10804	10
30½	7442	0	37	10952	0
30¾	7564	10	37¼	11100	10
31	7688	0	37½	11250	0
31¼	7812	10	37¾	11400	10
31½	7938	0	38	11552	0
31¾	8064	10	38¼	11702	10
32	8192	0	38½	11858	0
32¼	8320	10	38¾	12012	10
32½	8450	0	39	12168	0
32¾	8580	10	39¼	12324	10
33	8712	0	39½	12482	0
33¼	8844	10	39¾	12640	10
33½	8978	0	40	12800	0
33¾	9112	10	40¼	12960	10
34	9248	0	40½	13122	0
34¼	9384	10	40¾	13284	10
34½	9522	0	41	13448	0
34¾	9660	10	41¼	13612	10
35	9800	0	41½	13778	0
35¼	9940	10	41¾	13944	10
35½	10082	0	42	14112	0
35¾	10224	10	42¼	14280	10
36	10368	0	42½	14450	0
36¼	10512	10	42¾	14620	10

Gewicht.	Preis.	
Carate.	Pf. St.	Sch.
43	14792	0
43¼	14964	10
43½	15138	0
43¾	15312	10
44	15488	0
44¼	15664	10
44½	15842	0
44¾	16020	10
45	16200	0
45¼	16380	10
45½	16562	0
45¾	16744	10
46	16928	0
46¼	17112	10
46½	17298	0
46¾	17484	10
47	17672	0
47¼	17860	10
47½	18050	0
47¾	18240	10
48	18432	0
48¼	18624	10
48½	18818	0
48¾	19012	10
49	19208	0
49¼	19404	10

Gewicht.	Preis.	
Carate.	Pf. St.	Sch.
49½	19602	0
49¾	19800	10
50	20000	0
50½	20402	0
51	20808	0
51½	21218	0
52	21632	0
52½	22050	0
53	22472	0
53½	22898	0
54	23328	0
54½	23762	0
55	24200	0
55½	24642	0
56	25088	0
56½	25538	0
57	25992	0
57½	26450	0
58	26912	0
58½	27378	0
59	27848	0
59½	28322	0
60	28800	0
60½	29282	0
61	29768	0
61½	30258	0

Gewicht.	Preis.	Gewicht.	Preis.
Carate.	Pf. St.	Carate.	Pf. St.
62	30752	75	45000
62½	31250	76	46208
63	31752	77	47432
63½	32258	78	48672
64	32768	79	49928
64½	33282	80	51200
65	33800	81	52488
65½	34322	82	53792
66	34848	83	55112
66½	35378	84	56448
67	35912	85	57800
67½	36450	86	59168
68	36992	87	60552
68½	37538	88	61952
69	38088	89	63368
69½	38642	90	64800
70	39200	91	66248
70½	39762	92	67712
71	40328	93	69192
71½	40898	94	70688
72	41472	95	72200
72½	42050	96	73728
73	42632	97	75272
73½	43218	98	76832
74	43808	99	78408
74½	44402	100	80000

Zahl der Perlen, die auf eine Unze gehen.	Ihr Gewicht.	Werth jeglicher Perle à 2 Sch. der C.		Werth einer Unze für eben denselben Preis.		
Zahl.	Carate.	Sch.	S.	Pf.St.	Sch.	S.
150	1	2	0	15	0	0
160	$\frac{15}{16}$	1	$9\frac{3}{32}$	14	1	3
171	$\frac{7}{8}$	1	$6\frac{3}{8}$	13	1	$10\frac{1}{8}$
184	$\frac{13}{16}$	1	$3\frac{27}{32}$	12	2	$11\frac{1}{4}$
200	$\frac{3}{4}$	1	$1\frac{1}{2}$	11	5	0
218	$\frac{11}{16}$		$11\frac{11}{32}$	10	6	$0\frac{15}{16}$
240	$\frac{5}{8}$		$9\frac{3}{8}$	9	7	6
266	$\frac{9}{16}$		$7\frac{19}{32}$	8	8	$3\frac{15}{16}$
300	$\frac{1}{2}$		6	7	10	0
342	$\frac{7}{16}$		$4\frac{19}{32}$	6	10	$11\frac{1}{16}$
400	$\frac{3}{8}$		$3\frac{3}{8}$	5	12	6
480	$\frac{5}{16}$		$2\frac{11}{32}$	4	13	9
600	$\frac{1}{4}$		$1\frac{1}{2}$	3	15	0
800	$\frac{3}{16}$		$\frac{27}{32}$	2	16	3
1200	$\frac{1}{8}$		$\frac{3}{8}$	1	17	6
2400	$\frac{1}{16}$		$\frac{3}{32}$		18	9
4800	$\frac{1}{32}$		$\frac{3}{178}$		9	$4\frac{1}{2}$

Zahl der Perlen, die auf eine Unze gehen.	Ihr Gewicht.	Werth jeglicher Perle zu 4 Sch. der C.		Werth einer Unze für eben denselben Preis.		
Zahl.	Carate.	Sch.	S.	Pf.St.	Sch.	S.
150	1	4	0	30	0	0
160	$\frac{15}{16}$	3	$6\frac{3}{16}$	28	2	6
171	$\frac{7}{8}$	3	$0\frac{3}{4}$	26	3	$8\frac{1}{4}$
184	$\frac{13}{16}$	2	$7\frac{11}{16}$	24	5	$10\frac{1}{2}$
200	$\frac{3}{4}$	2	3	22	10	0
218	$\frac{11}{16}$	1	$10\frac{11}{16}$	20	12	$1\frac{7}{8}$
240	$\frac{5}{8}$	1	$6\frac{3}{4}$	18	15	0
266	$\frac{9}{16}$	1	$3\frac{3}{16}$	16	16	$7\frac{7}{8}$
300	$\frac{1}{2}$	1	0	15	0	0
342	$\frac{7}{16}$		$9\frac{3}{16}$	13	1	$10\frac{1}{8}$
400	$\frac{3}{8}$		$6\frac{3}{4}$	11	5	0
480	$\frac{5}{16}$		$4\frac{11}{16}$	9	7	6
600	$\frac{1}{4}$		3	7	10	0
800	$\frac{3}{16}$		$1\frac{11}{16}$	5	12	6
1200	$\frac{2}{8}$		$\frac{3}{4}$	3	15	0
2400	$\frac{1}{16}$		$\frac{3}{16}$	1	17	6
4800	$\frac{1}{32}$		$\frac{3}{64}$		18	9

Zahl der Perlen, die auf eine Unze gehen.	Ihr Gewicht.	Werth jeglicher Perle à 6 Sch. der C.		Werth einer Unze für eben denselben Preis.			
Zahl.	Carate.	Sch.	S.	Pf.	St.	Sch.	S.
150	1	6	0	45	0	0	
160	$\frac{15}{16}$	5	$3\frac{9}{32}$	42	3	9	
171	$\frac{7}{8}$	4	$7\frac{1}{8}$	39	5	$6\frac{3}{8}$	
184	$\frac{13}{16}$	3	$11\frac{17}{32}$	36	8	$9\frac{3}{4}$	
200	$\frac{3}{4}$	3	$4\frac{1}{2}$	33	15	0	
218	$\frac{11}{16}$	2	$10\frac{1}{32}$	30	18	$2\frac{13}{16}$	
240	$\frac{5}{8}$	2	$4\frac{1}{8}$	28	2	6	
266	$\frac{9}{16}$	1	$10\frac{25}{32}$	25	4	$11\frac{13}{16}$	
300	$\frac{1}{2}$	1	6	22	10	0	
342	$\frac{7}{16}$	1	$1\frac{25}{32}$	19	12	$9\frac{3}{16}$	
400	$\frac{3}{8}$		$10\frac{1}{8}$	16	17	6	
480	$\frac{5}{16}$		$7\frac{1}{32}$	14	1	3	
600	$\frac{1}{4}$		$4\frac{1}{2}$	11	5	0	
800	$\frac{3}{16}$		$2\frac{17}{32}$	8	8	9	
1200	$\frac{1}{8}$		$1\frac{1}{8}$	5	12	6	
2400	$\frac{1}{16}$		$\frac{9}{32}$	2	16	3	
4800	$\frac{1}{32}$		$\frac{9}{128}$	1	8	$1\frac{1}{2}$	

Zahl der Perlen, die auf eine Unze gehen.	Ihr Gewicht.	Werth jeglicher Perle zu 8 Sch. der C.		Werth einer Unze für eben denselben Preis.		
Zahl.	Carate.	Sch.	S.	Pf.St.	Sch.	S.
150	1	8	0	60	0	0
160	$\frac{15}{16}$	7	$0\frac{3}{8}$	56	5	0
171	$\frac{7}{8}$	6	$1\frac{1}{2}$	52	7	$4\frac{1}{2}$
184	$\frac{13}{16}$	5	$3\frac{3}{8}$	48	11	9
200	$\frac{3}{4}$	4	6	45	0	0
218	$\frac{11}{16}$	3	$9\frac{3}{8}$	41	4	$3\frac{3}{4}$
240	$\frac{5}{8}$	3	$1\frac{1}{2}$	37	10	0
266	$\frac{9}{16}$	2	$6\frac{2}{9}$	33	13	$3\frac{3}{4}$
300	$\frac{1}{2}$	2	0	30	0	0
342	$\frac{7}{16}$	1	$6\frac{3}{8}$	26	3	$8\frac{1}{4}$
400	$\frac{3}{8}$	1	$1\frac{1}{2}$	22	10	0
480	$\frac{5}{16}$		$9\frac{3}{8}$	18	15	0
600	$\frac{1}{4}$		6	15	0	0
800	$\frac{3}{16}$		$3\frac{3}{8}$	11	5	0
1200	$\frac{1}{8}$		$1\frac{1}{2}$	7	10	0
2400	$\frac{1}{16}$		$\frac{3}{8}$	3	15	0
4800	$\frac{1}{32}$		$\frac{3}{32}$	1	17	6

Zahl der Perlen, die auf eine Unze gehen.	Ihr Gewicht.	Werth jeglicher Perle zu 10 Sch. der C.		Werth einer Unze für eben denselben Preis.		
Zahl.	Carate.	Sch.	S.	Pf.	St. Sch.	S.
150	1	10	0	75	0	0
160	$\frac{15}{16}$	8	$9\frac{15}{32}$	70	6	3
171	$\frac{7}{8}$	7	$7\frac{7}{8}$	65	9	$2\frac{5}{8}$
184	$\frac{13}{16}$	6	$7\frac{7}{32}$	60	14	$8\frac{1}{4}$
200	$\frac{3}{4}$	5	$7\frac{1}{2}$	56	5	0
218	$\frac{11}{16}$	4	$8\frac{23}{32}$	51	10	$4\frac{11}{16}$
240	$\frac{5}{8}$	3	$10\frac{7}{8}$	46	17	6
266	$\frac{9}{16}$	3	$1\frac{31}{32}$	42	1	$7\frac{11}{16}$
300	$\frac{1}{2}$	2	6	37	10	0
342	$\frac{7}{16}$	1	$10\frac{31}{32}$	32	14	$7\frac{5}{16}$
400	$\frac{3}{8}$	1	$4\frac{7}{8}$	28	2	6
480	$\frac{5}{16}$		$11\frac{23}{32}$	23	8	9
600	$\frac{1}{4}$		$7\frac{1}{2}$	18	15	0
800	$\frac{3}{16}$		$4\frac{7}{32}$	14	1	3
1200	$\frac{1}{8}$		$1\frac{7}{8}$	9	7	6
2400	$\frac{1}{16}$		$\frac{15}{32}$	4	13	9
4800	$\frac{1}{32}$		$\frac{15}{128}$	2	6	$10\frac{1}{2}$

Zahl der Perlen, die auf eine Unze gehen.	Ihr Gewicht.	Werth jeglicher Perle à 12 Sch. der C.		Werth einer Unze für eben denselben Preis.			
Zahl.	Carate.	Sch.	S.	Pf.	St.	Sch.	S.
150	1	12	0	90	0	0	
160	$\frac{15}{16}$	10	0$\frac{9}{16}$	84	7	6	
171	$\frac{7}{8}$	9	2$\frac{1}{4}$	78	11	0$\frac{3}{4}$	
184	$\frac{13}{16}$	7	11$\frac{1}{16}$	72	17	7$\frac{1}{2}$	
200	$\frac{3}{4}$	6	9	67	10	0	
218	$\frac{11}{16}$	5	8$\frac{1}{16}$	61	16	5$\frac{5}{8}$	
240	$\frac{5}{8}$	4	8$\frac{1}{4}$	56	5	0	
266	$\frac{9}{16}$	3	9$\frac{9}{16}$	50	9	11$\frac{5}{8}$	
300	$\frac{1}{2}$	3	0	45	0	0	
342	$\frac{7}{16}$	2	3$\frac{9}{16}$	39	5	6$\frac{3}{8}$	
400	$\frac{3}{8}$	1	8$\frac{1}{4}$	33	15	0	
480	$\frac{5}{16}$	1	2$\frac{1}{16}$	28	2	6	
600	$\frac{1}{4}$		9	22	10	0	
800	$\frac{3}{16}$		5$\frac{1}{16}$	16	17	6	
1200	$\frac{1}{8}$		2$\frac{1}{4}$	11	5	0	
2400	$\frac{1}{16}$		$\frac{9}{16}$	5	12	6	
2800	$\frac{1}{32}$		$\frac{9}{64}$	2	16	3	

Zahl der Perlen, die auf eine Unze gehen.	Ihr Gewicht.	Werth jeglicher Perle zu 14 Sch. der C.		Werth einer Unze für eben denselben Preis.		
Zahl.	Carate.	Sch.	S.	Pf.St.	Sch.	S.
150	1	14	0	105	0	0
160	$\frac{15}{16}$	12	$3\frac{21}{32}$	98	8	9
171	$\frac{7}{8}$	10	$8\frac{5}{8}$	91	12	$10\frac{7}{8}$
184	$\frac{13}{16}$	9	$2\frac{29}{32}$	95	0	$6\frac{3}{4}$
200	$\frac{3}{4}$	7	$10\frac{1}{2}$	78	15	0
218	$\frac{11}{16}$	6	$7\frac{13}{32}$	72	2	$6\frac{9}{16}$
240	$\frac{5}{8}$	5	$5\frac{5}{8}$	65	12	6
266	$\frac{9}{16}$	4	$5\frac{5}{32}$	58	18	$3\frac{9}{16}$
300	$\frac{1}{2}$	3	6	52	10	0
342	$\frac{7}{16}$	2	$8\frac{5}{32}$	45	16	$5\frac{1}{16}$
400	$\frac{3}{8}$	1	$11\frac{5}{8}$	39	7	6
480	$\frac{5}{16}$	1	$4\frac{13}{32}$	32	16	3
600	$\frac{1}{4}$		$10\frac{1}{2}$	26	5	0
800	$\frac{3}{16}$		$5\frac{29}{32}$	19	13	9
1200	$\frac{1}{8}$		$2\frac{5}{8}$	13	2	6
2400	$\frac{1}{16}$		$\frac{21}{32}$	6	11	3
4800	$\frac{1}{32}$		$\frac{1}{128}$	3	5	$7\frac{1}{2}$

Zahl der Perlen, die auf eine Unze gehen.	Ihr Gewicht.	Werth jeglicher Perle zu 16 Sch. der C.		Werth einer Unze für eben denselben Preis.		
Zahl.	Carate.	Sch.	S.	Pf.St.Sch.		S.
150	1	16	0	120	0	0
160	$\frac{15}{16}$	14	$0\frac{3}{4}$	112	10	0
171	$\frac{7}{8}$	12	3	104	14	9
184	$\frac{13}{16}$	10	$6\frac{3}{4}$	97	3	6
200	$\frac{3}{4}$	9	0	90	0	0
218	$\frac{11}{16}$	7	$6\frac{3}{4}$	82	8	$7\frac{1}{2}$
240	$\frac{5}{8}$	6	3	75	0	0
266	$\frac{9}{16}$	5	$0\frac{3}{4}$	67	6	$7\frac{1}{2}$
300	$\frac{1}{2}$	4	0	60	0	0
342	$\frac{7}{16}$	3	$0\frac{3}{4}$	52	7	$4\frac{1}{2}$
400	$\frac{3}{8}$	2	3	45	0	0
480	$\frac{5}{16}$	1	$6\frac{3}{4}$	37	10	0
600	$\frac{1}{4}$	1	0	30	0	0
800	$\frac{3}{16}$		$6\frac{3}{4}$	22	10	0
1200	$\frac{1}{8}$		$3\frac{3}{4}$	15	0	0
2400	$\frac{1}{16}$		$\frac{3}{16}$	7	10	0
4800	$\frac{1}{32}$			3	15	0

Gewicht.	Preis.			Gewicht.	Preis.		
Carate.	Pf.St.	Sch.	S.	Carate.	Pf.St.	Sch.	S.
1		8	0	4⅜	7	13	1½
1⅛		10	1½	4½	8	2	0
1¼		12	6	4⅝	8	11	1½
1⅜		15	1½	4¾	9	0	6
1½		18	0	4⅞	9	10	1½
1⅝	1	1	1½	5	10	0	0
1¾	1	4	6	5⅛	10	10	1½
1⅞	1	8	1½	5¼	11	0	6
2	1	12	0	5⅜	11	11	1½
2⅛	1	16	1½	5½	12	2	0
2¼	2	0	6	5⅝	12	13	1½
2⅜	2	5	1½	5¾	13	4	6
2½	2	10	0	5⅞	13	16	1½
2⅝	2	15	1½	6	14	8	0
2¾	3	0	6	6⅛	15	0	1½
2⅞	3	6	1½	6¼	15	12	6
3	3	12	0	6⅜	16	5	1½
3⅛	3	18	1½	6½	16	18	0
3¼	4	4	6	6⅝	17	11	1½
3⅜	4	11	1½	6¾	18	4	6
3½	4	18	0	6⅞	18	18	1½
3⅝	5	5	1½	7	19	12	0
3¾	5	12	6	7⅛	20	6	1½
3⅞	6	0	1½	7¼	21	0	6
4	6	8	0	7⅜	21	15	1½
4⅛	6	16	1½	7½	22	10	0
4¼	7	4	6	7⅝	23	5	1½

Gewicht.	Preis.			Gewicht.	Preis.		
Carate.	Pf.St.	Sch.	S.	Carate.	Pf.St.	Sch.	S.
7¾	24	0	6	11⅛	49	10	1½
7⅞	24	16	1½	11¼	50	12	6
8	25	12	0	11⅜	51	15	1½
8⅛	26	8	1½	11½	52	18	0
8¼	27	4	6	11⅝	54	1	1½
8⅜	28	1	1½	11¾	55	4	6
8½	28	18	0	11⅞	56	8	1½
8⅝	29	15	1½	12	57	12	0
8¾	30	12	6	12⅛	58	16	1½
8⅞	31	10	1½	12¼	60	0	6
9	32	8	0	12⅜	61	5	1½
9⅛	33	6	1½	12½	62	10	0
9¼	34	4	6	12⅝	63	15	1½
9⅜	35	3	1½	12¾	65	0	6
9½	36	2	0	12⅞	66	6	1½
9⅝	37	1	1½	13	67	12	0
9¾	38	0	6	13⅛	68	18	1½
9⅞	39	0	1½	13¼	70	4	6
10	40	0	0	13⅜	71	11	1½
10⅛	41	0	1½	13½	72	18	0
10¼	42	0	6	13⅝	74	5	1½
10⅜	43	1	1½	13¾	75	12	6
10½	44	2	0	13⅞	77	0	1½
10⅝	45	3	1½	14	78	8	0
10¾	46	4	6	14⅛	79	16	1½
10⅞	47	6	1½	14¼	81	4	6
11	48	8	0	14⅜	82	13	1½

Gewicht.	Preis.			Gewicht.	Preis.		
Carate.	Pf.	St.Sch.	S.	Carate.	Pf.	St.Sch.	S.
$14\frac{1}{2}$	84	2	0	$17\frac{3}{4}$	126	0	6
$14\frac{5}{8}$	85	11	$1\frac{1}{2}$	$17\frac{7}{8}$	127	16	$1\frac{1}{2}$
$14\frac{3}{4}$	87	0	6	18	129	12	0
$14\frac{7}{8}$	88	10	$1\frac{1}{2}$	$18\frac{1}{8}$	131	8	$1\frac{1}{2}$
15	90	0	0	$18\frac{1}{4}$	133	4	6
$15\frac{1}{8}$	91	10	$1\frac{1}{2}$	$18\frac{3}{8}$	135	1	$1\frac{1}{2}$
$15\frac{1}{4}$	93	0	6	$18\frac{1}{2}$	136	18	0
$15\frac{3}{8}$	94	11	$1\frac{1}{2}$	$18\frac{5}{8}$	138	15	$1\frac{1}{2}$
$15\frac{1}{2}$	96	2	0	$18\frac{3}{4}$	140	12	6
$15\frac{5}{8}$	97	13	$1\frac{1}{2}$	$18\frac{7}{8}$	142	10	$1\frac{1}{2}$
$15\frac{3}{4}$	99	4	6	19	144	8	0
$15\frac{7}{8}$	100	16	$1\frac{1}{2}$	$19\frac{1}{8}$	146	6	$1\frac{1}{2}$
16	102	8	0	$19\frac{1}{4}$	148	4	6
$16\frac{1}{8}$	104	0	$1\frac{1}{2}$	$19\frac{3}{8}$	150	3	$1\frac{1}{2}$
$16\frac{1}{4}$	105	12	6	$19\frac{1}{2}$	152	2	0
$16\frac{3}{8}$	107	5	$1\frac{1}{2}$	$19\frac{5}{8}$	154	1	$1\frac{1}{2}$
$16\frac{1}{2}$	108	18	0	$19\frac{3}{4}$	156	0	6
$16\frac{5}{8}$	110	11	$1\frac{1}{2}$	$19\frac{7}{8}$	158	0	$1\frac{1}{2}$
$16\frac{3}{4}$	112	4	6	20	160	0	0
$16\frac{7}{8}$	113	18	$1\frac{1}{2}$	$20\frac{1}{8}$	162	0	$1\frac{1}{2}$
17	115	12	0	$20\frac{1}{4}$	164	0	6
$17\frac{1}{8}$	117	6	$1\frac{1}{2}$	$20\frac{3}{8}$	166	1	$1\frac{1}{2}$
$17\frac{1}{4}$	119	0	6	$20\frac{1}{2}$	168	2	0
$17\frac{3}{8}$	120	15	$1\frac{1}{2}$	$20\frac{5}{8}$	170	3	$1\frac{1}{2}$
$17\frac{1}{2}$	122	10	0	$20\frac{3}{4}$	172	4	6
$17\frac{5}{8}$	124	5	$1\frac{1}{2}$	$20\frac{7}{8}$	174	6	$1\frac{1}{2}$

Gewicht.	Preis.			Gewicht.	Preis.		
Carate.	Pf.	St. Sch.	S.	Carate.	Pf.	St. Sch.	S.
21	176	8	0	24 1/4	235	4	6
21 1/8	178	10	1 1/2	24 3/8	237	13	1 1/2
21 1/4	180	12	6	24 1/2	240	2	0
21 3/8	182	15	1 1/2	24 5/8	242	11	1 1/2
21 1/2	184	18	0	24 3/4	245	0	6
21 5/8	187	1	1 1/2	24 7/8	247	10	1 1/2
21 3/4	189	4	6	25	250	0	0
21 7/8	191	8	1 1/2	25 1/4	255	0	6
22	193	12	0	25 1/2	260	2	0
22 1/8	195	16	1 1/2	25 3/4	265	4	6
22 1/4	198	0	6	26	270	8	0
22 3/8	200	5	1 1/2	26 1/4	275	12	6
22 1/2	202	10	0	26 1/2	280	18	0
22 5/8	204	15	1 1/2	26 3/4	286	4	6
22 3/4	207	0	6	27	291	12	0
22 7/8	209	6	1 1/2	27 1/4	297	0	6
23	211	12	0	27 1/2	302	10	0
23 1/8	213	18	1 1/2	27 3/4	308	0	6
23 1/4	216	4	6	28	313	12	0
23 3/8	218	11	1 1/2	28 1/4	319	4	6
23 1/2	220	18	0	28 1/2	324	18	0
23 5/8	223	5	1 1/2	28 3/4	330	12	6
23 3/4	225	12	6	29	336	8	0
23 7/4	228	0	1 1/2	29 1/4	342	4	6
24	230	8	0	29 1/2	348	2	0
24 1/8	232	16	1 1/2	29 3/4	354	0	6

Gewicht.	Preis.			Gewicht.	Preis.		
Carate.	Pf.St.	Sch.	S.	Carate.	Pf.St.	Sch.	S.
30	360	0	0	36½	532	18	0
30¼	366	0	6	36¾	540	4	6
30½	372	2	0	37	547	12	0
30¾	378	4	6	37¼	555	0	6
31	384	8	0	37½	562	10	0
31¼	390	12	6	37¾	570	0	6
31½	396	18	0	38	577	12	0
31¾	403	4	6	38¼	585	4	6
32	409	12	0	38½	592	18	0
32¼	416	0	6	38¾	600	12	6
32½	422	10	0	39	608	8	0
32¾	429	0	6	39¼	616	4	6
33	435	12	0	39½	624	2	0
33¼	442	4	6	39¾	632	0	6
33½	448	18	0	40	640	0	0
33¾	455	12	6	40¼	648	0	6
34	462	8	0	40½	656	2	0
34¼	469	4	6	40¾	664	4	6
34½	476	2	0	41	672	8	0
34¾	483	0	6	41¼	680	12	6
35	490	0	0	41½	688	18	0
35¼	497	0	6	41¾	697	4	6
35½	504	2	0	42	705	12	0
35¾	511	4	6	42¼	714	0	6
36	518	8	0	42½	722	10	0
36¼	525	2	6	42¾	731	0	6

Gewicht.	Preis.			Gewicht.	Preis.		
Carate.	Pf. St.	Sch.	S.	Carate.	Pf. St.	Sch.	S.
43	739	12	0	49½	980	2	0
43¼	748	4	6	49¾	990	0	6
43½	756	18	0	50	1000	0	0
43¾	765	12	6	50½	1020	2	0
44	774	8	0	51	1040	8	0
44¼	783	4	6	51½	1060	18	0
44½	792	2	0	52	1081	12	0
44¾	801	0	6	52½	1102	10	0
45	810	0	0	53	1123	12	0
45¼	819	0	6	53½	1144	18	0
45½	828	2	0	54	1166	8	0
45¾	837	4	6	54½	1188	2	0
46	846	8	0	55	1210	0	0
46¼	855	12	6	55½	1232	2	0
46½	864	18	0	56	1254	8	0
46¾	874	4	6	56½	1276	18	0
47	883	12	0	57	1299	12	0
47¼	893	0	6	57½	1322	10	0
47½	902	10	0	58	1344	12	0
47¾	912	0	6	58½	1368	18	0
48	921	12	0	59	1392	8	0
48¼	931	4	6	59½	1416	2	0
48½	940	18	0	60	1440	0	0
48¾	950	12	6	60½	1464	2	0
49	960	8	0	61	1488	8	0
49¼	970	4	6	61½	1512	18	0

Gewicht.	Preis.		Gewicht.	Preis.	
Carate.	Pf. St.	Sch.	Carate.	Pf. St.	Sch.
62	1537	12	75	2250	0
62½	1562	10	76	2310	8
63	1587	12	77	2371	12
63½	1612	18	78	2433	12
64	1638	8	79	2496	8
64½	1664	2	80	2560	0
65	1690	0	81	2624	8
65½	1716	2	82	2689	12
66	1742	8	83	2755	12
66½	1768	18	84	2822	8
67	1795	12	85	2890	0
67½	1822	10	86	2958	8
68	1849	12	87	3027	12
68½	1876	18	88	3097	12
69	1904	8	89	3168	8
69½	1932	2	90	3240	0
70	1960	0	91	3312	8
70½	1988	2	92	3385	12
71	2016	8	93	3459	12
71½	2044	18	94	3534	8
72	2073	12	95	3610	0
72½	2102	10	96	3686	8
73	2131	12	97	3763	12
73½	2160	18	98	3841	12
74	2190	8	99	3920	8
74½	2220	2	100	4000	0



Verzeichnis der Hauptstücke.

Haupt-

Inhalt.

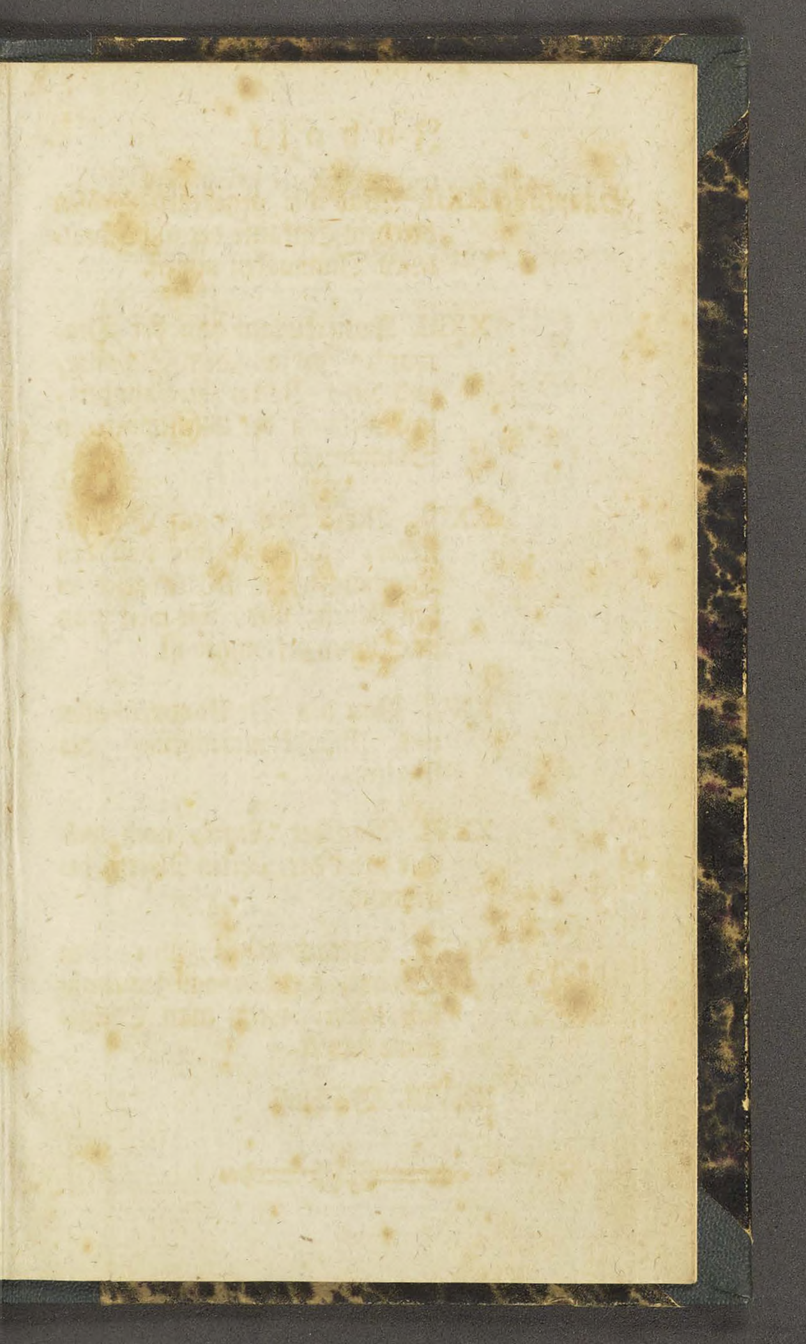
Haupt-

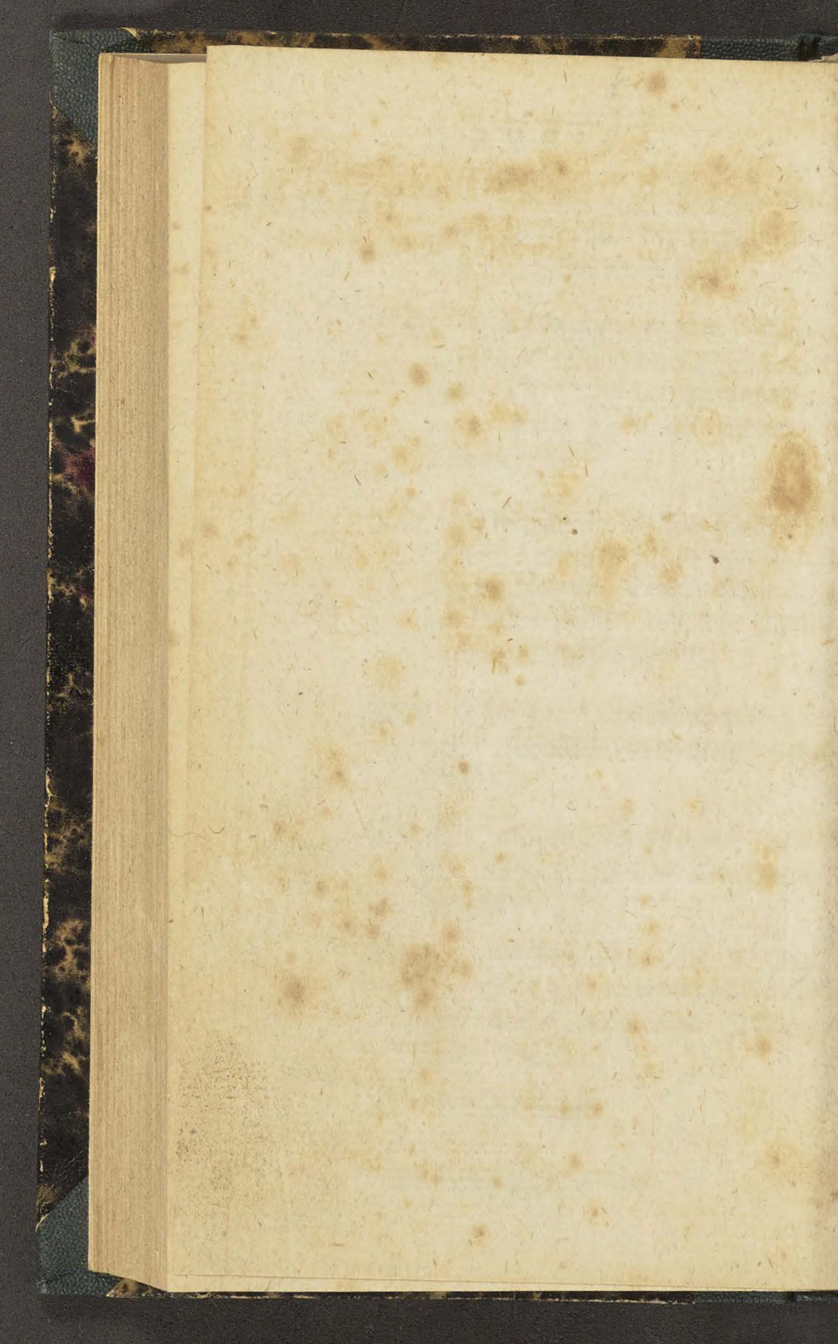
Inhalt.

Haupt=

Inhalt.







1 2 3 4

a b c d e

5

c e d b d b d f g a e d d h g e b b c d b d f g e e

6

7

8

Grösse der Demante die zu Brillanten geschnitten

Num	Gewicht	Num	Gewicht	Num	Gewicht
1	1	13	$3\frac{1}{4}$	22	7
2	$1\frac{1}{8}$	14	4	23	$7\frac{1}{2}$
3	$1\frac{1}{4}$	15	$4\frac{1}{4}$	24	8
4	$1\frac{1}{2}$	16	$4\frac{1}{2}$	20	9
5	$1\frac{3}{4}$	17	$4\frac{3}{4}$	26	10
6	2	18	5	27	11
7	$2\frac{1}{4}$	19	$5\frac{1}{2}$	28	$12\frac{1}{2}$
8	$2\frac{1}{2}$	20	6		
9	$2\frac{3}{4}$	21	$6\frac{1}{2}$		
10	3				
11	$3\frac{1}{4}$				
12	$3\frac{1}{2}$				



Verfolg von Demanten die zu Brillanten geschnitten

Num.	Gewicht	Num.	Gewicht
29	24	35	24
30	15½	36	26
31	17	37	28
32	18½	38	30
33	20	39	33
34	22		

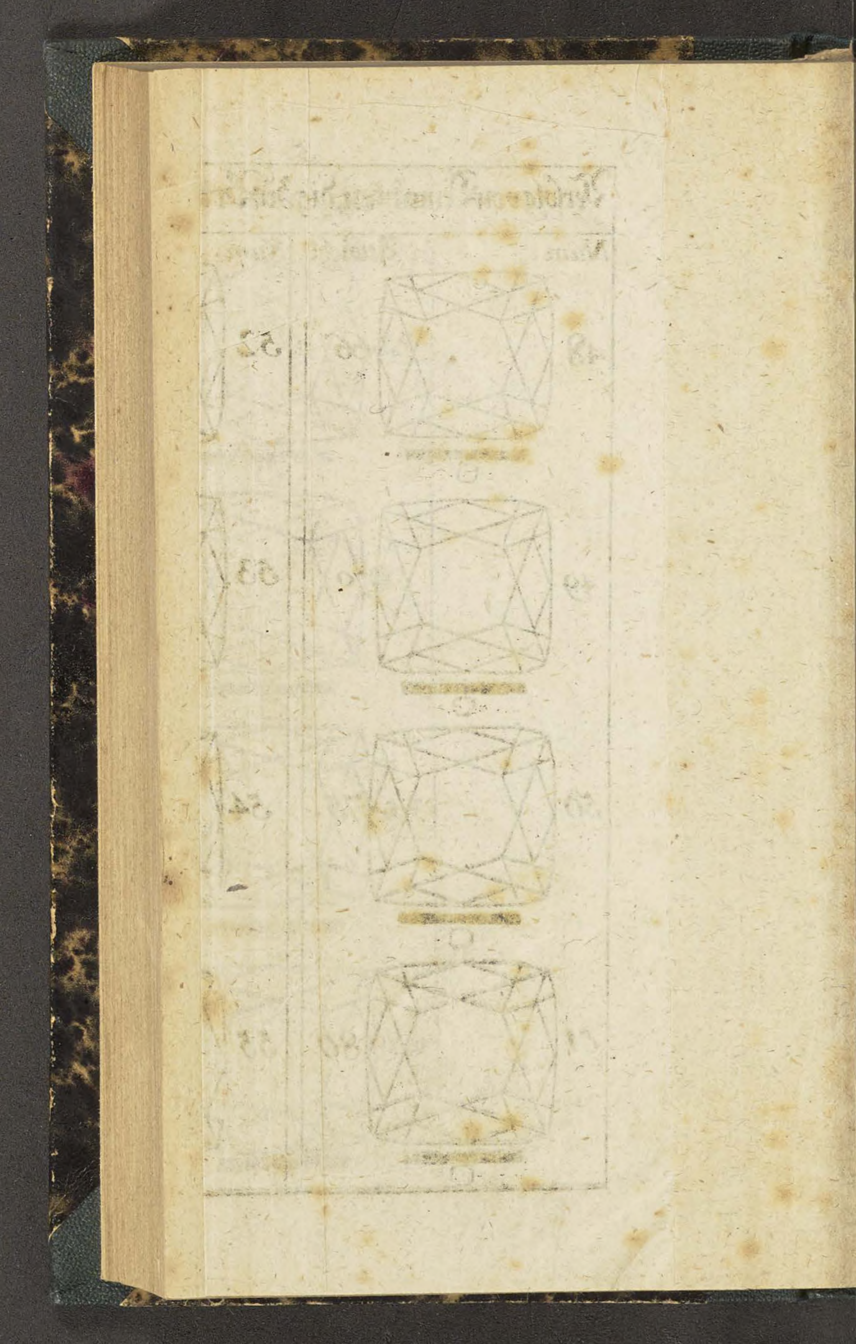
Verfolg von Demanten die zu Brillanten geschnitten

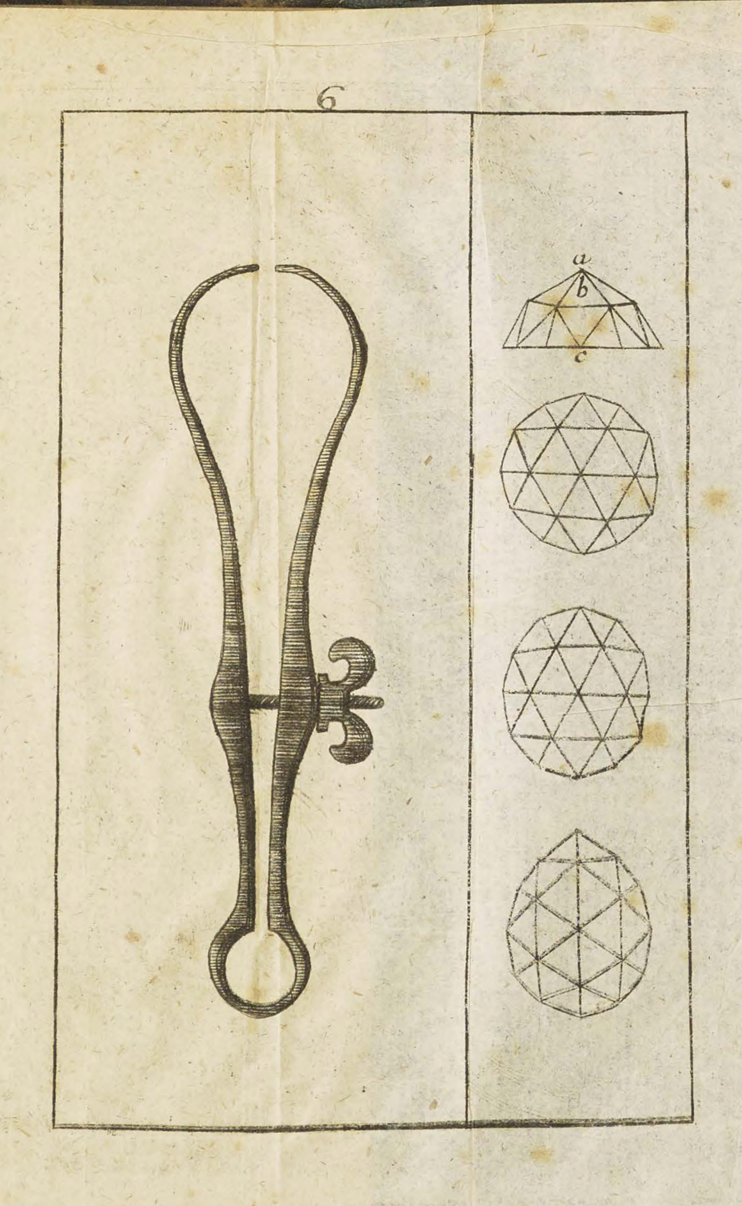
Num.	Gewicht	Num.	Gewicht
40	36	44	50
41	39	45	54
42	42	45	58
43	46	47	62

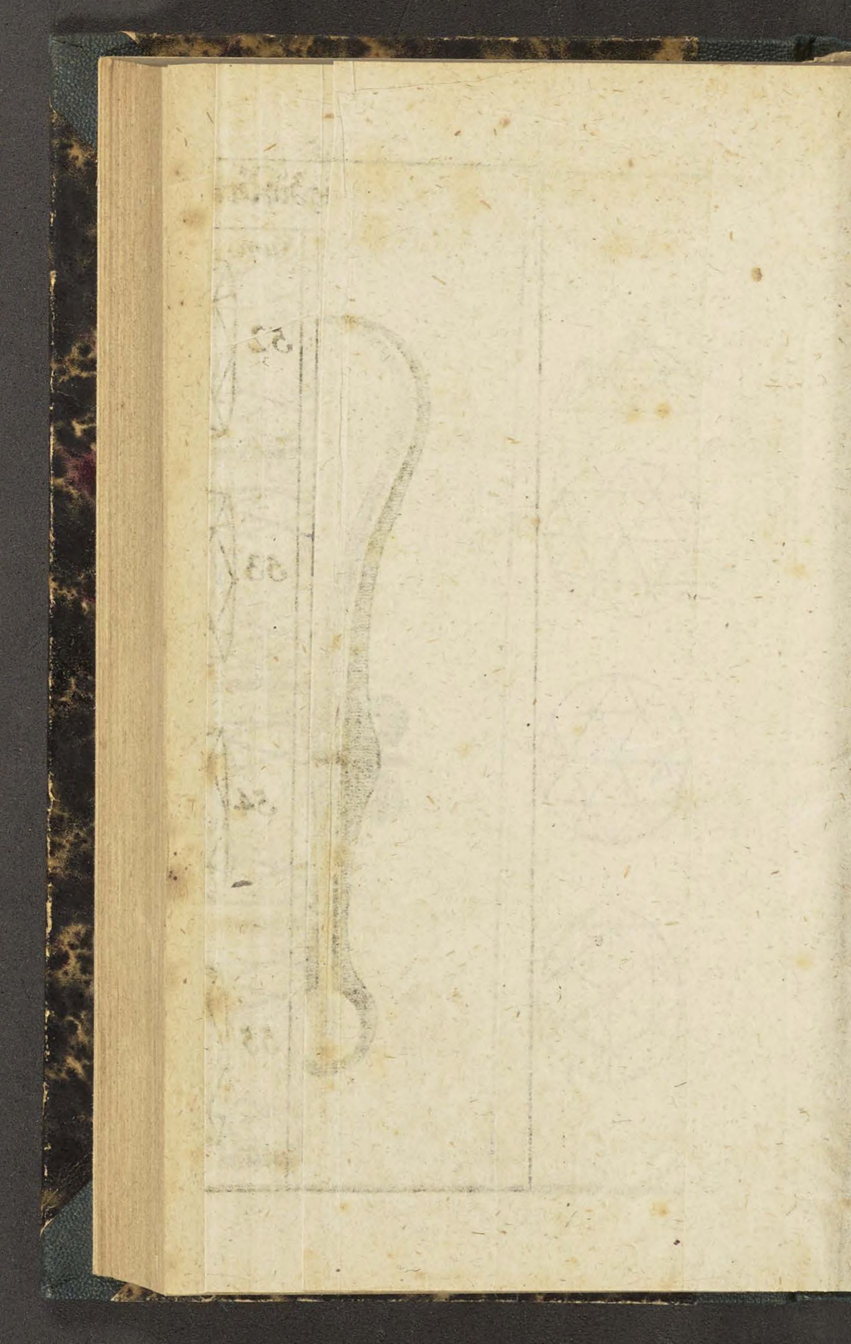


Verfolg von Demanten, die zu Brillanten geschnitten

Num.	Gewicht	Num.	Gewicht
48	66	52	85
49	70	53	90
50	75	54	95
51	80	55	100

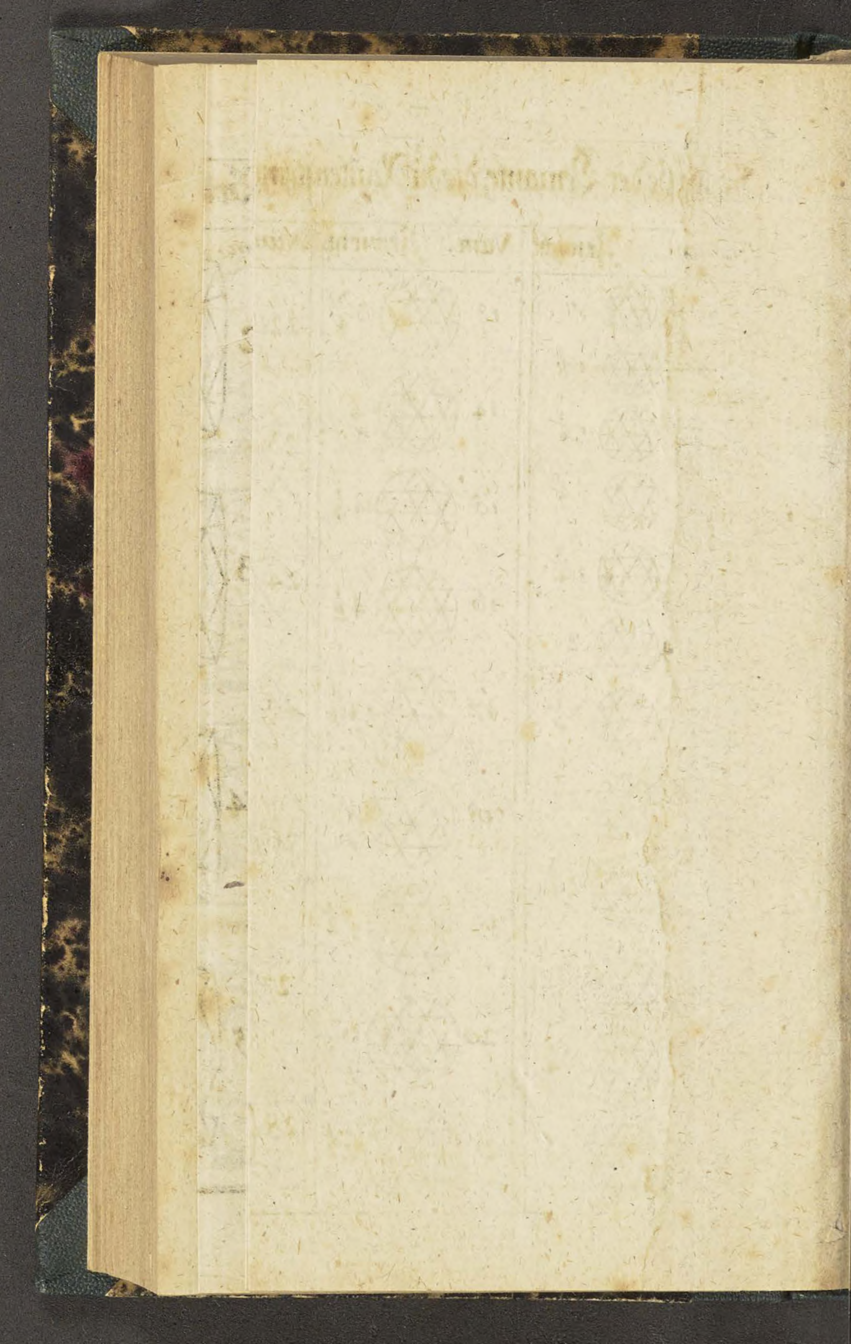



a
b
c



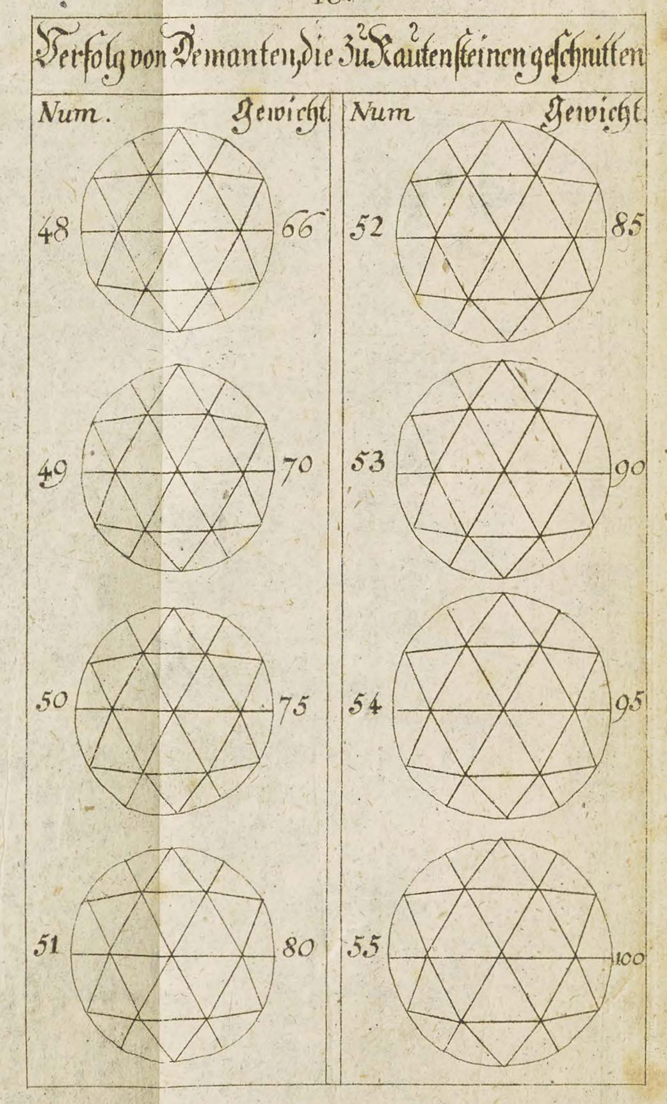
Größe der Demante, die zu Rautensteinen geschnitten

Num.	Gewicht	Num.	Gewicht	Num.	Gewicht
1	1	13	$3\frac{3}{4}$	22	7
2	$1\frac{1}{8}$	14	4	23	$7\frac{1}{2}$
3	$1\frac{1}{4}$	15	$4\frac{1}{4}$	24	8
4	$1\frac{1}{2}$	16	$4\frac{1}{2}$	25	9
5	$1\frac{3}{4}$	17	$4\frac{3}{4}$	26	10
6	2	18	5	27	11
7	$2\frac{1}{4}$	19	$5\frac{1}{2}$	28	$12\frac{1}{2}$
8	$2\frac{1}{2}$	20	6		
9	$2\frac{3}{4}$	21	$6\frac{1}{2}$		
10	3				
11	$3\frac{1}{4}$				
12	$3\frac{1}{2}$				



Verfolg von Demanten, die zu Rautensteinen geschnitten

Num.	Gewicht	Num.	Gewicht
40	36	44	50
41	39	45	54
42	42	46	58
43	46	47	62



Verfolg von Demanten, die zu Rautensteinen geschnitten

Num.	Gewicht	Num	Gewicht
48	66	52	85
49	70	53	90
50	75	54	95
51	80	55	100

Verfolg von Demanten, die zu Rautensteinen geschnitten

Num.	Gewicht	Num	Gewicht
29	14	35	24
30	15 ½	36	26
31	17	37	28
32	18 ½	38	30
33	20	39	33
34	22		

